Die

Judenfrage

in

Deutschland.

Von Dr. M. Gisler.

New York:
Im Verlag des Verfassers.
1880.

Preis für New York: 50 Cents; für Deutschland: Mk. 2.00;
für Oesterreich: Guld. 1.00.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

57-71

Die

Judenfrage

in

Deutschland.

Von Dr. M. Eisler.

New York:
Im Verlag des Verfassers.
1880.

„Ich weiß das Glück zu schätzen, zugleich ein Deutscher und ein Jude zu sein; nach allen Tugenden der Deutschen streben zu können und doch keinen ihrer Fehler zu theilen."

„Ich bitte Euch, verachtet mir meine Juden nicht; wäret Ihr nur wie sie, so wäret Ihr besser. Ihr habt den Juden die Luft genommen, aber das hat sie vor Fäulniß geschützt; Ihr habt Ihnen das Salz des Hasses ins Herz gestreut, aber das hat ihr Herz frisch erhalten; Ihr habt sie den ganzen langen Winter in einen Keller gesperrt und das Kellerloch mit Mist verstopft, aber Ihr, frei dem Frost blosgestellt, seit halb erfroren. — Wenn der Frühling kommt, wollen wir sehen, wer früher grünt, der Jude oder der Christ."

Börne.

„In der That ist es zu verwundern, daß unter all den Protestirenden, welche Einsprache gegen Straußens Buch gethan, keiner auf den Gedanken gekommen ist, daß das ganze Buch überflüssig ist. Strauß fragt die gebildeten Deutschen, „ob sie noch Christen sind?" Er mochte sich begnügen zu antworten: „Nein!" ohne sich die Mühe zu geben, jedes Dogma und jedes Mirakel einzeln zu beleuchten und zu widerlegen. Nein, der gebildete Deutsche glaubt nicht mehr an die Menschwerdung Gottes in Christo zur Erlösung von den Folgen des Sündenfalls — und das ist das ganze Christenthum. Wer überhaupt denkt, so wenig es auch sei, und dabei aufrichtig ist, der kann, sobald er etwas von Kopernikus und Kepler, Galilei und Newton gehört, d. h. sobald er weiß, daß die Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, nicht mehr glauben, daß Gott unsertwegen, und allein unsertwegen, die Welt geschaffen und sich selbst geopfert habe."

„Das Einzige was wir behaupten können, ist, daß aus dem obenangegebenen Grunde, den Entdeckungen der Astronomen, die anthropomorphische Form der Religion, welche bis jetzt die vorherrschende war, und noch heute im Buddhismus und Christenthum die ungebildeten Massen beherrscht, fortan nicht die Form der Gebildeten sein kann."

Beilage zur „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 23. September 1873.

Entered according to Act of Congress, in the year 1880, by Dr. M. Eisler, in the office of the Librarian of Congress, Washington, D. C.

Dem Andenken

meiner guten Eltern

Michel Josef und Bela Eisler

mit kindlicher Dankbarkeit

gewidmet.

Vorwort.

Giebt es heute in Deutschland eine wirkliche, aus den Umständen und Ereignissen der Zeit hervorgegangene „Judenfrage“? — Unbedingt: nein!

Ist die Judenfrage, welche heute einige Pamphletisten und Zeitungsschreiber aus dem Schutt der Jahrhunderte herauszugraben bemüht sind, eine religiöse Frage? — Unbedingt: ja!

Die Vertreter der jüngst in Deutschland ausgebrochenen „antisemitischen“ Bewegung beantworten die beiden Fragen in entgegengesetztem Sinne.

Wer von uns recht hat, mögen die Leser beurtheilen, nachdem sie meine Schrift durchgelesen haben.

Einleitung.

Am 27. Dezember 1879 fand ich in der „New Yorker Staats-Zeitung“ einen Brief aus Hamburg, dem am nächsten Tage ein zweiter folgte. Beide behandelten die jüngst in Deutschland ausgebrochene, und in kurzer Zeit zu bedeutenden Dimensionen angewachsene judenfeindliche, oder, wie sie mit einem euphemistischen Modenamen genannt wird, „antisemitische“ Bewegung.

Die „Staatszeitung,“ eines von jenen Organen unserer Zeit, die durch günstige Umstände zu einem hohen Wohlstand, aber nie zu einem tiefwirkenden Einfluß gelangen, bereitete für jeden Brief am Tage seiner Erscheinung eine editorielle Sauce, „Kommentar“ genannt, indem sie die von ihrem Korrespondenten aufgestellten „Thatsachen“ im Allgemeinen anerkannte, und nur in einigen nebensächlichen Umständen und gemachten Schlußfolgerungen von ihm abwich.

Der Reichthum mündet in unserer Zeit stets in die Aristokratie ein; und warum nicht? War doch Pluto ebenso ein Habitué des Olymp wie Mars, Apollo, Venus und Minerva.

In der guten alten Zeit, als man sich im Kampfe für die „eigenthümliche Institution“ des Südens noch Lorbeeren holen konnte und der Redakteur der Staatszeitung jung war, schrack dieser nie vor einem starken Wort zurück, und er empfing und ertheilte Hiebe mit dem „sanctus furor,“ welcher der amerikanischen Presse eigen ist. Jetzt ist die „Staatszeitung“ in der Politik „unabhängig,“ d. h. indifferent; der Redakteur, jetzt zugleich Eigenthümer des reichen Blattes, ist alt geworden und, wie ich höre, leidend. Natürlich wird im Bereiche des größten deutschen Organs der Union vor Allem auf Ruhe gesehen, und jedes starke Wort, welches wieder ein starkes, oder noch stärkeres Wort einbringen könnte, wird ängstlich vermieden. Einem solchen Organ kann und muß Manches nachgesehen werden, da ja

ohnedies die gedämpften Töne des Krankenzimmers nicht weit reichen, und man einen Leidenden nicht aufregen soll.

Indessen hörte ich bald nach dem Erscheinen der Hamburger Briefe, daß Herr Heinrich v. Treitschke in seiner Monatsschrift „Die Preußischen Jahrbücher" eine Tirade gegen die Juden veröffentlicht, die in andern deutschen Organen ihren Wiederhall und ihre Widerlegung gefunden habe. Ich verschaffte mir mit schwerer Mühe das betreffende Heft der „Preußischen Jahrbücher" und fand sogleich, daß die Hamburger Briefe nichts anderes als eine lohnschreiberische Verwässerung des v. Treitschke'schen Artikels sind, und für mich war hiermit die Thunlichkeit, ja Nothwendigkeit einer Entgegnung gegeben.

Ich weiß es wohl, daß viele meiner Stammesgenossen und auch mancher wahrhaft liberale, über die böse Zahnungsperiode des Judenhasses weit hinausgelangte Christ mir sagen werden: Wozu die vergebliche Mühe? Alle diese Anklagen sind längst und zu wiederholten Malen widerlegt worden und Männer, die mit Deutschland's Geschichte und Literatur vertraut sind, ja, die angeben, selbst Geschichte und Literatur zu machen, und dennoch diese Anklagen vorbringen, muß man einfach auf den Aussterbe-Etat stellen und ihre sanfte, möglichst schmerzlose Auflösung abwarten.

Hierauf habe ich zu erwidern, daß, erstens, der Judenhaß ein durch fünfzehnhundertjährigen Druck verhärtetes Gestein ist, welches das saepe cadendum allein durchlöchern kann; zweitens, daß diese Schriften, und besonders die Zeitungen, in die Hände von sonst harmlosen Menschen kommen, die weder die judenfeindlichen Schriften früherer Zeiten noch ihre Widerlegungen gelesen haben und also leicht von den mit geheuchelter Parteilosigkeit vorgebrachten Argumenten irregeleitet werden können; und drittens sind es ein in Deutschland zu den Koryphäen der Bildung und des liberalen Schriftstellerthums zählender Mann und eine das liberale Deutschthum der Metropole der Vereinigten Staaten vertretendes, oder doch zu vertreten vorgebendes Blatt, die sich zu Vertheidigern der Rückwärtsbewegung in Deutschland aufwerfen, und diesen gegenüber kann nur ein amerikanischer Jude mit Erfolg auftreten, weil nur er ohne Umschweife und Verklausulirung sprechen, das Kind beim rechten Namen nennen und auf den mephitischen Sumpfboden hindeuten kann, dem die gleißnerische Giftpflanze entsprossen ist.

Wir wollen uns vor Allem über einen Punkt klar werden.

Ist die neugeschaffene „Judenfrage" eine religiöse Frage?

Herr v. Treitschke, der Hamburger Korrespondent, ja selbst W. Marr — dem ich später eine ganz kurze Beachtung schenken will — beantwor-

ten diese Frage mit „Nein!“ Diese Antwort ist nichts Anderes als entweder ein blauer Dunst, den man den religiös Toleranten oder den Toleranz-Bedürftigen — wie Polen und Katholiken überhaupt — vormachen will, oder ein zu den schlimmsten Mißverständnissen führender, auf die krasseste Unkenntniß der res in lite fußender Irrthum. Denn, könnten es die Herren von der „Judenfrage“ bewerkstelligen — und ich zweifle nicht im Mindesten, daß sie es bewerkstelligen würden, wenn sie könnten — daß alle Juden an einem Tage im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft würden, so gäbe es, trotz orientalischer Nase, Schacher, Wucher, Kriecherei, Frechheit u. s. w. keine „Judenfrage,“ aber, vielleicht, eine „Maranenfrage;“ ferner sprechen die guten Herren besonders viel von den orthodoxen Juden — der Hamburger sogar von den Reformern, die ihre Synagoge, Bad etc. nicht missen können, von der Sabathfeier, der Misch- und Civil-Ehe, was doch alles religiöse Fragen sind; endlich tadeln sie alle den Haß der Juden gegen das Christenthum und gegen die hervorragendsten Vertreter des Christenthums, wie Luther, Fichte und Andere, welcher Haß doch nur in der Religion seine Wurzel haben kann.

Nein, meine Herren! Täuschen wir uns nicht. Denn, wer sich die Decke über die Ohren zieht, wird nie zu der Ueberzeugung gelangen, daß Gespensterseherei auf Täuschung beruht.

Um dem Einwand meiner Gegner zu entgehen, daß ich unrichtig zitirt, oder die Sätze aus dem Inhalt herausgerissen und dadurch ihren eigentlichen Sinn verrückt hätte, gebe ich hier erst den Artikel des Herrn v. Treitschke und dann die beiden Briefe des Hamburgers, und versehe beide mit Nummern für die Alinea, damit der Leser jede citirte Stelle sogleich finden könne.

In dem Novemberheft der „Preußischen Jahrbücher“ von 1879 spricht Herr v. Treitschke über „Unsere Aussichten,“ und da drückt er seine Befriedigung darüber aus, daß die „besten Deutschen“ während des russisch-türkischen Krieges mit Rußland sympathisirten; dann freut er sich, daß der „naive Glaube an die unfehlbare sittliche Macht der Bildung das deutsche Volk nicht mehr beherrscht;“ dann glaubt er, daß „die zunehmende Verwilderung der Massen mit der Verbreitung der Geheimkünste des Lesens und Schreibens mindestens gleichen Schritt gehalten hat;“ und endlich belobt er das deutsche Volk dafür, daß es von seiner übel angewandten Philantropie abgekommen, und fügt hinzu:

1. „Unter den Symptomen der tiefen Umstimmung, welche durch unser Volk geht, erscheint keines so befremdend wie die leidenschaftliche Bewegung gegen das

Judenthum.*) Vor einigen Monaten herrschte in Deutschland noch das berufene „umgekehrte Hep Hep Geschrei.“ Ueber die Nationalfehler der Deutschen, der Franzosen und aller anderen Völker durfte Jedermann ungescheut das Härteste sagen; wer sich aber unterstand, über irgend eine unläugbare Schwäche des jüdischen Charakters gerecht und maßvoll zu reden, ward sofort fast von der gesammten Presse als Barbar und Religionsverfolger gebrandmarkt. Heute sind wir bereits soweit, daß die Mehrheit der Breslauer-Wähler — offenbar nicht in wilder Aufregung, sondern mit ruhigem Vorbedacht — sich verschworen, unter keinen Umständen einen Juden in den Landtag zu wählen. Antisemitenvereine treten zusammen, in erregten Versammlungen wird die „Judenfrage“ erörtert, eine Fluth von judenfeindlichen Libellen überfluthet den Büchermarkt. Es ist des Schmutzes und der Rohheit nur allzu viel in diesem Treiben, und man kann sich des Eckels nicht erwehren, wenn man bemerkt, daß manche jener Brandschriften offenbar aus jüdischen Federn stammen; bekanntlich sind seit Pfefferkorn und Eisenmenger die geborenen Juden unter den fanatischen Judenfressern immer stark vertreten gewesen. Aber verbirgt sich hinter diesem Treiben wirklich nur Pöbelrohheit und Geschäftsneid? Sind diese Ausbrüche eines tiefen, lang verhaltenen Zornes wirklich nur eine flüchtige Aufwallung, so hohl und grundlos wie einst die teutonische Judenhetze des Jahres 1819? Nein, der Instinkt der Massen hat in der That eine schwere Gefahr, einen hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt; es ist keine leere Redensart, wenn man heute von einer deutschen Judenfrage spricht.

2. Wenn Engländer und Franzosen mit einiger Geringschätzung von dem Vorurtheil der Deutschen gegen die Juden reden, so müssen wir antworten: Ihr kennt uns nicht. Ihr lebt in glücklichern Verhältnissen, welche das Aufkommen solcher „Vorurtheile“ unmöglich machen. Die Zahl der Juden in West-Europa ist so gering, daß sie einen fühlbaren Einfluß auf die nationale Gesittung nicht ausüben können; über unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinder dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen. Die Einwanderung wächst zusehends, und immer ernster wird die Frage, wie wir dies fremde Volksthum mit dem unserigen verschmelzen können. Die Israeliten des Westens und des Südens gehören zumeist dem spanischen Judenstamme an, der auf eine vergleichsweise stolze Geschichte zurückblickt, und sich der abendländischen Weise immer ziemlich leicht eingefügt hat; sie sind in der That in ihrer großen Mehrzahl gute Franzosen, Engländer, Italiener geworden, soweit sich dies von einem Volke mit so reinem Blute und ausgesprochener Eigenthümlichkeit billiger Weise erwarten läßt. Wir Deutschen aber haben es mit jenem polnischen Judenstamme zu thun, dem die Narben vielhundertjähriger christlicher Tyrannei sehr tief eingeprägt sind; er steht erfahrungsgemäß dem europäischen, und namentlich dem germanischen Wesen ungleich fremder gegenüber.

---

*) Wie unkorrekt dieser Artikel gearbeitet ist, beweist die Bezeichnung Judenthum, wo v. Tr. gewiß „Judenheit“, d. h. die Gesammtheit der Juden sagen will, und nach seiner Behauptung, daß die Frage keine religiöse sei, sagen mußte.

3. Was wir von unsern israelitischen Mitbürgern zu fordern haben, ist einfach: sie sollen Deutsche werden, sich schlicht und recht als Deutsche fühlen — unbeschadet ihres Glaubens und ihrer alten heiligen Erinnerungen, die uns Allen ehrwürdig sind; denn wir wollen nicht, daß auf die Jahrtausende germanischer Gesittung ein Zeitalter deutsch-jüdischer Mischkultur folge. Es wäre sündhaft zu vergessen, daß sehr viele Juden, getaufte und ungetaufte, Felix Mendelssohn, Veit, Rießer u. A. — um der Lebenden zu geschweigen — deutsche Männer waren im besten Sinne. Männer, in denen wir die edlen und guten Züge deutschen Geistes verehren. Es bleibt aber ebenso unläugbar, daß zahlreiche und mächtige Kreise unseres Judenthums den guten Willen schlechtweg Deutsche zu werden, durchaus nicht hegen. Peinlich genug, über diese Dinge zu reden; selbst das versöhnliche Wort wird hier leicht mißverstanden. Ich glaube jedoch mancher meiner jüdischen Freunde wird mir mit tiefem Bedauern Recht geben, wenn ich behaupte, daß in neuester Zeit ein gefährlicher Geist der Ueberhebung in jüdischen Kreisen erwacht ist, daß die Einwirkung des Judenthums auf unser nationales Leben, die in früheren Tagen manches Gute schuf, sich neuerdings vielfach schädlich zeigt. Man lese die Geschichte der Juden von Grätz: welche fanatische Wuth gegen den Erbfeind, das „Christenthum," welchen Todhaß gerade wider die reinsten und mächtigsten Vertreter germanischen Wesens, von Luther bis herab zu Göthe und Fichte! Und welche hohle, beleidigende Selbstüberschätzung. Da wird unter beständigen hämischen Schimpfreden bewiesen, daß die Nation Kants eigentlich erst durch die Juden zur Humanität erzogen, daß die Sprache Lessings und Göthe's erst durch Börne und Heine für Schönheit, Geist und Witz empfänglich geworden ist! Welcher englische Jude würde sich je unterstehen, in solcher Weise das Land, das ihn schätzt und schirmt, zu verleumden? Und diese verstockte Verachtung gegen die deutschen „Gojim" ist keineswegs blos die Gesinnung eines vereinzelten Fanatikers. Keine deutsche Handelsstadt, die nicht viele ehrenhafte, achtungswerthe jüdische Firmen zählte; aber unbestreitbar hat das Semitenthum an dem Lug und Trug, an der frechen Gier des Gründerunwesens einen großen Antheil, eine schwere Mitschuld an jenem schnöden Materialismus unserer Tage, der jede Arbeit nur noch als Geschäft betrachtet und die alte gemüthliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes zu ersticken droht; in tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft. Unter den führenden Männern der Kunst und Wissenschaft ist die Zahl der Juden nicht sehr groß; um so stärker die betriebsame Schaar der semitischen Talente dritten Ranges. Und wie fest hängt dieser Literatenschwarm unter sich zusammen; wie sicher arbeitet die auf den erprobten Geschäftsgrundsatz der Gegenseitigkeit begründete Unsterblichkeits-Versicherungsanstalt, also daß jeder jüdische Poetaster jenen Eintagsruhm, welchen die Zeitungen spenden, blank und baar, ohne Verzugszinsen ausgezahlt erhält.

4. Am Gefährlichsten aber wirkt das unbillige Uebergewicht des Judenthums in der Tagespresse — eine verhängnißvolle Folge unserer engherzigen alten Gesetze, die den Israeliten den Zutritt zu den meisten gelehrten Berufen versagten. Zehn Jahre lang wurde die öffentliche Meinung in vielen deutschen Städten zumeist durch jüdische Federn „gemacht"; es war ein Unglück für die liberale Partei, und einer der Gründe ihres Verfalls, daß gerade ihre Presse dem Judenthum einen

viel zu großen Spielraum gewährte. Der nothwendige Rückschlag gegen diesen unnatürlichen Zustand ist die gegenwärtige Ohnmacht der Presse; der kleine Mann läßt sich nicht mehr ausreden, daß die Juden die Zeitungen schreiben, darum will er ihnen nichts mehr glauben. Unser Zeitungswesen verdankt jüdischen Talenten sehr viel; gerade auf diesem Gebiete fand die schlagfertige Gewandtheit und Schärfe des jüdischen Geistes von jeher ein dankbares Feld. Aber auch hier war die Wirkung zweischneidig. Börne führte zuerst in unsere Journalistik den eigentlich schamlosen Ton ein, der über das Vaterland so von Außen her, ohne jede Ehrfurcht abspricht, als gehöre man selber gar nicht mit dazu, als schnitte der Hohn gegen Deutschland nicht jedem einzelnen Deutschen ins tiefste Herz. Dazu jene unglückliche, vielgeschäftige Vordringlichkeit, die überall mit dabei sein muß und sich nicht schent, sogar über die inneren Angelegenheiten der christlichen Kirchen meisternd abzurtheilen. Was jüdische Journalisten an Schmähungen und Witzeleien gegen das Christenthum leisten, ist schlechthin empörend, und solche Lästerungen werden unserem Volke in seiner Sprache als allerneueste Errungenschaften „deutscher" Aufklärung feilgeboten. Kaum war die Emanzipation errungen, so bestand man dreist auf seinen „Schein"; man forderte die buchstäbliche Parität in Allem und Jedem, und wollte nicht mehr sehen, daß wir Deutsche denn doch ein christliches Volk sind und die Juden nur eine Minderheit unter uns: wir haben erlebt, daß die Beseitigung christlicher Bilder, ja die Einführung der Sabbathfeier in gemischten Schulen verlangt wurde.

5. Ueberblickt man alle diese Verhältnisse — und wie Vieles ließe sich noch sagen! — so erscheint die laute Agitation des Augenblicks doch nur als eine brutale und gehässige, aber natürliche Reaktion des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element, das in unserem Leben einen allzubreiten Raum eingenommen hat. Sie hat zum mindesten das unfreiwillige Verdienst, den Bann einer stillen Unwahrheit von uns genommen zu haben; es ist schon ein Gewinn, daß ein Uebel, das Jeder fühlte und Niemand berühren wollte, jetzt offen besprochen wird. Täuschen wir uns nicht, die Bewegung ist sehr tief und stark; einige Scherze über die Weisheitssprüche christlich-socialer Stumm-Redner genügen nicht, sie zu bezwingen. Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: Die Juden sind unser Unglück!

6. Von einer Zurücknahme, oder auch nur einer Schmälerung der vollzogenen Emanzipation kann unter Verständigen gar nicht die Rede sein; sie wäre ein offenbares Unrecht, ein Abfall von den guten Traditionen unseres Staates und würde den nationalen Gegensatz, der uns peinigt, eher verschärfen als mildern. Was die Juden in Frankreich und England zu einem unschädlichen und vielfach wohlthätigen Elemente der bürgerlichen Gesellschaft gemacht hat, das ist im Grunde doch die Energie des Nationalstolzes und die festeingewurzelte nationale Sitte dieser beiden alten Kulturvölker. Unsere Gesittung ist jung; uns fehlt in unserem ganzen Sein der nationale Stil, der instinktive Stolz, die durchgebildete Eigenart, darum waren wir so lange wehrlos gegen fremdes Wesen, jedoch wir sind im Begriffe, uns jene Güter zu erwerben und wir können nur wünschen, daß unsere Ju-

den die Verwandlung, die sich im deutschen Leben als eine nothwendige Folge der Entstehung des deutschen Staates vollzieht, rechtzeitig erkennen.

7. Da und dort bestehen jüdische Vereine gegen den Wucher, die im Stillen viel Gutes wirken; sie sind das Werk einsichtiger Israeliten, welche einsehen, daß ihre Stammgenossen sich den Sitten und Gedanken ihrer christlichen Mitbürger annähern müssen. Nach dieser Richtung ist noch viel zu thun. Die harten deutschen Köpfe jüdisch zu machen, ist doch unmöglich, so bleibt nur übrig, daß unsre jüdischen Mitbürger sich rückhaltlos entschließen, Deutsche zu sein, wie es ihrer Viele zu unserem Glücke längst geworden. Die Aufgabe kann niemals ganz gelöst werden. Eine Kluft zwischen abendländischem und semitischem Wesen hat von jeher bestanden, seit Tacitus einst über das odium generis humani klagte; es wird immer Juden geben, die nichts sind, als deutschredende Orientalen; auch eine specifisch jüdische Bildung wird immer blühen, sie hat als kosmopolitische Macht ihr gutes historisches Recht. Aber der Gegensatz läßt sich mildern, wenn die Juden, die so viel von Toleranz reden, wirklich tolerant werden und einige Pietät zeigen gegen den Glauben, die Sitten und Gefühle des deutschen Volkes, das alle Unbill längst gesühnt und ihnen die Rechte des Menschen und des Bürgers geschenkt hat. Daß diese Pietät einem Theile unseres kaufmännischen und literarischen Judenthums vollständig fehlt, das ist der letzte Grund der leidenschaftlichen Erbitterung von heute.

Ein erfreulicher Anblick ist es nicht, dies Toben und Zanken, dies Kochen und Aufbrodeln der Gedanken im neuen Deutschland. Aber wir sind nun einmal das leidenschaftlichste aller Völker, obgleich wir uns so oft Phlegmatiker schelten; anders als unter krankhaften Zuckungen haben sich neue Ideen bei uns nie durchgesetzt. Gebe Gott, daß wir aus der Gährung und dem Unmuth dieser ruchlosen Jahre eine strengere Auffassung vom Staate und seinen Pflichten, ein kräftiges Nationalgefühl davon tragen.

Heinrich v. Treitschke.

15. November 1879."

Die Briefe aus Hamburg vom 27. und 28. December 1879 sind:

I.

1. Als ich Ihnen vor einiger Zeit eine vorläufige Notiz über die begonnene antijüdische Agitation sandte, waren es 6 oder 7 bezügliche Broschüren, welche vor mir lagen. Heute ist die Zahl dieser kleinen Schriften auf mehr als dreißig angewachsen, und einige derselben sind in mehreren, eine (die erste Marr'sche Broschüre) ist in vielen Auflagen erschienen. Dabei bringen die Berliner, Breslauer ꝛc. Zeitungen fast täglich Artikel, welche diese Angelegenheit betreffen; „Kladderadatsch" und „Wespen" wimmeln von Spottartikeln über die antijüdische Bewegung. Alles dies beweist, daß die Sache nicht so ganz auf die gehässigen Leidenschaften Einzelner zurückzuführen sein kann, sondern daß wirklich im Volksbewußtsein etwas vorhanden sein muß, was dieser Bewegung zu Grunde liegt. In demjenigen Theil der Presse, welcher hiervon schlechterdings nichts wissen will, wird offenbar von der Voraussetzung ausgegangen, daß man diese Sache durchaus nicht aufkommen lassen, daß man auch einen etwa vorhandenen berechtigten Kern unter keinen Umständen anerkennen, ja nicht einmal in die Diskussion der gegnerischerseits aufge-

worfenen Fragen eintreten dürfe, sondern daß die ganze Sache von vornherein mit allen Mitteln moralisch todtzuschlagen sei.

2. Für eine zweckmäßige Fechtweise kann ich meinerseits dies nicht halten. Denn so lebhaft ich auch die Art und Weise bedaure und mißbillige, in welcher die antijüdische Agitation von verschiedenen Seiten betrieben wird, so kann ich mich doch der Wahrnehmung nicht entziehen, daß es in unserem heutigen nationalen Leben eine Judenfrage giebt; und sofern eine solche vorhanden ist, muß sie auch diskutirt werden. Das Zurückdrängen der Frage und die hartnäckige Weigerung, sich auch nur auf eine Anerkennung, geschweige denn auf eine Diskussion derselben einzulassen, und das nicht immer mit den saubersten Mitteln verfolgte Bestreben die ganze Sache entweder in einem lächerlichen oder in einem verächtlichen Lichte erscheinen zu lassen, die eigentlichsten Ausgangspunkte für die antijüdische Bewegung aber zu verschweigen oder zu entstellen, kann meines Erachtens nur das Resultat haben, daß die Agitation immer zweifelhafteren Elementen in die Hände fällt, und daß der schließliche Ausbruch, der dann noch weniger als unter anderen Umständen zu vermeiden sein wird, als ein um so grimmigerer und roherer in die Erscheinung wird treten müssen.

3. Konstatiren wir zunächst, daß die Judenfrage keine religiöse Frage ist. Es fällt sicherlich Niemandem ein, den Juden um seines Glaubens oder auch um der Widerchristlichkeit seines Glaubens willen zu hassen und zu verachten, sondern es handelt sich um die Juden als Volksgenossen. Die Frage ist eine ethnographische, eine völker-psychologische, mit einem Worte eine recht eigentliche Kulturfrage. Verschmelzen sich die Juden mit anderen Völkern? Das ist der Kern derselben. Ob nun über diesen Punkt z. B. in Amerika neuere und erfreulichere Beobachtungen gemacht worden sind, weiß ich nicht; hier in Europa aber sind meines Wissens alle Beobachter einig darin, daß eine solche Verschmelzung nicht stattfindet. Man hat wohl lange Zeit behauptet, der Wegfall jeder äußerlichen und gesetzlichen Scheidewand und die volle Einziehung der Juden in unser Kulturleben werde die Folge haben, daß die Racen-Unterschiede sich bald verwischen, und es werde demgemäß diese Verschmelzung da am schnellsten vor sich gehen, wo alle Unterschiede am vollständigsten beseitigt seien. Es ist aber notorisch, daß auch in Frankreich von einer derartigen Verwischung der Unterschiede, von einem Verschwinden der Racen-Eigenthümlichkeit nichts zu merken ist, und bei uns, wo doch nun die wesentlichsten Schranken auch schon eine hübsche Zeit aus dem Wege geräumt sind, ist vollends noch nicht das Geringste zu spüren; ja man gewinnt im Gegentheil eher den Eindruck, daß die Race sich seitdem festige und schärfer ausprage. Es soll dies ja den Juden durchaus nicht zum Vorwurf gemacht werden, gereicht ihnen vielmehr nach einer Seite hin zum hohen Ruhme; denn über nichts wohl sind die Ethnographen so einig als darüber, daß es im Kampfe der Nationen um's Dasein keine vorzüglichere Waffe giebt, als die Zähigkeit der nationalen Eigenart. Auch die religiöse Sonderstellung der Juden kann in diesem Sinne nur als ein Vortheil und als eine Ehre anerkannt werden. Aber warum soll man denn diese Dinge, die Jedermann weiß und die wissenschaftlich von Niemand geleugnet werden, nicht auch in der Tagesliteratur zur Sprache bringen dürfen? Die Emanzipation der Juden kann doch nicht dahin verstanden werden, daß es ihnen auf ewige Zeiten un-

versagt sein soll, ihre nationale und religiöse Eigenart und solche Erscheinungen des Tages, welche mit derselben zusammenhängen mögen, als eine „Tagesfrage" hinzustellen und zu besprechen?

4. Wenn der vorliegende Gegenstand mit einer gewissen Vollständigkeit behandelt werden soll, so ist es unerläßlich, einige Notizen über die geschichtliche Entwicklung des Judenthums in ganz Europa vorauszuschicken. Man weiß, daß die Juden im Mittelalter schweren Verfolgungen ausgesetzt waren, die indessen — es ist nothwendig hierauf hinzuweisen — nicht ausschließlich religiösen, sondern zu gutem Theile auch wirthschaftspolitischen Charakters waren. Ohne Zweifel benutzte mancher Fürst und mancher Stadtbürger die Gelegenheit von Judenverfolgungen, um seiner Verbindlichkeiten los zu werden; aber ganz darf man doch nicht vergessen, daß die Erbitterung über jüdischen Wucher auch damals schon ihre nicht ganz unberechtigte Rolle gespielt haben wird. Eigenthümlich muß jedenfalls die Hinweisung darauf berühren, daß die Juden ja damals in Deutschland das Privilegium des Wuchers besaßen — den Christen war derselbe förmlich verboten, ihnen war er förmlich erlaubt. In Spanien waren die Verhältnisse noch eigenthümlicher. Hier besaßen die Juden gegen das Ende des Mittelalters zwei hochbedeutsame, in königlichen Freibriefen niedergelegte und wiederholt bestätigte Privilegien: es durfte in einer jüdischen Rechtssache kein Christeneid angenommen, und es durfte in den Wohnungen oder Geschäftslokalen der Juden nicht nach gestohlenem Gute gesucht werden. Gewiß entsprangen alle diese Privilegien weniger dem bewußten Wunsche den Juden Vortheile zuzuwenden, als vielmehr der tief gewurzelten Verachtung gegen sie; aber daß die Juden von ihren Privilegien den vollsten Gebrauch gemacht haben werden, wird schwerlich Jemand in Abrede stellen wollen. Die später erfolgte gewaltsame Bekehrung der spanischen Juden und ihre theilweise Austreibung oder Vernichtung gewinnt, so abscheulich und so wirthschaftlich thöricht sie bleibt, durch die Erinnerung hieran immerhin eine etwas mildere Beleuchtung. Wenn ein Volk von dem Fluche verfolgt wird, von Land zu Land umhergetrieben zu werden, ohne doch irgendwo außerhalb des eigenen Volksthums eine wirkliche Heimath finden zu können — sollten deßhalb andere Völker sich in diesen Fluch mit hinreißen lassen?

5. Sehen wir nun weiter zu, wie das Judenthum sich in der beginnenden neueren Zeit entwickelte, so begegnen wir der Thatsache, daß das jüdische Volk sich stets am Massenhaftesten da ansiedelte, wo die Verhältnisse am ungesundesten waren. Eine Ausnahme macht Holland; dieselbe erklärt sich aus dem politischen Gegensatze, in dem Holland lange zu Spanien stand. Man weiß ja, daß die Amsterdamer Juden meist von vertriebenen spanischen Juden abstammten, wie sie ja heute noch durchgehends spanische Namen führen. Das eigentliche europäische Judenland war die „Republik" Polen, mit ihren politisch wie wirthschaftlich gleich nichtswürdigen und verrotteten Zuständen und ferner Deutschland, insbesondere die deutschen Kleinstaaten. In Frankreich und England blieb die Zahl der Juden eine relativ verschwindende, noch mehr in der Schweiz, in Skandinavien ꝛc. So ist es im Wesentlichen auch bis heute geblieben, und man wird nicht fehl gehen, wenn man die unverhältnißmäßig große Zahl der Juden in Deutschland zum Theil

auf die polnische Nachbarschaft und auf die Nachwirkungen der Kleinstaaterei schiebt; zu einem anderen Theil scheint sie allerdings auch in gewissen Seiten des deutschen Nationalcharakters begründet zu sein.

6. Daß es in den letzten Jahrhunderten an Erscheinungen gefehlt habe, welche zur Lebendighaltung des alten Judenhasses geeignet sein mochten, kann man wirklich nicht sagen. Wir erinnern an die „Kipper und Wipper", an den Hofjuden Friedrich's des Großen, Ephraim, an „Jud Süß" in Württemberg und Andere. Doch hat das deutsche Volk sich rasch genug darein gefunden, die früher gehaßten und verachteten Juden als seine Mitbürger anerkennen zu sollen, und gerade das ist ein ehrendes Zeugniß für unser Volk, daß nichts hierzu so viel beigetragen hat, wie eine literarische Erscheinung — Lessing's „Nathan der Weise". Es ist hier nicht der Platz, uns auf eine Kritik dieses Werkes einzulassen; aber das darf wohl als die einmüthige Ansicht aller Kunstverständigen ausgesprochen werden, daß, wäre „Nathan der Weise" kein Tendenzstück, es als dramatisches Werk nur einen sehr untergeordneten Rang einnehmen würde. Die Geschichte von den drei Ringen, so schön und sinnig sie ist, ist doch weder Lessing's geistiges Eigenthum, noch kann sie den Anspruch erheben, eine befriedigende Religionsphilosophie darzustellen; sie ist eine schöne Allegorie, die seitdem viel zitirt und auch unsäglich viel mißbraucht worden ist, und deren literarischer Werth jedenfalls nicht im richtigen Verhältniß steht zu dem Aufheben, welches man von ihr gemacht hat. Aber bei einem Volke wie dem unsrigen, und zumal in der stürmisch bewegten, durch die politischen Verhältnisse Deutschlands so hoffnungslos abgestoßenen und daher auf das geistige Leben beschränkten Aufklärungsperiode des vorigen Jahrhunderts mußte das kühne Lessing'sche Stück ungeheuren Effekt machen, und es soll keineswegs bestritten werden, daß dieser Effekt im Wesentlichen ein guter und wünschenswerther war. So vollzog sich denn im Gemüthe unseres Volkes der die Juden-Emanzipation ermöglichende Prozeß ziemlich schnell, und die Emanzipation selbst ging vor sich, ohne daß irgendwo ein ernsthaftes Auflehnen der Volksmeinung gegen dieselbe stattgefunden hätte. Die „Hepp, hepp"-Rufe der Zwanziger Jahre, so unangenehm sie auch für die Betroffenen sein mochten, nahmen doch weder einen derartigen Umfang, noch einen solchen Charakter an, daß man sie als eine gegen die Juden gerichtete Volksbewegung betrachten konnte. — Seitdem sind 50 Jahre vergangen, und es muß mit lebhaftem Bedauern konstatirt werden, daß, wenn heute irgendwo in Deutschland durch einen zufälligen Anstoß eine Bewegung gegen die Juden zum Ausbruch käme, es bei „Hepp, hepp"-Rufen nicht bleiben würde. Die Juden haben es verstanden, während dieser Zeit eine Summe von Haß und Groll gegen sich anzusammeln, und so gleichmäßig durch alle Stände hindurch ein Gefühl mindestens der Abneigung, sehr vielfach aber tiefer Erbitterung gegen sich wachzurufen, daß man dem Zeitpunkte mit Schrecken entgegensieht, wo der überheizte Kessel einmal platzen könnte. Wenn die Dinge ihren Fortgang so nehmen wie bisher, dann ist, so bedauerlich dies sein mag und so gewiß die traurigsten Wirkungen hiervon auf unser gesammtes Kulturleben nicht ausbleiben werden, ein wilder Ausbruch der Volkswuth unvermeidlich. Es sind nicht etwa nur meine eigenen, wenn auch zahlreichen und charakteristischen Wahrnehmungen, auf welche gestützt ich diese traurige Prophezeiung machen muß. Vielmehr ist es mir bekannt, daß vor Kur-

zem sämmtliche preußischen Oberstaatsanwälte zum Bericht über diesen Punkt aufgefordert worden sind, und daß fast alle sich in dem oben angedeuteten Sinne ausgesprochen habe. Woher kommt dies nun?

7. Fangen wir mit dem Unbedeutendsten an. Das ganze Wesen des Juden, wie es sich nun einmal in seiner nationalen Eigenart erhalten hat, ist uns nicht sympathisch. Man wird selten Jemanden finden, der nicht zugesteht, einzelne Juden zu kennen, die er zu den achtungs- und liebenswürdigsten Menschen rechne; aber noch seltener wird man der Hinzufügung entgehen, daß selbst diese trefflichen Menschen irgend ein Aber an sich hätten, welches sie als Juden charakterisire. Am häufigsten hört man dieses spezifisch Jüdische dahin zusammenfassen, daß der Jude entweder kriechend oder frech sei — daß er eben eine würdige, schickliche Mitte nicht recht zu finden wisse. Andere drücken es dahin aus, daß dem Juden jene feine persönliche Verschämtheit im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben fehle, wie sie ja allerdings gerade den Völkern germanischer Race in so hohem Maße eigen ist; und es ist wohl nur eine andere Auffassungsform hierfür, wenn noch andere von einer angeborenen jüdischen Frivolität reden. Sei dem nun, wie ihm wolle, so sind doch jedenfalls fast Alle einig darüber, daß selbst dem besten Juden (immerhin mit einzelnen, jedoch verschwindenden Ausnahmen) immer etwas fehle, und wenn es nur das volle Gleichmaß zwischen seinem Benehmen und seiner bürgerlichen Stellung sei. — Einen Grund zum Judenhasse bilden diese Wahrnehmungen nun allerdings nicht, und zwar um so weniger, als gerade sie sich großentheils aus der gesellschaftlichen Mißachtung erklären lassen, der die Juden bisher ausgesetzt waren. Aber man hat bei näherem Zusehen eben erkannt, wie selten in Wahrheit die weisen Nathane unter den Juden sind, wie sehr vielmehr selbst die besten dieses Volkes hinter dem Idealbilde zurückbleiben, wie wir solches gerne festhalten möchten. Es hat mir einmal ein sehr ruhiger und verständiger Bürger, der von nichts weiter als von Judenhaß entfernt ist, gesagt: Der Jude werde als Mann klug, als Greis sehr klug, aber weise in unserem Sinne werde er eigentlich nie. Es ist dies ein sehr milder Ausdruck für ein Urtheil, welches ich sehr weit verbreitet gefunden habe. Kurz, man ist von allerhand Illusionen zurückgekommen; man sieht, daß die Juden Juden bleiben, und daß sie selbst unter den günstigsten Umständen Eigenschaften aufweisen, welche weder an sich wünschenswerth, noch gerade für unser Volk sympathisch sind.

8. Kommen wir nun zum Wucher, also zu Demjenigen, was äußerlich unter den Klagen und Beschwerden, wie solche heute gegen das Judenthum geschleudert werden, am meisten hervortritt, während es gleichwohl meines Erachtens in der Reihe der begründeten und wirksamen Anklagen gegen dasselbe nur einen untergeordneten Platz einnimmt. Nicht als ob ich auf die viel gehörte Behauptung zurückgreifen wollte, es seien ja nicht die Juden allein, welche Wucher trieben, sondern es gäbe auch wucherische Christen genug, von denen selbst der geriebenste und hartherzigste Jude noch etwas lernen könnte. Denn so wahr dies sein mag, so bedeutungslos ist es doch. Es ist zahlenmäßig nachgewiesen worden, daß die Zahl der allenfalls als „Wucherer" zu bezeichnenden Personen, welche Christen sind, eine verschwindende ist gegenüber den jüdischen Wucherern, zumal wenn man nun noch den Unterschied in der Bevölkerungszahl zwischen Christen und Juden

in's Auge faßt. Auch ist es keineswegs meine Meinung, das Wucherer-Unwesen als etwas Geringfügiges hinzustellen: es giebt in meinen Augen kein Wort, welches stark genug wäre, die Abscheulichkeit dieses Gewerbes, den Umfang, den es angenommen hat, und die von ihm geübten zerstörenden und vergiftenden Wirkungen genügend zu charakterisiren. Ich kann in diesem Betreff wohl auf dasjenige verweisen, was ich in meinem neulichen Artikel über die deutsche Wuchergesetzgebung hierüber beigebracht habe. Gewiß, es giebt in Deutschland schwerlich einen Stand, der nicht unter diesem Unwesen auf das furchtbarste litte, und aus dessen Reihen nicht Thatsachen angeführt werden könnten, die geradezu himmelschreiend sind. Aber dennoch erscheint mir der Wucher nur als ein Akzidenz zweier anderer, viel verderblicherer Erscheinungen, welche das Judenthum gegenüber unserem Volkswesen darbietet.

9. Als die erste derselben nenne ich die Beherrschung der Börse durch die Juden, und den Einfluß, den sie im Sinne einer rein börsenmäßigen Auffassung aller wirthschaftlichen Verhältnisse auf unsere Gesetzgebung und überhaupt auf unser ganzes öffentliches Leben geübt haben. Sicherlich gereicht den Juden weder das zur Unehre, daß sie diesen lukrativsten Zweig des Erwerbslebens, die Börse, sich in so außerordentlichem Maaße dienstbar gemacht haben (von 15 Mitgliedern des Verwaltungsrathes der Reichsbank sind 11 Juden, und bei den übrigen Bankinstituten dürfte das Verhältniß ein noch auffallenderes sein), noch der Scharfblick, mit dem sie erkannt haben, welche Richtung Gesetzgebung, Verwaltung und Geschäftsgrundsätze nehmen müßten, um das Börsentreiben zur möglichsten Entfaltung zu bringen und ihm den höchsten Ertrag abgewinnen zu können. Aber die Achtung die man nach dieser Seite hin den Juden nicht versagen wird, und die Anerkennung, daß sie gerade für diese Art von Geschäften in hervorragendstem Maaße talentirt sind, kann nicht darüber hinweghelfen, daß unsere heutige wirthschaftliche Lage in ihrer übelsten Seite wesentlich auf Ausschreitungen des Börsenwesens zurückzuführen ist, und daß insbesondere die Form unseres Wirthschaftslebens von der Börse her aufs verderblichste beeinflußt worden ist. Wenn die Volksmeinung, die Börse sei hauptsächlich ein Tummelplatz raffinirten Betruges, heute in sehr weiten Kreisen zur Herrschaft gelangt ist, so ist das ja ohne Zweifel eine bedauerliche Uebertreibung, aber etwas Wahres liegt leider in derselben; und wenn unser Volk sich mehr und mehr daran gewöhnt, die Juden mit der Börse zu identifiziren, so hat dies seine vollständige Berechtigung.

10. Die hieraus fließende Abneigung gegen die Juden wird nun verstärkt durch die weitere Wahrnehmung, daß wenn auch allerdings nicht alle Juden Banquiers sein können, doch so gut wie alle nur solche Geschäfte betreiben, welche eine eigentliche körperliche Arbeit nicht erfordern. Unter dem Arbeiterstande giebt es buchstäblich keine Juden, es sei denn, daß man die Hausirer und ähnliche Leute zu dem Arbeiterstande rechnen wollte. Ebenso verhält es sich mit dem eigentlichen Bauernstande. Unter dem Handwerkerstande ist die Zahl der Juden eine verhältnißmäßig sehr geringe; wenn man von den Fleischern absieht, welche um der jüdischen Glaubensvorschriften wegen erforderlich und daher auch keineswegs mißachtet sind, und von einigen wenigen anderen Gewerben, zu denen die Juden eine gewisse allgemeine Befähigung zu haben scheinen (z. B. der Uhrmacherei), so kann man die jüdischen

Handwerker als nur vereinzelt vorkommend bezeichnen. Größer schon ist die Zahl der jüdischen Fabrikbesitzer, und es soll keineswegs geleugnet werden, daß sich unter ihnen recht viele befinden, die im besten Sinne des Wortes zu den „humanen Fabrikanten" gerechnet werden können.

11. Dagegen sind auf der anderen Seite die so überaus schädlichen, wenigstens die schwerste Versuchung zu einem wahrhaft gemeinschädlichen Geschäftsbetriebe darbietenden „Confektions-Geschäfte" (d. h. Etablissements, in denen die Arbeit verschiedener Handwerker zusammengefaßt und nach den Bedürfnissen des Magazinbetriebes geregelt wird) fast ausschließlich in den Händen der Juden. Weiterhin sind es zwei Studienfächer, welche für den Juden außerordentlich viel Anziehendes haben: Medizin und Jurisprudenz. Namentlich das letztere Fach hat in jüngster Zeit einen kaum glaublichen Zudrang jüdischer Elemente aufzuweisen; es giebt Städte, in denen die Worte Advokat und Jude nahezu gleichbedeutend sind. Bekannt ist, daß jüngsthin denn auch in den Verwaltungsdienst und vor Allem in den Richterstand der deutschen Staaten (namentlich Preußens) eine große Menge Juden eingedrungen sind, und man bedarf wirklich nur ein wenig Unbefangenheit in der Beurtheilung der Art, wie das Volk denkt und fühlt, um sich zu sagen, daß die Rückwirkung hiervon auf das allgemeine Vertrauen in die Gerichte und die Entscheidungen derselben (zumal Angesichts des Umstandes, daß unsere heutigen Gesetze so merkwürdig wenig Anhaltspunkte gegen gewisse betrügerische Manipulationen darbieten, der einfache Mann also in vielen Fällen dieser Art den Ausspruch des Gerichtes ohnehin völlig unbegreiflich finden muß) unmöglich eine günstige sein kann. Das ungeheuere Aufsehen, welches kürzlich in Breslau die Artikel eines dortigen Blattes über den „jüdischen Referendar" machten, läßt gewiß darauf schließen, daß auch dieser höhnischen und haßvollen Darstellung, so verwerflich dieselbe ihrer Tendenz nach gewesen sein mag, etwas Wahres zu Grunde liegen muß.

II.

1. Nun kommen wir endlich zu dem eigentlichen Gebiete des Juden, dem Handel. Und es ist ja nicht zu leugnen, daß die Begabung des Juden für den Handel eine ganz ungewöhnliche ist, daß aber auch alle Zweige desselben von Juden wimmeln. Der ganz kleine Jude ist Hausirer; dann kommt in den Dörfern der Viehhändler und Krämer, in den Städten der Manufacturist; das Bankiersgeschäft ist, wie bereits oben angedeutet, zum weitaus größten Theile, die Lotteriegeschäfte (keine kleine Sache in Deutschland) sind fast ausschließlich in jüdischen Händen. Diese Größen des Bank und Börsenwesens, welche zugleich mit den meisten der großen Actien-Gesellschaften in engster Verbindung stehen, und welche auch die fähigsten Elemente zu dem Gründungsschwindel hergegeben haben, bilden heute die jüdische Aristokratie. In ihren Händen befindet sich nicht nur ein kolossales Kapitalvermögen, sondern fast alle größeren Etablissements sind von ihnen mehr oder weniger abhängig, eine ungeheure Masse von Grundbesitz ist in ihre Hände übergegangen, und der Hausbesitz in den großen Städten ist in einem Umfange in jüdischen Händen, vor dem man bei seinem Bekanntwerden erschrecken würde. Es ist somit keineswegs eine müßige Frage, wo das schließlich hinaus soll. Treiben wir nicht in Wahrheit der Zeit entgegen, wo die Reichen und Besitzenden des Landes zum

großen, vielleicht überwiegenden Theile Juden sind, während sich unter der arbeitenden Masse nur verhältnißmäßig wenige Juden befinden? Würde aber ein solcher Zustand haltbar sein, selbst wenn wir von der Möglichkeit schweigen wollten, daß dann die herrschende jüdische Race förmliche Bevorzugungen sich dekretiren könnte, wie sie solche vordem in Spanien genossen hat? Und endlich: kann eine Race, welche nicht auch auf ihre Schultern einen Theil von jener rauhen Arbeit des Landmannes, des Tagelöhners und des Handwerkers nimmt, auf welcher doch schließlich das ganze Gebäude der Gesellschaft ruht, wirklich den Anspruch erheben, ein volles Urtheil über die Bedürfnisse des Volkslebens zu haben? — Wohl führt man zur Rechtfertigung dieses in Wahrheit nicht zu leugnenden Mißverhältnisses an, daß der Jude eben seinem Körperbau nach zu harter Arbeit untauglich sei. Auch hierin ist etwas Wahres, und es verdient beispielsweise angeführt zu werden, daß von unserer heranwachsenden männlichen Jugend christlichen Glaubens 80—90%, von der jüdischen aber noch nicht 40% militärdienstfähig sind. Aber spricht nicht ein solcher Umstand für diejenigen, welche bestreiten, daß diesem Volke die volle bürgerliche Gleichberechtigung eingeräumt werden könne?

2. Diese beiden Punkte sind es also meines Erachtens, welche die eigentliche, wenn auch wohl Vielen unbewußte Grundlage für die tiefe Erbitterung bilden, welche sich heute in unserem Volke gegen die jüdischen Wucherer richtet. Aber wir sind noch lange nicht am Ende.

3. Daß unsere heutige Gesetzgebung gerade diejenigen Geschäftszweige so auffallend begünstigt, welche hauptsächlich von Juden betrieben werden, ist ganz gewiß nicht auf diese selbst, sondern eben auf den Zug der Zeit zurückzuführen. Indessen kann man es wirklich dem einfachen Manne nicht verdenken, wenn er sich sagt: der kleine Jude wird durch die Erleichterung des Hausirverkehrs, der größere durch die Erleichterung der Wanderlager, der große durch die Erleichterung der Aktiengründung, der ganz große durch die dem Börsen- und Bankwesen gewährten Vortheile fortwährend begünstigt; wenn aber andere Stände nicht etwa Begünstigungen, sondern nur diejenigen Einrichtungen fordern, die zu ihrem Bestehen unerläßlich sind, so z. B. der Handwerkerstand seine Innungen, dann weist man solche Ansprüche als unberechtigt und unzeitgemäß zurück. Folglich, sagt der einfache Mann ganz natürlich weiter, ist unsere Gesetzgebung in den Händen der Juden und wird zu deren Vortheil ausgebeutet. In der That ist es ja nicht zu leugnen, daß jüdische Elemente (wir erinnern an Lasker, Bamberger, Oppenheim, Max Hirsch ꝛc.) auf unsere Gesetzgebung in den letzten anderthalb Jahrzehnten einen Einfluß geübt haben, welcher mit der Zahl unserer jüdischen Mitbürger in keinem Verhältnisse steht. Noch auffallender aber wird dieses Mißverhältniß, wenn wir unsere Tagespresse ins Auge fassen. Die Zahl, namentlich der hauptstädtischen Blätter, die entweder Juden gehören oder von Juden geleitet werden, ist eine beängstigend große; das Reporterthum ist fast ganz jüdisch, und die politischen Korrespondenzen ꝛc. sind in einem Grade jüdisch infizirt, welcher mit gutem Gewissen ein ungesunder genannt werden kann. Bedenkt man nun weiter, daß fast alle größeren Zeitungen durch die, ausschließlich jüdischen Annoncenbureaus mindestens beeinflußt werden, so hat man ein Bild, welches gewiß der geistigen Regsamkeit der Juden und ihrer in die Bedeutung der Presse gewonnenen Einsicht das glän-

zendste Zeugniß ausstellt, ein naturgemäßes und wünschenswerthes aber nicht genannt werden kann. — So ist es denn ganz natürlich, daß ein Theil jener konservativen Strömung, welcher sich in unserem Volke unzweifelhaft gegen gewisse Ideenkreise und Schöpfungen des modernen Liberalismus richtet, in den Kanal des Judenhasses abgelenkt worden ist.

4. Es treten nun hier noch einige Punkte mehr untergeordneter Art hervor, die mit dem unverhältnißmäßigen Einflusse der Juden auf unser politisches Leben zusammenhängen, und die, wie gewöhnlich, viel giftiger wirken als das in Frage stehende prinzipielle Verhältniß. Da ist zuerst der unschickliche Eifer, mit dem die die Presse beherrschenden Juden fortwährend sich selbst lobhudeln, und so unter der Hand das jüdische Wesen gewissermaßen als das maßgebende, jedenfalls als gleichberechtigt darzustellen suchen. Unsere Presse wimmelt zur Zeit von jüdischen Volks- und Geschäftsausdrücken, von den hebräischen Bezeichnungen jüdischer Feste und dergl.; vor einiger Zeit ist ganz ernstlich angeregt worden, daß der jüdische Versöhnungstag als höchster allgemeiner Festtag in gleiche Reihe mit den höchsten christlichen Festen gerückt werden möge, und es ist dem Schreiber dieses sehr wohl erinnerlich, daß vor Jahren einmal in Baden aus jüdischen Kreisen die Forderung auftauchte, der Sabbath möge gleichberechtigt neben den Sonntag gerückt werden; ja wir haben es kürzlich erlebt, daß die Forderung allgemein durchzuführender Beschneidung erhoben wurde.

5. Auf dem nämlichen Blatte steht es, wenn ein Herr Dr. Berliner in einer kürzlich erschienenen „wissenschaftlichen" Schrift den Beginn der modernen Zeit von dem Wiederaufleben einer jüdischen Literatur im 15. Jahrhundert an rechnet; ebenso, wenn mit offenbarer Absichtlichkeit in dem größten Theile unserer Presse eine Richtung innegehalten wird, welche nicht etwa als eine unparteiische, sondern als eine für die Juden und das Judenthum parteiische bezeichnet werden muß. Da ist ferner der eigenthümliche, in den meisten Punkten entschieden ungünstige Einfluß, den die Juden auf gewisse Formen des gesellschaftlichen Lebens ausüben. Jenes Prunken mit imitirter, oder auch wohl mit ächter, dann aber billig gekaufter Waare, jenes Zerrbild der Bildung und des „Kunstsinnes", welches heut zu Tage so viele, vornehm sein wollende Familien darbieten, jene lächerliche Bevorzugung alles Fremden in Kunst und Literatur, welche uns Deutschen so übel ansteht — sie sind zu nicht unerheblichem Theile auf jüdische Einflüsse zurückzuführen. Hat doch kürzlich sogar Herr Rudolf von Gottschall in „Unsere Zeit" darauf hingewiesen, daß die korrupte Richtung unseres Theaterwesens, die Verderbniß des Theaterpublikums, vor Allem das krankhafte Verlangen nach französischen Sensationsstücken wesentlich vornehm thuenden jüdischen Kaufmanns-Jünglingen zuzuschreiben ist.

6. Die Hauptsache ist aber immer noch zurück. Wir meinen die, um es gelind auszudrücken, unbescheidene und taktlose Art, in welcher die Juden sich in die das Christenthum gegenwärtig bewegenden Fragen eingemischt haben. Ihnen fällt es nicht ein, auf das sie verbindende religiöse Band zu verzichten; auch der Reformjude bleibt doch immer Jude und will seine Synagoge, sein rituelles Bad, seinen Rabbiner ꝛc. nach wie vor haben, und von allen Religionsgesellschaften stellt keine dem Zustande-

kommen kommunaler Friedhöfe so viele Schwierigkeiten in den Weg, wie die jüdische, weil sie nicht nur betreffs der äußeren Rechtsverhältnisse ihrer Friedhöfe, sondern auch betreffs der Unberührbarkeit derselben auf ewige Zeiten hinaus wahrhaft exorbitante Ansprüche erhebt. In Hamburg z. B ist eben jetzt die Friedhofsfrage im Begriff, in der Weise erledigt zu werden, daß alle übrigen Confessionen nur den gemeinsamen Kommunalfriedhof zu ihrer Benützung haben, die Juden aber ihren eigenen Friedhof für sich allein bekommen müssen. Auch sonst vernimmt man aus jüdischem Lager recht oft Proben der ärgsten Unduldsamkeit: es hat nicht nur orthodoxe christliche Priester, sondern auch eifrige Rabbiner und Oberrabbiner gegeben, welche sich weigerten, die Civilehe als gültig anzuerkennen, und an der religiösen Trauung als dem entscheidenden Akte, mit aller Zähigkeit festhielten. Aber von dergleichen Dingen bringt die Masse unserer heutigen, judenfreundlichen Presse prinzipiell Nichts; es wird die kleinste Kleinigkeit, die in diesem Sinne anzuführen wäre, mit ängstlicher Absichtlichkeit todtgeschwiegen. Dafür aber wird mit um so größerer Sorgfalt allem Christlichen auf den Dienst gepaßt, und zwar nicht etwa nur den Ausschreitungen, die ja allerdings leider in nur zu großer Menge auf Seiten der katholischen wie der protestantischen Orthodoxie zu verzeichnen sind, sondern Allem, was sich irgendwie als eine Regung spezifisch-christlichen Geistes darstellt. Haben doch z. B. die „Berliner Wespen" erst dieser Tage einen Inserenten eines beliebigen Blattes verhöhnt, weil derselbe von dem gesuchten Geschäftsgehülfen christliche Gesinnung verlangte! Und dieser Fall steht keineswegs vereinzelt da, sondern es muß ausgesprochen werden, daß für die Masse unserer heutigen Presse Juden, Heiden, Atheisten, Mahomedaner ꝛc. nicht nur an sich berechtigt sind, sondern jede Rücksichtsnahme beanspruchen dürfen, aber das spezifisch Christliche, und dieses allein, prinzipiell unberechtigt ist. Um noch ein Beispiel anzuführen, so wurde es bei der vorjährigen Reichstagswahl in Hamburg dem Kandidaten der Gewerbepartei, Herrn Bauer, öffentlich zum Vorwurfe gemacht, daß er ein Schriftstück mit unterzeichnet habe, in dem von christlichen Grundsätzen die Rede war. Dieses Verhältniß ist ein so schreiendes, daß es selbst einzelnen Blättern der herrschenden Richtung, wie z. B. der „Magdeb. Ztg.", hie und da zu arg geworden ist; aber eine Besserung ist keineswegs wahrzunehmen, eher scheint es in jüngster Zeit (eben in Folge des sich endlich hervorwagenden Widerspruches) schlimmer wie je geworden zu sein. Kann man es da den noch von sittlich religiösem Geiste erfüllten Massen des Volkes übel nehmen, wenn sie eine derartige ungerechte, die Grundlage unserer Kultur verkennende Einseitigkeit den Juden zur Last legen, und kann man sich darüber wundern, wenn freiere Geister auf die Idee kommen: es werde hier absichtlich systematisch daran gearbeitet, dem christlichen Volke seinen Glauben zu nehmen, weil man recht gut wisse, daß mit diesem Verluste auch die sittliche und nicht minder die wirthschaftliche Widerstandsfähigkeit unseres Volkes einen unheilbaren Stoß erleiden würde, und dann also die jüdische Herrschaft sich um so leichter würde aufrichten lassen?

7. Unter diesem Gesichtspunkte muß es meines Erachtens auch betrachtet werden, wenn unsere Presse mit so ganz besonderer, wahrhaft verzweiflungsvoller Erbitterung gegen Alles ankämpft, was sich eine Wiederbelebung spezifisch christlichen Geistes zum Ziele setzt. So viel ich auch von jeher gegen die von dem Hofprediger

Stöcker eingeleitete Agitation zu erinnern hatte, und so sehr ich auch diesem Mann, nach den bei der Wahl seiner Gehülfen von ihm begangenen groben Mißgriffen, für ungeeignet halten muß, an der Spitze einer fruchtbaren Bewegung zu stehen, so scheue ich mich doch nicht, wiederholt zu bekennen, daß der eigentliche Kern seiner Bestrebungen, nämlich auch in die protestantische Kirche wieder Elemente einer Volkskirche hineinzutragen, wie sie die katholische Kirche in so großer Menge besitzt, mir als ein ganz berechtigter erscheint. Ob Herr Stöcker in seiner nunmehrigen Agitation gegen die Juden nicht ganz ähnliche grobe Mißgriffe begangen hat, wie bei seiner vorherigen christlich-sozialen Agitation, will ich dahin gestellt sein lassen; sicher aber ist, daß auch diese seine jetzige Agitation von dem gleichen Grundgedanken ausgeht und von Billigdenkenden unmöglich als „Judenhetze" bezeichnet werden kann, derart, daß Denjenigen, der Stöcker's Reden wirklich gelesen und theilweise sogar selbst gehört hat, ein wahrer Ekel überkommen muß, wenn er die Mittel liest, mit denen dieser Mann in der Presse lügenhafter Weise dem Hasse und der Verachtung preisgegeben wird. Geht dies doch so weit, daß kein illustrirtes Blatt jemals ein Bild Stöcker's benutzt, sondern alle ihm die typische Physiognomie eines feisten, heuchlerischen Pfaffen unterschieben. Es ist kaum möglich, sich nicht zu sagen, daß dies mit vollem Bewußtsein um deßwillen geschehe, weil die wirkliche Physiognomie Stöcker's (wenn auch karrikirt) Jedermann Sympathie einflößen würde. Aber gegen einen Mann, der das positive Christenthum wieder zu einer lebendigen, allerdings auch des Gegensatzes gegen das Judenthum sich bewußten Volksreligion machen will, sind alle Mittel erlaubt. Und doch ist der von Stöcker und Anderen eingeschlagene Weg der einzige, auf dem eine Lösung der Judenfrage ohne die bedauerlichsten Rückschritte und verhängnißvollsten Katastrophen möglich ist. Denn kein vernünftiger Mensch kann glauben, daß daran zu denken wäre, den Juden die volle bürgerliche Gleichberechtigung wieder zu nehmen; andererseits sind die oben charakterisirten Erwägungen nicht aus der Welt zu schaffen. Hier giebt es keinen anderen Ausweg, als daß das christliche Bewußtsein des Volkes neu belebt und solcher Gestalt von innen heraus das Judenthum in seine Schranken zurückgewiesen werde.

8. An der antijüdischen Bewegung und namentlich an den halb lächerlichen halb verächtlichen Formen, welche dieselbe in der Anti-Semiten-Liga ꝛc. angenommen hat, empfindet Niemand Freude als solche Elemente, welche unserm Volke nicht zur Ehre gereichen. Aber die Judenfrage ist nichts destoweniger vorhanden, und an ihrer Lösung nicht vorbeizukommen; gebe Gott, daß hierfür kein schlimmeres Mittel in Wirksamkeit gesetzt zu werden braucht, als eine Wiederbelebung christlichen Geistes."

Und nun einige Worte über W. Marr's Pamphlet. Herr Marr stellt, wie schon der Titel seiner Schrift: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum" zeigt, blos eine „Thatsache" fest, und diese ist, daß das Judenthum das Germanenthum bereits besiegt und unterjocht hat.

Ueber die Vergangenheit des Herrn Marr erfahren wir Folgendes aus seinem eigenen Munde:

Er hat zu Anfang der sechziger Jahre einen „Judenspiegel" veröffentlicht, weswegen er „aus der Journalistik hinaus zu manoeuvriren versucht wurde" (sein Deutsch), und wirklich ist ihm „bis auf den heutigen Tag ein selbstständiges Wort über was immer für eine Frage, in der verjudeten Tagespresse nicht möglich" (seine Worte).

Während des Krieges der Union gegen die südlichen Sklavenhalter schrieb er im Hamburger „Freischütz" „eine Reihe ganz objektiver" „den Standpunkt der Naturwissenschaft" einhaltender Artikel, welche die böse Welt als Vertheidigung der Sklaverei aufnahm; und

1879 schrieb er das obengenannte Pamphlet, welches angeblich 11, sage elf, Auflagen erlebt hat.

Hier eine kleine Auslese aus dem Prachtbouquet, nach dem das deutsche Publikum so gierig gegriffen. Ich pflücke blos aus der Vorrede zur elften Auflage:

„Man kennt diese semitisch keifende Fischweibergefechtweise der Herren von Sem."

„Dieselben infamen Manoeuvres, die ich bereits vor 16 Jahren anläßlich meines „Judenspiegel" erfahren" u. s. w.

„Hier also eine Blumenlese aus dem Kranz der infamen Lügen und Gemeinheiten, welche jenes literarische Gesindel gegen mich abermals schleudert."

„Vor 16 Jahren in's Nichts zurückgepeitscht, wiederholt die semitische Gemeinheit heute die Infamie jener Lügen".

Sapienti sat! — Doch muß ich noch bemerken, daß Marr als Ursache des Sieges des Judenthums über das Germanenthum dieselben Zustände und Geschehnisse aufstellt, welche die Rüstkammer der Argumente von Treitschke und dem Hamburger Korrespondenten enthalten. Bloß der Ton ist ein anderer, dafür aber besitzt Marr den Vorzug, daß er nie zum Rückzug bläst, was bei Treitschke und dem Hamburger sehr störend ist.

New York im Februar 1880.

Der Verfasser.

N. B. Der Kürze halber werde ich Treitschke mit „T." und den Hamburger Correspondenten mit „H." bezeichnen.

Wenn wir die Geschichte der Judenverfolgung von der Mitte des IV. Jahrhunderts n. Ch., d. h. von der Zeit an, in welcher das Christenthum im römischen Reiche zur Herrschaft gelangte, bis auf den heutigen Tag, genau verfolgen, so müssen wir drei Klassen von Judenfeinden unterscheiden:

I. Den ehrlichen, alle Gefühlsduselei und Verklausulirung verschmähende Judenfeind sans phrase, der von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß ein Volk, welches den fleischgewordenen Sohn Gottes gekreuzigt und allen Zwangsmitteln und Verführungskünsten zum Trotz seinen alten Glauben und seine alten Erinnerungen beibehalten hat und außerhalb der „christlichen Zivilisation" stehen geblieben ist, entweder ausgerottet, oder auf den Zustand des Pariah herabgedrückt werden müsse.

Zu dieser Klasse gehörten im Mittelalter die Mendoza, Torquemada, Arbues, Caraffa und Andere; in späterer Zeit die Lucero, Gratius, Hoogstraaten, Lyra, Maury, Broglie und ihre Tausende von Nachbetern. In unserer Zeit sind solche Heilige sehr selten anzutreffen; aber — wahrscheinlich um die edle Rasse nicht aussterben zu lassen — taucht hie und da in einer Jesuitenkirche ein Klinkowström, oder in einer protestantischen Hofkirche ein frommer Prediger, in einem Konsistorium ein gottbegnadeter Rath auf, um die „Gefahren" zu bezeichnen, welche dem christlichen Staate aus dem Wachsthum und der Erstarkung des Judenthums erstehen können.

Zahlreicher als diese ist in unserer Zeit die

II. Klasse, nämlich die Klasse Derjenigen, die aus Neid, Scheelsucht, Geistesarmuth oder Charakterschwäche sich dazu hergeben, ein altes, längst für todt gehaltenes Vorurtheil aufzugalvanisiren, oder dem bereits aufgalvanisirten und von der misera plebs zum Schiboleth gemachten Vorurtheil durch ihre Stellung, ihren Einfluß oder ihr Talent vollends auf die Beine zu helfen. — Die

III. Klasse ist eine an Zahl geringere, aber viel gefährlichere, nämlich die der obligaten Zeitungsschreiber. Der obligate Zeitungsschreiber gleicht dem armen Kinde des Professionsbettlers, das jeden Morgen auf Beute ausgeschickt wird, und am Abend sicher auf eine Tracht Prügel und ein mageres Abendbrod rechnen kann, wenn es die ihm auferlegte Summe nicht zusammengebettelt oder zusammenge-

stohlen hat. — Wie der Hai hinter den Schiffen, der Geier hinter den Kriegsheeren, zieht er hinter der Tagesgeschichte her und Alles, was im Kampf um's Dasein abfällt, ist seine willkommene Beute für die zwei oder drei Zeitungsspalten, welche er ausfüllen muß, wenn sein Magen nicht leer bleiben soll. — Und da jede Zeitung ihr Publikum hat, und dieses Publikum einem gewissen Geschmack huldigt, so muß er als guter, "caterer"*) das Aufgelesene in der gewissen Weise zubereiten und auftischen, welche dem besonderen Publikum oder der zeitweiligen Geschmacksrichtung angemessen ist.

Nun aber leidet die christliche Menschheit an zeitweilig auftretenden Wahnsinnsanfällen, wie: Wunderseherei, Teufelsglauben, Einsiedlerei, Kreuzzüglerei, Geißlerei, Veitstanz, Hexenspuck und Ketzerriecherei, neben welchen der Judenhaß als festgewurzelter, ununterbrochener Wahn (aberratio perpetua) einherläuft, der gewöhnlich bei jedem anderen Wahnsinnsausbruch (vesania casualis), besonders zur Zeit allgemeiner Noth, des Kriegselends und der geschäftlichen Stockung, mit verstärkter Wuth auftritt. Diese Perioden sind für den obligaten Zeitungsschreiber, was die Leiche auf dem Schiffe für den Hai, das Schlachtfeld für den Geier ist. Er braucht nur die Ohren zu spitzen, und die Leitartikel tönen ihm mit Wagnerischer Instrumentation von allen Seiten zu. — Flugs geht er an's Werk. — Vor allem konstatirt er „Thatsachen." Es ist „Thatsache" — und wir sprechen es mit tiefem Bedauern aus — daß in unserem Volke eine Bewegung Platz gegriffen, die schon viel Staub und auch Schmutz aufgewirbelt hat und noch lange die Gemüther aufzuregen droht; es ist „Thatsache", daß es übelgesinnte, in der Verwirrung ihren Vortheil suchende Menschen giebt, die die Gährung im Volke zu nähren, ja zu steigern bestrebt sind; aber, zu unserer höchsten — und gewiß sehr schmerzlichen — Ueberraschung haben wir entdeckt, „daß es heute bis in die höchsten Kreise der Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuths mit Abscheu von sich weisen würden, wie aus einem Munde ertönt: „Die Juden sind unser Unglück!" (T. 5. Alinea, Ende).

Sind die „Thatsachen" festgestellt, so geht's auf die Jagd nach „Gründen", und hier braucht der Lohnschreiber nur in das Krokodillennest der alten judenfeindlichen Schriften hineinzugreifen, und die Eier fallen ihm in Scheffeln zu.

---

*) Das Wort bedeutet Versorger, Lieferant, hat aber auch die Nebenbedeutung: Den Lüsten eines Andern dienen.

Diese „Gründe“ zu beleuchten ist der Hauptzweck dieser Schrift. Um dies aber mit Erfolg thun zu können, ist vor Allem nöthig, einen geschichtlichen Abriß der Leiden des jüdischen Volkes von der Entstehung des Christenthums bis auf unsere Zeit zu geben, und ein solcher soll hier in gedrängtester Kürze folgen.

Palästina war zur Zeit der Entstehung des Christenthums ein, wenn auch nicht mehr unabhängiges, so doch autonomes Land mit allen Einrichtungen eines zivilisirten Gemeinwesens jener Zeit. Ein König regierte nach alten geheiligten Gesetzen, eine in ihrem Wirkungskreise streng begrenzte Hierarchie, eine im Sanhedrim gipfelnde Gerichtsbarkeit und ein ausgedehntes Schulwesen für die Heranbildung der Jugend und die Weiterausbildung der Erwachsenen waren die Mittel, den Frieden unter den Bürgern zu sichern und die Entwickelung des Staates zu fördern.

Da erschien ein Mann, gefolgt von einigen Männern und Frauen aus den niedrigsten Schichten der Gesellschaft, stellte sich als der von einigen Propheten verheißene Messias dar, und predigte dem Volke eine Lehre, die nach der Ansicht der damals zuständigen Behörden, d. h. der Priester und Schriftgelehrten, mit den alten Glaubenssätzen und deren allgemein geltenden Auslegungen im Widerspruch stand. — Die Führer des Volkes fanden es daher angemessen den Neuerer vor die Schranken des Gesetzes zu ziehen, und das Gesetz verurtheilte ihn zum Tode.

Ich sage das Gesetz, denn es ist heute eine allgemeine bekannte Thatsache, daß nicht die Juden — die damals kein jus gladii mehr hatten — sondern der Römer Pontius Pilatus, Christus hinrichten ließ, und selbst nach dem Berichte der Synoptiker wollten die Juden blos nicht von ihrem Rechte, sich vor den Feiertagen einen Gefangenen auszubitten, zu Gunsten Jesu Gebrauch machen. Auch wurde die ganze Passion nicht von einem einzigen Juden, sondern ausschließlich von römischen Kriegsknechten geleitet und ausgeführt.*)

Ich verwahre mich hier feierlichst gegen die Auffassung, als wollte ich in dieser Schrift Theologie treiben und mich über die Wahrheit oder Unwahrheit der christlichen Lehre, oder die Göttlichkeit ihres Stifters auslassen. Meine einzige Aufgabe ist hier einen Lichtstrahl auf die prak-

*) Ich betrachte Tacitus in Sachen der Juden und Christen als eine sehr schwache Autorität. Für Herrn T. will ich die Stelle (Annal. lib. XV. Cap. 44) zitiren: “Auctor nominis ejus, Christus, Tiberio imperante *per* procuratorem Pontium Pilatum supplicio adfectus erat.” Er sagt also nicht *sub* Pontio Pilato (unter Pontius Pilatus) sondern *per* (durch) P. P.

tischen Folgen zu werfen, welche die allgemeine Verbreitung des Christenthums für das Leben der Juden in den Ländern Europas nach sich zog, und dabei soll für mich der gesunde Menschenverstand einzig und allein maßgebend sein. Daß diese Beleuchtung auch manche Wunde, welche das Christenthum den Christen selbst und der ganzen Menschheit geschlagen, bloslegen wird, ist schon darum unvermeidlich, weil die Juden einen Theil der Menschheit bilden und außer ihren eigenen Leiden auch noch die der ganzen Menschheit mitzutragen haben.

Fahren wir nun in unserer Erzählung fort.

Einige Zeit nach dem Tode ihres Stifters erwarb sich die christliche Lehre außerhalb Palästinas einen großen Anhang, und gelangte endlich im IV. Jahrhundert im römischen Reiche, welches damals die ganze zivilisirte und die Hälfte der unzivilisirten Welt in sich schloß, zur Herrschaft. Indessen war der jüdische Staat, nicht durch die Christen, sondern durch die heidnischen Römer aufgelöst worden, die Juden waren zum größten Theil aus Palästina vertrieben oder ausgewandert und ließen sich in jenen Ländern nieder, welche das Christenthum bereits erobert hatte, oder zu erobern im Begriff war. Die Völker dieser Länder hatten nicht den mindesten Grund, die unter ihnen friedlich und harmlos lebenden Juden zu hassen oder zu verfolgen; denn diese waren als Ackerbauer und Gewerbtreibende ebenso tüchtig als sie innerhalb ihres engern Kreises keusch, frugal und bescheiden waren. Solche Einwanderer konnten zu jener Zeit einem jeden Lande nur willkommen sein; und der Umstand, daß Diejenigen unter ihnen, welche früher in der Nähe des großen Handelsstaates Phönizien gewohnt, im Tauschgeschäft und Geldwesen wohl bewandert waren, mußte den halbrohen, des Verkehrs zwischen den Nationen völlig unkundigen Völkern des westlichen und nördlichen Europas nur zum Segen gereichen.

Aber die Völker hatten damals und noch lange nachher kein Urtheil und die Priester, die sich anmaßten für sie zu denken, fanden es zweckdienlicher den Haß zu schüren gegen die Ueberreste jenes Volkes, das ihren Heiland nicht anerkannt hatte; und die in Raubzügen und ewigen Fehden verthierten Franken, Hunnen, Vandalen, Kelten, Gothen, Britten, Longobarden, Sachsen und Iberier waren nur zu sehr bereit, das ihnen preisgegebene, hartgeprüfte, friedliche Volk zu quälen, zu berauben und zu morden.

Und so ging die Hetze los. — Der Jude wurde als von Gott verstoßen, als verunreinigend dargestellt, mit dem selbst in einer Gasse zusammen zu leben schon beflecken mußte. Ganze Städte, ja Länder wurden

gegen ihn abgesperrt; in vielen Orten war ihm das Uebernachten und selbst das Durchreisen verboten: Das Getho wurde errichtet.

Natürlich durfte der Ausgestoßene keinen Grundbesitz erwerben, kein Zunftgewerbe betreiben, kein Lehramt bekleiden, und keinen Kaufladen außerhalb des Gethos eröffnen. Im Staate, in dem er keine Stimme hatte, war ihm selbst das Amt eines Nachtwächters unerreichbar.

Und für dieses elende nackte Dasein wurde der Jude mehrfach besteuert. Er mußte mit den übrigen Einwohnern zugleich die örtlichen und allgemeinen Steuern bezahlen und dazu dem Landesherrn eine Toleranztaxe, dem Grundherrn ein Schutzgeld und für das Offenhalten seiner Synagoge, für das Bad seines Weibes, für das Schlachten eines jeden Thieres bis zum kleinsten Vogel, für jedes Fischchen, das er am Sabbath genoß und für jede Oelflamme, die am Freitag Abend sein Elend beleuchtete, hatte er einen Tribut zu entrichten.

Für alle diese Leistungen und für die Entbehrungen, welche er sich auferlegen mußte, um sie zu erschwingen, wurde er mit einem Danaergeschenk bedacht, welches ihn noch in späten Zeiten zum Stein des Anstoßes machen sollte. Es wurde ihm — in manchen Staaten ausschließlich — erlaubt, Geld auf Zinsen auszuleihen, und ihm nicht selten eine so exorbitante Zinsrate gesetzt, daß er sie oft weder zu verlangen noch anzunehmen wagte.

Natürlich lag diesem „Gnadenakte" eine schlaue Spekulation zu Grunde, denn man ließ den verd..... Juden so lange wuchern bis er sich bereichert hatte, dann, wenn der Landesfürst, Graf oder Ritter zum Bestreiten der Kosten großer Feste, hoher Heirathen und anderer Gepränge Geld brauchte, wurde der vollgesogene Schwamm gehörig ausgepreßt, und der Jude selbst nicht selten unter irgend einer absurden Anklage dem lieben Pöbel preisgegeben, der ihm sein Letztes nahm oder zerstörte, sein Weib und sein Kind schändete, und ihn selbst tödtete oder fortjagte.

Diese Zustände dauerten ein Jahrhundert nach dem andern, überlebten ein Jahrtausend und reichten tief in das zweite Jahrtausend hinein. Es wurde die Buchdruckerkunst erfunden, die es auch dem kleinen Mann möglich machte sich zu belehren; es kam die Wiedergeburt der Wissenschaften, die die christliche Scholastik zertrümmerte; es kam die Reformation, die das alte Christenthum in seinen Grundvesten erschütterte: in der Lage der Juden trat keine Aenderung ein. Unter der Menge von großen Monarchen, großen Staatsmännern, großen Philosophen und großen Philanthropen, welche das Christenthum während dieser Zeit entstehen sah, kein Einziger, der zu der Einsicht gelangt wäre, daß ein Volk, welches trotz

allen Drucks und aller Verfolgung sich nicht nur nicht zum Zigeuner machen, sondern sich zu allen Zeiten seine ursprüngliche Reinheit und Elastizität erhalten hatte und aus seiner Mitte große Philosophen, Staatsmänner, Dichter und Aerzte hervorgehen ließ, unmöglich in der Mitte eines andern Volkes im Zustande des Pariah leben kann, ohne diesem Volke selbst Unheil zu bringen. Es fanden sich zwar zu allen Zeiten Gelehrte, die sich mit der Geschichte, Literatur und Sprache des Judenthums bekannt zu machen suchten, aber diese waren nur zum kleinsten Theile von der löblichen Absicht beseelt, ihre Kenntnisse zu bereichern, zum überwiegend größeren Theile wollten sie sich in den Stand setzen, durch Beweise aus dem Talmud, den Bibelkommentatoren und Responsen die Juden recht gründlich verleumden und verunglimpfen zu können, oder durch Verdrehungen und lächerliche Mißdeutungen zu beweisen, daß Jesus Christus der wahrhaftige Messias sei, und daß die Juden für ihre Verstocktheit solchen Beweisen gegenüber den Tod in seinen schrecklichen Formen verdienen.

Erst die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit ihrem nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege und der französischen Revolution brachte eine Abwechselung in dieses traurige Einerlei; und was die wissenschaftlichen Großthaten eines Kopernikus, Kepler, Galilei und Newton und die Philanthropie eines Reuchlin, Dohm und Lessing nicht bewirken konnten, das bewirkten einige tausend mit rostigen Flinten kämpfende Farmer am Hudson und Delaware und ebensoviele mit Schaufeln, Mistgabeln und Stallbesen bewaffnete „Ohnehosen" in Paris. Das Eis war gebrochen und der freie Strom der neuen Ideen brachte eine „Judenfrage" an die Oberfläche, die allmälig in den einzelnen Kulturstaaten ihre Lösung fand, um endlich im Berliner Kongreß von 1878, in dem die Juden Rumäniens betreffenden Artikel ihren diplomatischen Sieg zu feiern.

Es ist allenfalls merkwürdig — und man kann es dem frommen Juden nicht verargen, wenn er einen Fingerzeig Gottes darin sieht — daß eben das den Juden im Hasse unbeugsam gegenüber stehende Rußland den Krieg begann, und das in unserer Zeit mit seinen Judenhetzen allein dastehende Rumänien sein einziger Verbündeter war in dem Kriege, der mit einem Friedensschluß enden sollte, bei dem ein Exjude die erste Geige spielte und der der Gleichberechtigung der Juden eine völkerrechtliche Grundlage zu geben bestimmt war.

Das sind die in möglichster Kürze gegebenen, das Leben der Juden betreffenden geschichtlichen Thatsachen, wie sie in den christlichen Staaten seit dem IV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stattgefunden haben, und die

weder von dem Geschichtschreiber T. noch von dem Lohnschreiber H. hinwegdisputirt werden können.

Und nun wollen wir zu den „Gründen" des neudeutschen Judenhasses übergehen.

Wenn sich Jemand in einer Gesellschaft unliebsam über eine gewisse Person äußert, hören wir oft einen Andern die Frage stellen: Aber was haben Sie denn eigentlich gegen den Mann? und die Antwort darauf lautet gewöhnlich: Erstens kann ich ihn nicht ausstehen, er ist mir nicht sympathisch — dann folgen die andern Gründe. Herr H. kommt mit dieser Aeußerung spät (erst im 7. Alinea seines I. Briefes), aber er kommt doch. Er sagt:

„Das ganze Wesen des Juden, wie es sich nun einmal in seiner nationalen Eigenart erhalten hat, ist uns nicht sympathisch;" dann folgt ein halber Rückzug in dem Geständniß, „daß es einzelne Juden giebt, die zu den achtungs- und liebenswürdigsten Menschen gehören," die natürlich Niemandem nicht sympathisch sein können. Hierauf folgt wieder ein Rückzug vom Rückzuge, denn „noch seltener wird man der Hinzufügung entgehen, daß selbst diese trefflichen Menschen irgend ein Aber an sich haben, welches sie als Juden charakterisire." Dieses „Aber" besteht darin, „daß der Jude entweder kriecherisch oder frech sei, daß er eine würdige schickliche Mitte nicht recht zu finden wisse." — „Andere" — wahrscheinlich Aesthetiker von Beruf — „drücken es dahin aus, daß dem Juden jene feine persönliche Verschämtheit im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben fehle, wie sie ja allerdings gerade den Völkern germanischer Race in so hohem Grade eigen ist." Dann kommt als Rückzug eine Entschuldigung der Juden, und dann wieder ein Rückzug von der Entschuldung; worauf uns H. die traurige Thatsache mittheilt, daß „in Wahrheit die Weisen Nathane unter den Juden selten sind," und daß „die Besten dieses Volkes hinter dem Idealbilde zurückbleiben, wie wir solches so gerne festhalten möchten." — Und das Ende der tief psychologischen Auseinandersetzung ist, daß sie eine gute Viertelspalte Kleindruck in der „Staatszeitung" füllt, macht: $... Cents...

Nun sagt Herr H. selbst, daß diese „Wahrnehmungen einen Grund zum Judenhaß nicht bilden;" also, wozu sie in einer Schrift darlegen, die doch eben die „Gründe" für den Judenhaß aufzählen soll? Aber die Sache ist eben die, — wie der Mann mit der Hypothek im „Puck" sagt — daß diese „Wahrnehmungen" zum größten Theil gemacht

sind, und was daran nicht gemacht ist, kann als „Ausdruck der nationalen Eigenart" ebenso wenig eine Antipathie gegen eine Volksklasse rechtfertigen, wie das Schielen oder die Blatternarben gegen ein sonst anständiges und ehrenhaftes Individuum.

Uebrigens möchte ich an Herrn H. die Frage stellen: Wie viele „Weise Nathane" sind wohl unter den 60 Millionen Deutschen auf dieser Erde zu finden? — Wie viele *Menschen* überhaupt sind Herrn H. in den Wurf gekommen, die *nicht* hinter dem Ideale zurückgeblieben," welches „wir so gerne festhalten möchten?" Ja, ich will noch weiter hinabsteigen: Wie viele *Deutsche* können sich rühmen, in jeder Lebenslage „*die würdige, schickliche Mitte*" finden zu können? — Die „*New Yorker Staatszeitung*" wird ihrem Correspondenten gewiß den Raum für die Beantwortung dieser Fragen nicht vorenthalten. Bitte!

Sehr bezeichnend für das Verfahren der Herren von der Judenfrage ist der Satz, in dem Herr H. die Juden mit den „*germanischen Völkern*" in Vergleich bringt: „Dem Juden fehlt die *feine persönliche Verschämtheit* im öffentlichen und Gesellschaftsleben, wie sie gerade den Völkern germanischer Race in so hohem Grade eigen ist". H. sagt nicht: *Wie sie dem deutschen Volke eigen ist*, denn sonst hätte er ein risum teneatis hinzufügen müssen. Bei den skandinavischen Germanen, und besonders bei den Angelsachsen, die zur germanischen Race gezählt werden, die aber mit der Aristokratie auch den gesellschaftlichen Ton von den gallizisirten skandinavischen Normannen übernommen haben, ist diese „feine persönliche Verschämtheit" sehr häufig anzutreffen, aber bei den eigentlichen Deutschen *außerordentlich selten*. Ist es doch eben das zurückhaltende, schweigsame Wesen, das aber von deutschen Schriftstellern nichts weniger als belobt, sondern vielmehr als ein Merkmal der Verschlagenheit und Tücke bezeichnet wird, welches den Angelsachsen von dem Deutschen unterscheidet. Herr H. brauchte bloß meiner weiter unten folgenden Einladung nach diesem Lande zu folgen, und er könnte diesen stark ausgeprägten Unterschied in jedem Eisenbahnwagon; in jeder Schenke, in jedem Theater und Konzertsaal, auf jedem Ball beobachten.

Und auch ohne sich den Kosten und Gefahren einer Seereise auszusetzen, wird Herr H. bei einem *beträchtlichen Theile* des deutschen Volkes Eigenthümlichkeiten und Manieren finden, die nichts weniger als eine „feine persönliche Verschämtheit" an den Tag legen, und die nicht nur für den Nichtdeutschen, sondern auch für den gebildeten, besser gearteten Deutschen nichts weniger als *Sympathie erregend* sind. Ich will hier nur an das K.... D....r W....r Sakr., Schw....d

und andere Ausrufe erinnern, die ich nicht einmal mit ihren Initialen niederschreiben möchte, und die der gewöhnliche Deutsche zu allen Zeiten und an allen Orten, selbst in Gegenwart von Frauen, ausstößt. Das Hinunterschwemmen von 20—100 und mehr Töpfchen Bier an einem Tage*) ist gewiß auch keine sympathische Thätigkeit und die in deutschen Wein- und Bierstuben allabendlich zu Tage geförderten Zoten, die selbst in den gemeinsten irischen Schnapskneipen nur selten zu Gehör kommen, legen gewiß kein Zeugniß ab für die „persönliche Verschämtheit" der christlichen Germanen.

Wäre hier nicht eine „Schimpf"-, „Bier"- oder „Zotenfrage" am Platze?

Ich möchte mit diesen Bemerkungen um keinen Preis der Welt den Eindruck zurücklassen, als wollte ich meinen Gegnern, den deutschen Judenhassern, mit gleicher Münze, mit Deutschenhaß, bezahlen. — Ich bin zwar kein geborener Deutscher, habe mir aber einen bedeutenden Theil meiner Ausbildung auf einer deutschen Universität geholt, ferner, seitdem ich 1849 mein ungarisches Vaterland verlassen mußte, meistens mit Deutschen verkehrt und mir, ohne zu „kriechen" oder „frech" zu sein, unter ihnen Freunde erworben, vor denen selbst Herr T. den Hut ziehen muß. — Obwohl ich seit 27 Jahren in der Mitte des außerordentlich assimilirfähigen angelsächsischen Elements lebe, wurzele ich heute noch mit meinem ganzen Wesen im Deutschthum, und selbst der beste und legitimste Sohn Germaniens freut sich nicht inniger über den Fortschritt im Leibe und im Geiste dieses gemüthvollen, tapferen, treuen und biedern, des höchsten poetischen Schwunges wie des tiefsten Denkens fähigen Volkes, als meine Wenigkeit. Aber amicus Socrates, amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas. — Wir können nicht Alle in Allem vorzüglich sein, und wenn ein Napoleon es einem Talma gleich machen will, so macht er sich nur lächerlich.

Es wird den deutschen Christen unglaublich scheinen, und dennoch ist es wahr, daß der gebildete Jude schon darum über die deutschen Judenfeinde so empört ist, weil er sich an den Gedanken gewöhnt hat, seine Hoffnungen für den Fortschritt der Menschheit und ihre Veredlung vorzüglich

*) Als hier vor einigen Jahren die Schanklizenz- und Sonntagsfeierfrage die Gemüther in Aufregung erhielt und — wie ich glaube, von der Legislatur — ein Komite niedergesetzt wurde, um die Thatsache festzustellen, ob Lagerbier zu den sogenannten berauschenden Getränken" zu rechnen sei, erschienen mehrere Deutsche, welche aussagten, daß sie die hier genannte Quantität und mehr an einem Tage consummiren können, ohne wirklich betrunken zu werden.

auf die Nation Kants, Lessings, Strauß', Schleidens, Häckels und Hartmanns zu setzen und diese Helden des Halbliberalismus seine Begeisterung mit ihren frostigen Schmutzlappen abkühlen.

Börne — der „schamlose" — (T. 3. Alinea) hat bekanntlich seinen Donner am kräftigsten grollen lassen, wenn er den deutschen Fürsten und ihren Lakaien vorwarf, daß sie sein braves, biederes, zu allem Guten und Schönen fähiges deutsches Volk vor sich selbst erniedrigen und dem Gespötte der Welt preisgeben. Die Artikel der Herren T. und H. sind gewiß nicht geeignet, die Geringschätzung gegen Deutschland, an welche sich die Nachbarvölker während dessen Zerrissenheit gewöhnt haben, herabzustimmen.

Herr v. Treitschke entschuldigt das „Vorurtheil der Deutschen gegen die Juden" den Engländern und Franzosen gegenüber, die dieses Vorurtheil nicht hegen, weil u. s. w. Mit dieser Entschuldigung zeigt der deutsche Publizist, Professor und Reichstagsmitglied Heinrich von Treitschke, wie wenig er sich mit den Ereignissen in England vertraut gemacht hat zu einer Zeit, als der Frieden Europas an einem Faden hing und Jedermann befürchtete, daß eben England diesen Faden durchreißen werde. England kann durchaus nicht den Anspruch machen, ein Simon pure in Sachen des Judenthums zu sein, denn auch dieses Land der festkrystallisirten Freiheitsideen hat seine Halbliberalen, und für diese hat der Sauerteig veralteter Vorurtheile seine Gährungskraft noch nicht verloren. So haben 1878 der „liberale" Gladstone und seine Nachbeter denselben Schmerzensschrei ausgestoßen, wie heute die Exgothaer auch: Die Presse, hieß es, sei in Händen der Juden, und diese wollen England dazu verleiten, in einem Kriege gegen die geknechteten Rajahs für sie an Rußland Rache zu nehmen.

Ich hätte in der Einleitung zu dieser Schrift gerne einen Artikel von Goldwin Smith, dem Amanuensis Gladstones in wörtlicher Uebersetzung mitgetheilt, hätte mich dessen Länge nicht abgeschreckt. Aber Herr T. kann ihn im "Nineteenth Century" von einem der Frühlingsmonate 1878 finden und sich selbst überzeugen. Er kann von diesem Artikel und der ganzen damaligen anti-jüdischen Bewegung in England unmöglich die mindeste Kenntniß gehabt haben, denn sonst hätte er, als warmer Freund Rußlands, den Engländern gewiß nicht den Gefallen erwiesen, sich und den Deutschen überhaupt vor ihnen eine Blöße zu geben und eine Entschuldigung anzubringen, wo keine Entschuldigung verlangt werden konnte. — Er kann sich aber aus dem Artikel neben der kleinen Blamage auch das tröstliche Bewußtsein holen: Socios habuere malorum (facinorum). Auch kann er daraus ersehen,

daß es Smith, trotzdem er und Gladstone schon vorher von den Juden in der Presse hart mitgenommen worden waren, nicht im Entferntesten in den Sinn kam, dagegen zu eifern, daß die Juden es wagen, in einem Lande das sie „schützt" und „schirmt" (T. 3. Alinea), „gegen seine reinsten und mächtigsten Vertreter" ihre Meinung auszusprechen. — Herr Smith weiß eben sehr wohl, daß — mit Ausnahme der Königin — kein Engländer über der Kritik eines anderen Engländers steht, und daß die Gassenjungen ihm Eselsohren nachschicken würden, wollte er das Gegentheil behaupten.

Ich kann hier meine Bemerkungen nicht schließen, ohne auf die Sprache hinzudeuten, die sich Herr T. angewöhnt hat. Er spricht, wie oben angeführt, von Deutschland als dem Lande, welches die Juden „schützt und schirmt." Weiter unten (7. Alinea, Ende) spricht er vom deutschen Volke, welches den Juden „die Rechte des Menschen und des Bürgers geschenkt hat". Weiß der Historiker T. nicht, daß alle diese Ausdrücke Anachronismen sind? Ist er etwa ein Rip van Winkle II., der die ganze Neuzeit verschlafen hat und wirklich glaubt, zu des „Kaisers Kammerknechten" zu sprechen, die den „Schutz und Schirm" theuer genug bezahlten, aber in den allerseltensten Fällen wirklich beschützt oder beschirmt wurden?

Das deutsche Volk hat uns nicht das mindeste geschenkt, denn „der Mensch ist frei und wär' er auch in Ketten geboren." Ihr habt uns durch Jahrhunderte unserer Freiheit, unseres Vermögens, unserer Weiber unserer Kinder beraubt, und vor einigen Jahren habt Ihr durch ein Gesetz diesen bösen Praktiken ein Ende gemacht; und das zu einer Zeit, als Ihr nicht anders konntet, weil in ihr in keinem zivilisirten Lande Ein Mensch frei sein kann, solange noch ein anderer Mensch in Knechtschaft lebt.

Auch daß Ihr uns „schützt" und „schirmt" ist unwahr. Wir zahlen im Verhältniß zu unserer Zahl und unserem Vermögen zur Erhaltung der Polizei, die uns und Euch gegen Diebe, Räuber und Mörder schützt, zu deren Zahl wir ein verhältnißmäßig geringes Kontingent stellen. Wir zahlen unsern Theil zur Besoldung der Gesetzgeber und Richter, die zu unserem und Eurem Schutz die Gesetze machen und vollstrecken, und Ihr werdet wüthend, wenn ihr in einem Fauteuil in der Gesetzgeberhalle oder auf einem Richterstuhle einen Juden erblickt. Wir zahlen unseren Theil zu Euern Dombauten in Köln und anderwärts und zur Salarirung Euerer Bischöfe und Konsistorien, die Gift und Galle gegen uns speien, während unsere Rabiner Euern Säckel nur wenig leeren helfen. Endlich ziehen unsere Söhne im Verhältniß zu unserer

Zahl — denn die von H. aufgestellte Behauptung (II. Br. 1. Alinea, Ende) von den 80 und 40 Prozent ist, wie mir Sachkundige versichern, ebenfalls unwahr — mit den Euigen in's Feld, um das Vaterland vor feindlichen Einfall zu schützen, und wir halten als Landwehrmänner und Landsturm mit Euch die Festungen und Etappen im Rücken unserer und Euerer tapfern Söhne besetzt.

Gewöhnen Sie sich, Herr v. Treischke, die Unart ab, mit lebenden Menschen in der Sprache längst verwester Ur-Ur-Ur-Großväter zu sprechen. Sie ist nicht nur nicht schön und führt zu Mißverständnissen, sondern macht mit der Zeit aus dem Sprecher selbst einen verwesten Ur-Ur-Ur-Großvater.

Ueberhaupt, meine Herren von der Judenfrage, sollten Sie etwas mehr auf Ihren Stil achten; und schon darum möchte ich wünschen, daß Sie den Smith'schen Artikel im "Nineteenth Century" durchlesen, denn Sie würden daraus ersehen, wie gut ein Engländer schreiben kann, selbst wenn er eine schlechte Sache vertritt. Der genannte Artikel enthält ebensoviele Unwahrheiten, Entstellungen, falsche Schlüsse und Gewaltstreiche gegen die Geschichte, wie die Ihrigen, ja vielleicht noch mehr; aber das Ding ist wie aus einem Guß, und selbst die Verdrehungen und Sophismen treten uns so abgerundet und in so künstlerischem Ebenmaß entgegen, daß sie uns das schlechte Material vergessen machen. In Euren Artikeln ist nicht die Spur einer methodischen Anordnung oder logischen Reihenfolge zu finden. Das Ganze sieht einer polemischen Metzelsuppe ähnlich, in der Beschuldigungen, Entschuldigungen, Schimpfreden und Ermahnungspredigten pell mell herumschwimmen. Man kann den Löffel nur auf gut Glück hineintauchen, und nach langem Herumstöbern zieht man nichts Anderes als ein Stück lederner Wursthülse heraus. Ich habe mein Möglichstes gethan, etwas Methode in dieses Durcheinander zu bringen, aber vergebens. Ich muß daher was ich zu sagen habe dort anbringen, wo es zwar nicht eigentlich hingehört, aber doch einigermaßen mit dem Vorhergegangenen in Verbindung gebracht werden kann.

Ich habe eben von den Tugenden und Fehlern der Deutschen gesprochen, und da kommt mir ein Umstand in den Sinn, der jedem sachkundigen Leser auffallen muß und der den Animus zeigt, mit dem die Artikel von T. und H. geschrieben sind.

Die antijüdischen Schriftsteller früherer Zeit, mit Ausnahme der wüthenden, hatten Alle ein Wort der Anerkennung für die unläugbaren Tugenden der Juden. Auf diese Anerkennung folgten natürlich die

„Aber", doch konnten sie den günstigen Eindruck der Anerkennung nicht ganz verwischen, und diese diente zugleich den Schreibern als Beweis ihrer Unparteilichkeit. Bei unsern modernen Antisemiten bleiben diese Rücksichten ganz weg; dafür aber sagt uns Herr T. (1. Alinea) mit tiefem Herzeleid — man sieht gleichsam die Thränen in seinen Augen —: „Es ist des Schmutzes und der Rohheit nur allzuviel in diesem Treiben," und der gute H. betet ihm nach, indem er versichert (I. Br., 2. Alinea), daß er „die Art und Weise, in welcher die antijüdische Agitation von verschiedenen Seiten betrieben wird, lebhaft bedauere und mißbillige."

Nun, das ist Alles recht nett, und ich habe auch nie daran gezweifelt, daß es unter den Herren von der Judenfrage ganz anständige Leute giebt. Aber damit ist uns nicht gedient, so lange diese Herren dieselben Argumente, in demselben Geist der Unduldsamkeit und Lieblosigkeit vorbringen, wie W. Marr und Genossen. Ja, ich muß gestehen, wenn ich schon eine Ohrfeige bekommen soll, dann ist es mir viel lieber, wenn ein Gassenjunge, als wenn ein Professor der Moralphilosophie sie mir applizirt.

Daß aber dem Geiste der Unduldsamkeit und Lieblosigkeit von den Herren T. und H. nur zu viel Raum gegönnt worden ist, beweisen die vielen Invektiven und Schimpfworte, welche in ihren Artikeln aufgehäuft sind. Wenn die Herren wirklich das Gute wollten, wenn ein Uebel vorhanden ist, welches sie durch ihre Darlegung und Ermahnung zu beseitigen wünschten, so durften sie Worte und Redensarten, wie „Kipper und Wipper", „Hepp, Hepp", „Jud süß," „Gojim", besteht auf seinen „Schein", „odium generis humani" u. s. w. durchaus nicht in Anwendung bringen. Das Sprichwort sagt: „Im Hause des Gehängten soll man nicht sagen: Häng' mir den Rock auf"; und dem Juden ist mit den erwähnten Schimpfwörtern soviel Weh zugefügt worden, daß er unmöglich eine gute Absicht bei Denen voraussetzen kann, die diese Worte wiederholen.

Und hier dürfte es am Platze sein, einige Worte über das „odium generis humani" zu sagen, obwohl in Deutschland mehrere meinem Stammesgenossen Herrn T., bereits gezeigt haben, daß er das Zitat falsch angewendet, da Tacitus diesen Ausspruch nicht von den Juden, sondern von den Christen gethan hat. Aber Herr T. antwortet in seinem Artikel vom Dezember hierauf, daß Tacitus die Christen als Juden betrachtet habe, und das macht die Sache noch schlimmer; denn überhaupt sollte kein billigdenkender Schriftsteller irgend einem späteren römischen

Klassiker, und am allerwenigsten Tacitus, in Sachen der Juden oder Christen zitiren, weil die Römer eben Juden und Christen in einen Topf geworfen haben. Zweitens muß gerade die zitirte Stelle als auf die Christen bezüglich betrachtet werden, da Tacitus erzählt (Annal. Lib. XV., Cap. 44), daß Nero, um den Verdacht, Rom angezündet zu haben, von sich zu wälzen, die Christen vorschob; und diese, zwar nicht wegen der Brandlegung — die Niemand glauben wollte — sondern „weil sie das Menschengeschlecht haßten, verurtheilt wurden". Im nächsten Satze erzählt er, was ich bereits in meiner Einleitung erwähnt habe, daß der Mann, der dieser Sekte den Namen gab, Christus war, der unter Tiberius durch den Prokurator (per procuratorem) Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft wurde. Den Juden widmet Tacitus ein eigenes Kapitel in einem anderen Werke (Histor. Lib. V. Cap. 5), wo er etwas Aehnliches von ihnen sagt, nämlich daß sie zwar unter sich viel Gutes thun, aber gegen alle andere Menschen einen feindlichen Groll hegen (sed adversus alios hostile odium). Die Hauptsache ist aber, daß Herr T. das Zitat falsch, und ihm dadurch einen Sinn gegeben, den er nie gehabt hat. Er sagt (7. Alinea) „Eine Kluft hat immer zwischen semitischem und abendländischem Wesen bestanden, seitdem Tacitus über das odium generis humani klagte, was heißen soll: „Der Gegenstand des Abscheus, des Hasses, des Menschengeschlechts", während Tacitus sagte: „odio generis humani covicti sunt", die Christen sind wegen des Hasses, welchen sie gegen das Menschengeschlecht hegten, verurtheilt worden.

Der Vorwurf der „Kriecherei" und der „Frechheit" ist so alt wie der Judenhaß selbst; und dieser Vorwurf sollte einem Volke nicht gemacht werden, dessen ganzes Dasein durch 1800 Jahre nichts anderes als ein immerwährendes Kriechen war, und das selbst dieses Dasein oft nur durch eine, feigen Gegnern gegenüber angewandte Frechheit erhalten konnte. Uebrigens stelle ich es in Abrede, daß der heutige Jude — außerhalb Rußlands und der eben „vom türkischen Joche befreiten" Länder — von diesen unschönen Eigenschaften mehr besitzt als der deutsche subalterne Beamte, der sich nach unten für Das zu entschädigen sucht, was er von oben zu erdulden hat.

Der jüdische Flegel, der sich aus einem polnischen Dorfe mit zehn Mark in der Tasche in einem Frachtwagen nach Berlin schmuggelt und dort durch Hausiren mit Hosenträgern und später durch kleinen Wucher mit Studenten und Lieutenants fünfhundert Mark zusammenkratzt, der ist

frech, wenn er in einem Kaffee- oder Biergarten dem Kellner seine Befehle ertheilt; und er steht am Sonnabend schon um halb fünf Uhr vor dem Theater oder Konzertsaal, um sich, sobald die Thürflügel aufgehen, für seinen Mark mit den Ellenbogen einen guten Platz zu erobern. Er spricht sein Urtheil über Stück und Spiel laut aus und es gelingt ihm stets, sich durch seine Suffisance seinen Nachbaren unangenehm zu machen. Aber im deutschen Volke lebt eine Menschenklasse, die die Zahl der jüdischen Flegel ums Hundertfache überragt, und ihnen in den oberwähnten unliebenswürdigen Eigenschaften durchaus nicht nachsteht. Ich meine: die Klasse der Handlungsdiener und Handelsreisenden. Diese werden ebenso wie ihr jüdisches Ebenbild von erzählenden und dramatischen Dichtern mit besonderer Vorliebe bearbeitet, aber es ist noch keinem Menschen mit gesundem Gehirn eingefallen, eine „Handlungsdienerfrage" aufzutischen.

Der gebildete Jude benimmt sich an öffentlichen Plätzen wie jeder andere gebildete Mensch, und wenn er manchmal in seinem Wesen wirklich etwas Fremdartiges zeigt, so hat das ebenso seine Berechtigung, wie das Wesen des Süddeutschen, wenn er nach Norddeutschland übersiedelt, und es dürfte für den Vorurtheilsfreien eine Art Würze bilden, die nur zur Belebung der Unterhaltung und des gesellschaftlichen Verkehrs dienen kann.

Bleibt nur noch der aus Rußland, Gallizien, oder der Wallachei kommende, oder von diesem in nächster Folge abstammende streng orthodoxe Jude; und dieser geht weder ins Theater noch ins Konzert oder in einen Biergarten; er ist noch lange scheu und furchtsam, weil er noch immer erwartet beschimpft, verhöhnt, ja mißhandelt zu werden. Er zieht noch immer vor jedem Pfaffen und Stadtschreiber den Hut, zittert, wenn ein christlicher Gassenjunge einen Stein aufhebt und spricht von Glück, wenn sein Sabbathkleid bloß von einem Kothballen getroffen wird. Er kriecht und ist nicht nach dem Geschmack der Herren T. und H.: wäre er nur nicht nach dem Herzen ihrer Väter gewesen, die ihn zu Dem gemacht, was er heute ist.

Recht drollig ist die Entschuldigung der Herren von der Judenfrage den Engländern und Franzosen gegenüber mit der Bitte, ja nicht „geringschätzig von dem Vorurtheil der Deutschen gegen die Juden zu denken," denn sie hatten mit Juden spanischer Abkunft zu thun, die auf eine verhältnißmäßig stolze Geschichte zurückblicken" u. s. w., „wir Deutschen aber haben es mit jenem polnischen Judenstamme zu thun," u. s. w. (T.)

Jeder Satz in diesem (2ten) Alinea zeugt von der krassen Unwissenheit des Redakteurs der „Preußischen Jahrbücher" und der Armseligkeit seiner logischen Schlüsse. Erstens leben in Frankreich, ohne Elsaß, wenigstens zweimal soviel Juden deutscher als spanisch-portugiesischer Abkunft, mit dem Elsaß hatte Frankreich fünf von den erstern für jeden einen von den letztern; England aber zählt gewiß viermal soviel Juden deutsch-polnischer als spanisch-portugiesischer Abkunft; ja bei den Juden Englands sind gerade die aus der „polnischen Wiege dringenden" *) Juden vorherrschend. Zweitens, ist von einer „vergleichsweise stolzen Geschichte" irgend eines Theiles der Juden nie die Rede gewesen, da sich die spanischen Juden mit ihrer geringen Abweichung im Ritual nie als gesonderte Sekte betrachtet haben; und drittens, kann eben nur die Unwissenheit die heutigen spanisch-portugiesischen Juden im Vergleich mit den andern hervorheben wollen, da die ersteren sich jetzt weder in der Wissenschaft, Literatur oder Kunst, noch im Großhandel und Reichthum mit den andern, und besonders mit den deutschen Juden messen können.

Herr T. führt in seinem zweiten Artikel im Dezemberheft zum Beweis seiner Behauptung die Thatsache an, daß in Frankreich die spanisch-portugiesischen Juden schon 1789, die Elsässer Juden erst 1791 emanzipirt wurden. Mit diesem Beweis zeigt der Historiker T. nur, wie wahr die alte Regel ist, daß man aus Thatsachen allein wohl eine Chronik, aber keine Geschichte machen kann. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts standen die vom langen Druck verkrüppelten deutschen Juden tief unter ihren spanisch-portugiesischen Brüdern; sobald aber der Druck in Frankreich aufhörte und in Deutschland nachließ, erhoben sich die deutschen Juden bald über ihre früher besser situirten Brüder südwestlicher Abstammung. Und wissen Sie, Herr T., warum die armen Elsässer Juden 1789 zurückgesetzt wurden, weil sie von den „gemüthlichen" Elsässern so fürchterlich bedrückt und so oft hin und her gehetzt worden waren, daß sie kaum an die Entwickelung ihres Geistes denken konnten und auch jene häßlichen „Narben" (T. 2. Alinea) an sich trugen, die sie zur Aufnahme in gute Gesellschaft nicht sehr eigneten. Die Juden südwestlicher Abstammung aber wurden in Frankreich seit dem XIV. Jahrhundert nicht besonders belästigt, und boten in jeder Beziehung einen erfreulichen Anblick dar.

---

*) (T.'s 2tes Alinea, Anfang.) Der Satz lautet: „Ueber unsere Ostgrenze dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebsamer, hosenverkaufender Jünglinge herein." Ist das nicht ein prachtvoller Stil? „Aus der Wiege dringen hosenverkaufende Jünglinge!"

Aber noch bezeichnender für den guten Willen des Historikers T. ist die Behauptung, daß ein Volkselement, welches auf eine „stolze Geschichte zurückblickt," sich eher von Engländern, Franzosen u. s. w. assimiliren lasse, als ein anderes, dem diese „stolze Geschichte" fehlt. (Daselbst.)

Es ist halt eine schwere Arbeit und kostet große Opfer im Jahre 1879—80 ein Judenfeind zu sein!

Wenn endlich die „Schaar strebsamer, hosenverkaufender Jünglinge," welche „aus der polnischen Wiege dringen," wirklich etwas unbequem wird — und ich will nicht in Abrede stellen, daß sie es werden kann — so thut mir das herzlich leid; aber den Deutschen, und besonders den Preußen, müssen wir zurufen: Tu l'a voulu, George Dandin! — Es ist mir nämlich nicht bekannt, daß ein Jude in dem Staatsrath gesessen wäre, der mit Friedrich II. seine Einwilligung zur Theilung Polens gegeben; und hätten die Vorfahren der Herren von der Judenfrage in früheren Jahrhunderten die deutschen Juden nicht so gequält, und so oft aus dem Lande gehetzt, dann wäre es ihren Nachkommen erspart geblieben, sie jetzt als polnische Juden wieder aufzunehmen.

Appropos, Polnische Juden, muß ich zu Herrn H. zurückkehren, der von seinem Herrn und Meister bloß die Gedanken geborgt und paraphrasirt hat, in der Unkenntniß der Geschichte der Juden und in der Entstellung der Thatsachen aber ihn thurmhoch überragt.

Herr H., der Herrn T. auch in der Distinktion zwischen spanisch-portugiesischen und deutschen Juden nachbetet, macht (im 5ten Alinea seines I. Briefes) folgende Bemerkung:

„Sehen wir nun weiter zu, wie das Judenthum sich in der beginnenden neueren Zeit entwickelte, so begegnen wir der Thatsache, daß das jüdische Volk sich am massenhaftesten da ansiedelte, wo die Verhältnisse am ungesundesten waren".....

„Das eigentliche, europäische Judenland war die „Republik" Polen, mit ihren politisch wie wirthschaftlich gleich nichtswürdigen und verrotteten Zuständen, und ferner Deutschland, insbesondere die deutschen Kleinstaaten."

In dem hier Gesagten ist jedes Wort eine Unwahrheit oder eine Entstellung. Die Juden sind im Mittelalter nicht aus freier Wahl nach Polen gegangen, sondern von den Deutschen dahin gegangen worden. Als sie nämlich zu Ende des XII. Jahrhunderts unter Philipp II. aus Frankreich vertrieben wurden, zogen die Meisten von ihnen nach dem nahe gelegenen Deutschland, wo sie bei den kleinen Fürsten zwar Auf-

nahme fanden, aber von ihnen so oft ausgeplündert und gequält wurden, daß sie sich die Hilfe des stets geldbedürftigen Kaisers erkaufen mußten. Die Verfolgung und Bedrückung wurde aber in vielen Ländern, und besonders in den freien Reichsstädten, so unerträglich, daß sie nach Polen und Ungarn wanderten, wo mehrere Könige ihnen geneigt waren und wo der Edelmann auf seinem Grunde sie gegen jeden andern Edelmann, und auch eventuel gegen den König schützen konnte. In Deutschland waren sie oft in den geistlichen Fürstenthümern am besten aufgehoben, während sie gerade in den kleinen thüringischen Ländern, in Oldenburg, Lippe, den beiden Meklenburg, Jülich, Kleve, Steiermark, Gortz, Gradiska, Istrien und andern Duodezländchen „in der beginnenden neuern Zeit" seltener als die weißen Raben anzutreffen waren. — Daß sie aber die Länder mit „ungesunden Verhältnissen" gerade nicht aufsuchten, beweisen: Irland, Neapel, Sizilien, Serbien, Bosnien, Kroatien, Dalmatien, Griechenland und das, heilige Erinnerungen bergende, Palästina, wo die Verhältnisse gewiß sehr „ungesund" waren und noch heute sind, und in welchen Ländern zusammen seit dem Ende des XVII. Jahrhunderts keine 100,000 Juden zu finden waren oder noch sind.

Wenn endlich die Behauptung des Herrn H. wahr sein sollte, so müßte ja der Wunsch, welcher ihm gewiß sehr am Herzen liegt, sehr bald in Erfüllung gehen; denn in Rußland sind jetzt die Verhältnisse gewiß viel „ungesunder" als sie je in der verrotteten „Republik" Polen gewesen, und die Juden werden aus dem von Gesundheit strotzenden neuen deutschen Reiche bald schaarenweise nach Rußland wandern.

Wie schwer die Arbeit eines Judenfeindes unserer Zeit ist, zeigt die Artund Weise, in der sich Herr H. abquält, um zu beweisen, daß der Jude sich absperrt, eine abgeschlossene Klasse im Volke bildet und nie ein Patriot wird. Er sagt (I. Br. 3. Alinea):

„Konstatiren wir zunächst, daß die Judenfrage keine religiöse Frage ist." ...„Die Frage ist eine ethnographische, eine völkerpsychologische." ...„Verschmelzen sich die Juden mit andern Völkern? Das ist der Kern derselben." Dann erzählt uns Herr H., daß die Juden sich nicht verschmelzen, „ja man gewinnt im Gegentheil eher den Eindruck, daß die Race, selbst nach ihrer Gleichstellung mit den Christen, sich festige und schärfer ausprage."

Nun aber muß doch Herr H. als Schriftsteller etwas von der neuern Literatur gelesen haben, und auch dem Publikum zeigen, daß er etwas gelesen hat. Er bewerkstelligt also einen Rückzug und fährt fort:

„Es soll dies den Juden nicht zum Vorwurf dienen", u. s. w. (Bitte, hier ja das obgenannte Alinea ganz durchzulesen.)

Sehen wir uns diese ganze Argumentation etwas näher an. Wir wissen wohl, daß jedes Volk, welches sich in Sprache, Religion, althergebrachter Sitte, Tracht, Familienleben, Literatur und Kulturart von den Nachbarvölkern unterscheidet, ja daß selbst der Bruchtheil eines Volkes, ein Volkselement, welches mit einem ganzen größeren Volke zusammenlebt, und sich durch einige Eigenthümlichkeiten eine besondere Art erhalten hat, der Gegenstand einer psychologischen oder ethnographischen Betrachtung werden kann. So werden die Basken in Spanien, die Iren, Schotten und Gälen in Großbritanien und Irland, die Kosacken, Kalmücken und Tscherkessen in Rußland, und die Wenden und Romanen in Deutschland von den Ethnographen und Völkerpsychologen mit besonderer Vorliebe beschrieben. Aber wer hat je gehört, daß Jemand die Eigenthümlichkeiten dieser Volkselemente zu einer „Tagesfrage" gemacht hat. Die Juden, als rein und unvermischt erhaltenes Volk, mit einer ausschließlich von ihnen kultivirten Gottesidee und Gottesverehrung, mit einer reichen alten, noch jetzt in ihren Schulen gelehrten Literatur und — was mehr als dies Alles — mit einem eigenthümlichen Gesichtstypus, den außer ihnen nur die Bewohner gewisser Theile von Spanien und Italien aufzeigen, sind gewiß eines der interessantesten Forschungsobjekte für den Ethnographen und Völkerpsychologen. Aber dieses streng wissenschaftliche Objekt als solches zum Gegenstand einer Tagesfrage machen, heißt gerade soviel, als wollte man die im europäischen Sprachensystem allein stehende Sprache der Basken, oder das patriarchalische Familienleben der Kosaken als „Tagesfrage" behandeln. Nur wenn es den Juden einfallen sollte, wie die Basken in Spanien, oder die Katholiken in Deutschland innerhalb des Staates, der Verfassung und den Gesetzen gegenüber, eine Sonderstellung zu beanspruchen, dann könnten sie von diesem Standpunkte aus der Gegenstand einer Tagesfrage werden.

Daß es aber irgend einem Juden außerhalb des Irrenhauses je in den Sinn gekommen sei, vom Staate zu verlangen, daß der jüdische Versöhnungstag als höchster allgemeiner Festtag mit den höchsten christlichen Festen, und der Sabbath gleichberechtigt neben den Sonntag gerückt werden möge" (II. B. 4. Alinea), das würde ich nur dann glauben, wenn ich es mit meinen eigenen Ohren gehört, mich durch den Ausspruch glaubwürdiger Menschen überzeugt hätte, daß ich selbst zur Zeit n i c h t betrunken war und der Gesundheitszustand dessen, der wirklich einen solchen Wunsch ausgesprochen, durch eine commissio de lunatico inquirendo außer allen Zweifel gestellt worden wäre.

Daß Herr H. die von ihm erwähnten Wünsche wirklich nur von Verrückten vernommen hat, beweist das Ende des oben angeführten Alinea, in dem er behauptet, er habe „es kürzlich erlebt, daß die Forderung allgemein durchzuführender Beschneidung erhoben wurde."

Ist Herr H. etwa um seine eigene Haut besorgt? — Das sollte mir leid thun, da nicht der mindeste Grund zur Befürchtung vorliegt. Ich habe zwar schon von manchem jüdischen und christlichen Narren gehört, daß die Beschneidung eigentlich eine zweckmäßige Prozedur, da sie eine Präventiv gegen gewisse Krankheiten sei; aber diese Krankheiten kommen gewöhnlich nur bei jungen Männern vor, bei alten Weibern nie. —

Also, schlafen Sie wohl, Herr H.!

Und die „New Yorker Staatszeitung" druckt diesen Blödsinn ganz gemüthlich ab, ohne das mindeste Jucken in den editoriellen Fingern zu fühlen. Und wie hätte es in ihnen gejuckt, hätte ein Jude, selbst in der Vertheidigung, solchen Kohl zu Markte getragen.

Nein, meine Herren T. und H. und Frau „Staatszeitung"! Es giebt heute keine „Judenfrage" in Deutschland, und wer eine solche aufstellt, is either a fool or a knave; und was mit allen Gewaltstreichen gegen den gesunden Menschenverstand zu einer Judenfrage aufgepufft werden soll, ist eben nichts Anderes als eine Frucht religiöser Gehässigkeit und geschäftlichen Neides, die sich nicht gern in publico sehen lassen, und sich hinter Ethnographie, Völkerpsychologie, Antipathie und anderem Phrasenschwall verstecken müssen.

Gehen wir nun zu der Beschuldigung selbst über: der Jude sperrt sich ab, ꝛc., so kann hier nur Unwissenheit als Entschuldigung dienen, und diese entschuldigt sehr wenig. Wer sich berufen fühlt, die gefährliche Waffe der Tagespresse zu schwingen, besonders wer diese Waffe in Uebereinstimmung mit einem vom Pöbel aufgegriffenen Vorurtheil, und zu einer Zeit schwingt, in der das angegriffene Volk noch in dem benachbarten Rußland, in Bulgarien und Ostrumelien von demselben Vorurtheil zu Tode gehetzt, und selbst in Deutschland Mord und Todschlag gegen dasselbe gepredigt wird, der muß wissen, warum er sie schwingt und wo seine Streiche niederfallen dürften. Wer diese Vorsicht außer Acht läßt, der verwirkt die Achtung, die wir dem ernsten Manne, selbst als Gegner und auf Irrwegen begriffen, schulden; und wir stellen ihn in eine Kategorie mit dem muthwilligen Jungen, der ein Zündholz in ein Strohdach steckt, um das Knistern des dürren Brennstoffs zu hören.

Sie wissen sehr wohl, meine Herren, oder sollten es doch wissen, daß der gebildete Jude — und wir haben von dieser Sorte, wie Sie, Herr T. in Ihrem Artikel vom Dezember 1879 selbst gestehen und bejammern, eine ziemliche Anzahl — sich nie „abgesperrt" hat, sondern er wurde „abgesperrt." Wie lange ist es denn seit der Zeit, in der kein Jude, selbst der Gebildetste und Ehrenhafteste nicht, zu Euren Redouten, Kassinos, Klubs und Bällen zugelassen wurde? Jetzt bildet Ihr „antisemitische Vereine" durch die er wieder abgesperrt werden soll; und wenn er sich dennoch entschließt in eine christliche Gesellschaft zu gehen, in der das Vorurtheil ausgeschlossen zu sein scheint, weil er eben den Beruf in sich fühlt, das Eis für seine Nachkommen zu brechen, so geschieht das nie ganz ohne Furcht vor Euren hämischen Blicken und Bemerkungen, und besonders vor Euerer Herablassung. — Von den ungebildeten Juden findet Ihr einen Theil an allen öffentlichen Plätzen, was Euch aber wieder nicht genehm ist; bleibt nur noch der andere Theil, der von mir oben beschriebene furchtsame und scheue, und der hat nur zu guten Grund sich „abzusperren", denn Euere bösen Jungen haben ein gar merkwürdig scharfes Auge für eine orientalische Nase und lange Schläfenlocken, und wenn der arme Mensch nicht insultirt werden will, so thut er wohl am besten, unter den Seinen zu bleiben.

Zu dem „Sichabsperren" gehört nach Herrn H. (II. Br. 6. Alinea) auch der Umstand, daß selbst „der Reformjude" seine Synagoge, sein rituelles Bad, seinen Rabiner ꝛc. nach wie vorher haben will, und die „Staatszeitung" fügt noch hinzu, daß der „orthodoxe Jude" seinen Sabbath beibehält, und keine Mischehe eingehen will.*) Nun ist die Sache mit dem „rituellen Bad" beim Reformjuden einfach unwahr; und zu einer Zeit, in der die Katholiken über die neuentdeckte Unbeflecktheit der Mutter Gottes, und die neudekretirte Unfehlbarkeit des Papstes täglich Hosannah rufen, und die orthodoxen Protestanten in Deutschland und England mit dem Katholizismus kokettiren, die Abschaffung des Sabbath und die Eingehung von Mischehen von Seiten des orthodoxen Juden zu verlangen, ist doch ein wenig zu stark. Aber des Pudels Kern ist: man schlägt den Sack und den Esel meint man. Die Herren möchten so gerne und wagen doch nicht es auszusprechen, daß das Judenthum im christlichen Staate unbequem, ja störend ist, und doch wollen die versixten Schwerenöther nicht daran, sich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gleichmachen zu lassen.

---

*) Und doch soll die Judenfrage keine „religiöse" sein!

Was übrigens die Mischehen betrifft, so sind sie in unserer Zeit nur vom Uebel und werden so lange vom Uebel sein, als es überhaupt noch ein Christenthum oder ein Judenthum giebt, oder, wenigstens, so lange es noch Judenfeinde giebt, die mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln eine Judenfrage heraufbeschwören, und den Juden in den Augen des Volkes herabsetzen. Uebrigens bin ich fest überzeugt, daß im Falle die Juden schaarenweise christliche Jungfrauen freien sollten, die Judenfeinde wieder die Klage ausstoßen würden, daß die Juden in ihrer „Frechheit" und „Vordringlichkeit" so weit gehen, ihnen die schönsten Mädchen wegzukappern. Hab' ich ja schon manchmal von christlich-germanischen Arbeitern hier in New York die Klage gehört, daß die Juden den Preis des Specks und Schinkens durch ihre massenhafte Einkäufe in die Höhe schrauben.

Ich kann das Kapitel von der Absperrung nicht schließen, ohne an die Herren T. und H. die allerhöflichste Einladung zu richten, sich doch über den Ozean zu bemühen, und sich dieses große Land mit seinem kernigen und hoch — ja oft zu hoch — aufstrebendem Volke von der Nähe anzusehen. Die Seereise wird ihnen gut thun — sie ist engbrüstigen Leuten ganz besonders zu empfehlen — und wenn man mittels der Seekrankheit den europäischen Menschen von sich gegeben, ist man gerade am Besten geeignet, die großartige Erscheinung ganz zu genießen. Unter Anderem werden sie da sehen, daß selbst, nachdem der Neger durch das Gesetz den übrigen Bürgern vollkommen gleichgestellt ist und von keinem Theater, Konzert oder irgend einem andern öffentlichen Platze ausgeschlossen werden kann, es noch Amerikaner von hoher finanzlicher Stellung giebt, welche die anständigsten und ehrenhaftesten Juden aus ihren Gasthöfen und Sommerpavillons ausschließen, und daß jährlich die Crême der jüdischen Gesellschaft Zirkulare von christlichen Sommerkosthäusern erhält, die von Briefen begleitet sind, in welchen die Kundschaft der Betreffenden wegen ihres exquisiten Charakters besonders solizitirt wird, und doch steht am Ende der Zirkulare "Jews need not apply" (Juden müssen nicht vorsprechen.)

Aber der Jude sperrt sich nicht nur ab und bildet eine Klasse, sondern er behält auch seine „nationale Eigenart" und wird nach Herrn H. (I. Br. 3. Alinea) nie ein Franzose, Engländer, Italiener, nach Herrn T. (2. Alinea) Alles, nur kein Deutscher.

Ich und andere Juden haben es oft wahrhaft wunderbar gefunden, daß ein großer Theil unseres Volkes, selbst während des härtesten Druckes von

Seiten des christlichen Staates, in allen Ländern, die ihm nur einigermaßen den freien Athem gönnten, so gut patriotisch, das Schicksal des Landes, in das Zufall oder Zwang ihn geführt hatte, wie sein eigenes betrachtete und fähig war, die größten Opfer für sein Wohl und Gedeihen zu bringen. — Daß aber der heutige, Jude — immer mit Ausnahme der in den slavischen Ländern wohnenden — welcher Klasse immer er angehören mag, von keinem seiner christlichen Mitbürger in der Vaterlandsliebe übertroffen wird, das kann nur Der in Abrede stellen, welcher nie die Gelegenheit hatte, oder haben wollte, die Gesinnung des Juden wirklich kennen zu lernen, oder ein so tief in der Wolle gefärbter Judenfeind ist, daß es ihm unmöglich wird, an einem Juden ein gutes Haar zu lassen. — Und hier muß ich meine Einladung an die Herren T. und H., sich über den Ozean zu bemühen, wiederholen. New York ist der Tummelplatz aller Nationalitäten der Erde. Die Juden, welche nach Herrn H. so gerne „ungesunde Verhältnisse" aufsuchen, liefern seit zwanzig Jahren ein ziemlich bedeutendes Kontingent zur Einwanderung nach diesem Lande, welches in fünfzehn Jahren von den 3000 Millionen seiner Kriegsschuld nahezu 1000 Millionen abgezahlt hat, und heute ganz Europa mit seinen Kornfrüchten füttert und mit seinen Fabrikaten überbietet. Hier läßt es sich also am Besten beurtheilen, ob der Jude in der alten Heimath ein Deutscher, Engländer, Franzose, Ungar, u. s. w. war. Während des deutsch-französischen Krieges herrschte hier ein offener Krieg zwischen den französischen und elsäßischen Juden einer- und den deutschen Juden andererseits. Der Streit drang bis in die Familien, deren Mitglieder zu Theilen der einen und anderen Nationalität angehörten. Ja, wir hatten hier regelrechte Prügeleien mit obligaten blutenden Nasen und blaugeschlagenen Augen, deren sich die urwüchsigsten christlich-germanischen Brauknechte nicht zu schämen gehabt hätten. Und noch heute halten die elsässer Juden — wie die elsässer Franzosen auch — fest zu ihrer belle France, und der größte Schimpf, den man ihnen anthun kann, ist, sie „Mußpreußen" zu nennen. Unter meinen Landsleuten kenne ich keinen einzigen, der, wenn er auch nie wieder in die alte Heimath zurückzukehren gedenkt, nicht die Ereignisse im schönen Ungarlande mit der größten Spannung verfolgte und auf die Frage: woher er sei? nicht mit Stolz antwortete: „Ich bin ein Ungar!" — daß die Juden 1848—49 in Ungarn, wo es keine Zwangsaushebung gab, in Schaaren nach den Werbebüreaus strömten und sich in allen Gefechten auszeichneten, können die Herren T. und H. von jedem Exhonvéd bestätigt erhalten; und daß die Juden im preußisch-österreichischen oder deutsch-französischen Krieg nicht auf beiden Seiten ihre volle Pflicht gethan hätten, wurde bis jetzt noch von keinem Menschen behauptet.

Herr H. ist ein deutscher Schriftsteller, und als solcher muß er natürlich zeigen, daß er auch in Aesthetik macht; und so schüttet er (I. Br. 5. Alinea, Ende) seine Entrüstung aus „über jenes Zerrbild der Bildung und des Kunstsinns, welches heute so viele vornehm sein wollende Familien darbieten, jene lächerliche Bevorzugung alles Fremden in Kunst und Literatur, welche uns Deutschen so übel ansteht" — und welche „zu nicht unerheblichem Theile auf jüdische Einflüsse zurückzuführen." „Hat doch kürzlich Herr Rudolf v. Gottschall in „Unsere Zeit" darauf hingewiesen, daß die korrupte Richtung unseres Theaterwesens, die Verderbniß des Theaterpublikums, vor Allem das krankhafte Verlangen nach französischen Sensationsstücken wesentlich **vornehmthuenden jüdischen Kaufmanns-Jünglingen zuzuschreiben ist.**" — Ich habe die letzten Worte fett drucken lassen, um mit dem Zaunpfahl darauf hinzudeuten, was man Alles heute einem gewissen deutschen Publikum bieten kann, wenn man nur etwas gegen die Juden vorbringt.

Im deutschen Reiche lebt jetzt nach der neuesten Aufnahme ungefähr eine halbe Million Juden. Von diesen lassen sich nach statistischen Regeln nur zwei Fünftheile Erwachsener annehmen, also 200,000. Da sich die Geschlechter an Zahl ziemlich gleich sind, so zählen die erwachsenen Männer 100,000. Von diesen gehen wieder wenigstens zwei Fünftheile für Männer über 40 Jahre ab, die keine „Jünglinge" sind, bleiben: 60000. Von diesen endlich müssen wir die Handwerker, Studenten, Prediger, Kantoren, Schächter, Synagogendiener, Lehrer, Fabrikanten, Soldaten und jene streng orthodoxen jüdischen Jünglinge abziehen, die, wie die Puritaner in England und Amerika, das Theater als ein Haus Satans betrachten, zusammen gewiß nicht weniger als 40000; bleiben also bloß 20000 möglicher „Kaufmanns-Jünglinge" jüdischer Konfession, auf welche das Theater rechnen kann und die in Tausenden von Dörfern, Flecken, Städtchen und Städten zerstreut wohnen; und diese geben den 16 bis 18 Millionen erwachsener christlicher Germanen, d. h. der Nation Kants, Lessings, Göthes, Schillers und Hegels die Geschmacksrichtung und zwingen Hunderte christlich germanischer Theaterintendanten, Direktoren, Dramaturgen und Regisseure die krankhaften französischen Ehebruchsdramen aufzuführen. Das müssen doch verteufelte Kerls sein, diese 20,000 „vornehmthuende jüdische Kaufmanns-Jünglinge"!

Jeder, der nur einigermaßen mit der deutschen Literatur vertraut ist, weiß, daß der miserabelste Schund, wenn er nur aus einer französischen Feder fließt, von den deutschen Fabriksübersetzern sogleich aufgefangen wird, und daß sich für die schundigste Uebersetzung des französischen Schundes stets deutsche

Verleger finden, die sich in den Preisen recht jüdisch überbieten, um sich die Kundschaft der Leihbibliotheken zu sichern. Unter diesen Uebersetzern, und besonders Verlegern, befinden sich die Juden, wie allgemein bekannt, in einer schwindenden Minderheit. Sobald es ferner verlautet, daß Dumas, Augier, Sardou, oder ein noch sensationellerer Sensationsdramatiker den Titel für ein neues Stück fertig hat, spielt der Telegraph zwischen Dutzenden von deutschen Theaterdirektoren und dem Pariser Autoren wegen der ersten Aufführung des noch im Embryonalzustande verharrenden Stückes. Allgemein bekannt ist die Bemerkung Dumas, daß die französischen Dramatiker sich die Milliarden von den deutschen Bühnen zurückbezahlen lassen wollen. Und warum nicht? Hat doch der deutsche dramatische Dichter und große Intendant, Heinrich Laube, „Das Weib des Claudius", „Eine vornehme Ehe" und noch ein Dutzend ekelhafter Ausgeburten des französischen Sinnenkitzels für die deutsche Bühne bearbeitet und ihnen den Weg durch Deutschlands Kunsttempel gebahnt! Kann es uns wundern, wenn auch das widrige Gespenst „L'assommier" auf einer deutschen Bühne gespuckt hat?

Für mich bleibt hier noch die Frage zu stellen, wie viele Juden sind unter diesen Theaterintendanten, Direktoren, Dramaturgen und Regisseuren zu finden?

Daß Herr H. den Herrn Hofrath Rudolf v. Gottschall als Autorität für seine Behauptung anführt, söhnt mich einigermaßen mit ihm aus, denn das gibt mir die Gelegenheit mit diesem christlich-germanischen Ritter vom Geiste ein Sträußchen zu pflücken, wonach ich mich schon längst gesehnt habe.

Hofrath Rudolf ist unter einem glücklichen Stern geboren. Er trat zu einer Zeit auf den literarischen Schauplatz, als mit Gutzkow — nachdem Laube sich ganz der Bühnenleitung hingegeben — das „Junge Deutschland" sich dem Grabe nahte; Halm's unmögliche, phrasengepolsterte Theaterpuppen die deutsche Bühne beherrschten und Freitag noch ein — vielversprechender — Anfänger war. In einer solchen Zeit ist der Lückenbüßer an seinem Platze, und Rudolf war schlau genug bald auszufinden, wo „der Bartel seinen Most holt". Er hängte die Lyrik, in welcher er „die Forderungen des damaligen ostpreußischen Liberalismus formulirt hatte" (seine eigenen Worte) an den Nagel und trat in den Dienst Thalia's und Melpomene's. Gutzkow's abnehmende Kraft warf ihm die „Unterhaltungen am häuslichen Heerde," in den Schooß, welchen bald darauf „Unsere Zeit" nachfolgte. Das war ein Feld für dramatische Kritik, wie es nur wenigen selbst unter den größten Kämpen zu Gebote steht, und Rudolf war ein gemachter Mann.

Einem Menschen, der Jahr aus Jahr ein über schlechte Dramen zu berichten hat, liegt der Gedanke sehr nahe, daß er es allenfalls besser machen kann; und den Direktoren, Regisseuren und Schauspielern, sowie jenen Kritikern, die selbst dramatische Dichter waren, stand das Gespenst der kritischen Daumschraube stets vor Augen und man entschloß sich lieber ein mittelmäßiges Stück anzunehmen, gut in Szene zu setzen, oder günstig zu beurtheilen, als sich der Gefahr einer — vielleicht imaginären — Wiedervergeltung auszusetzen. Es wurde also nahezu Alles angenommen, was der schöpferischen Feder des indessen zum Hofrath gemachten Autoren entfloß; und wenn die meisten seiner Stücke sich auch nur zwei bis drei Vorstellungen und einen succès d'estime erobern konnten, so war das immerhin bei den vielen deutschen Bühnen im Betreff der Tantième kein schlechtes Geschäft, und das ist doch am Ende auch nicht zu verachten.

Dieses Universalgenie, welches, wie Polonius sagt: Tragödien, Comödien, Historica, Pastoralia, Tragico-Pastoralia, Comico-Pastoralia u. s. w. aus dem Aermel schüttelt, hat auch das Sujet von Walter Scott's Roman „Kenilworth" zu einem Trauerspiel: „Amy Robsart" (Leipz., F. A. Brockhaus 1877) verarbeitet, und zu diesem Trauerspiel ein „Nachwort" geschrieben, in dem er sagt:

„Das Trauerspiel „Amy Robsart" lehnt sich in den Grundzügen des dichterischen Plans an den Roman von Walter Scott „Kenilworth" an" u. s. w. Dann fährt er fort:

„Davon abgesehen wird eine unbefangene Kritik der vorliegenden Dichtung wohl das Zeugniß ausstellen, daß sie vollen Anspruch auf dichterische Selbstständigkeit machen kann. (Durchschuß von mir, wie an den meisten Stellen dieser Schrift.)

Nun habe ich mir die Mühe genommen, „Amy Robsart" mit „Kenilworth" zu vergleichen, und ich habe folgendes gefunden:

Erstens ist der Gang der ganzen Handlung in dem Drama — mit nur sehr wenigen geringen Ausnahmen — derselbe wie in Scotts Roman. Natürlich konnte Gottschall nicht den ganzen Roman in den Rahmen eines Dramas bringen, und er mußte mehrere Kapitel unbeachtet und einige Personen weglassen und dafür andere setzen; aber in der Anordnung der Szenen folgte er ganz den Kapiteln des schottischen Barden.

Außerdem fand ich in der vierten Szene des ersten Aktes zehn bis fünfzehn Reden und Widerreden der Personen die wörtlich oder fast wörtlich aus Scott übersetzt sind; in der fünften Szene desselben Aktes ungefähr ein Dutzend, in der sechsten Szene ebensoviele Reden und Widerreden, die theils ganz, theils fast wörtlich dem Schotten entnom-

men sind. Der zweite Akt gab eine große Ausbeute, denn in der ganzen langen dritten Szene desselben — 12 Seiten — sind keine zwanzig Reden oder Widerreden, die nicht entweder ganz oder fast wörtlich in Scott zu finden wären. Der vierte Akt ergibt in der dritten Szene zehn bis fünfzehn, in der fünften Szene zehn Reden und Widerreden; in der siebenten Szene desselben Aktes — 6 Seiten lang — sind nur wenige Reden zu finden, die nicht ganz oder fast wörtlich von Scott genommen wären. Im 5. Akte ist die 2. Szene — nahezu 13 Seiten — zur Hälfte ganz oder fast wörtlich übersetzt. Außerdem finden sich in allen Szenen aller Akte hie und da verstreut unzählige Sätze und Redewendungen von Scott, wie sich jeder überzeugen kann, der es der Mühe werth hält, die Vergleiche anzustellen.

Es kann mir nicht in den Sinn kommen, hier eine Kritik dessen zu liefern, wofür Scott in diesem Drama nicht verantwortlich ist; ich hoffe aber noch die Gelegenheit zu haben, mich einmal über des Herrn Hofraths Werke, über seine Mache, seine Karakteristik, seinen Ideengang und seinen Stil des Weitern aussprechen zu können. Hier will ich nur darauf hindeuten, daß der Verfasser von „Amy Robsart" uns in dem oben angeführten „Nachwort" mitgetheilt, daß dieses Werk „bereits am Stadttheater zu Leipzig und am Hoftheater zu Weimar die Feuerprobe bestanden hat."

Ein Kommentar ist hier überflüssig. Aber eine Frage wird wohl erlaubt sein. Leipzig beherbergt außer der Messe nur sehr wenige Juden; während der Messe fallen von den anwesenden Juden die Polen weg, — und diese bilden gewiß die Mehrheit — von denen nur sehr wenige in's Theater gehen; Weimar ist auch nicht gerade mit Juden überfüllt; wie konnte es also kommen, daß „Amy Robsart" in beiden Städten die „Feuerprobe bestanden hat"? Doch nicht mit Hülfe der „vornehmthuenden jüdischen Kaufmanns-Jünglinge"?

Mein guter Herr Hamburger! hüten Sie sich ja vor ethnographische und völkerpsychologische Aburtheilungen, und noch mehr vor die Berufung auf solche Autoritäten wie Rudolf Gottschall! Beides ist ein gewagtes Unternehmen und führt nur zum Uebel. — Die Sache ist eben die. Seit einem halben Jahrhundert, d. h. seitdem Göthe, Tieck, Immermann, Börne und Heine leiblich oder literarisch todt waren, haben einige der besten Köpfe Deutschlands, wie Feuerbach, Strauß, Bauer, Schopenhauer und Hartmann sich an die Lösung der religiösen oder höchsten Fragen des Daseins gemacht; Andere glaubten dem nach Wiedergeburt ringenden Staate am besten zu dienen, wenn sie den Staats-, Rechts- und

historischen Wissenschaften ihre Zeit und ihr Talent widmen, wie Schlosser, Rotteck, Welker, Niebuhr, Gervinus, Mittermaier, Ranke u. a. Die Philologie, besonders die deutsche, und die Alterthumskunde nahmen unter den Brüdern Grimm, Böckh, Müller, Gesenius, Zumpt, Zunz, Lepsius, Ebers und Anderen einen ungeheuren Aufschwung. Aber das Meiste und von den Meisten wurde in den Natur- und technischen Wissenschaften und in der Medizin und Chirurgie geleistet, und in unserer praktischen Zeit auch hoch verwerthet.

Die Literatur im engeren Sinne mußte unter diesen Umständen den kleineren Talenten und schwächeren Arbeitern zufallen, und das Publikum war überfroh, wenn von Zeit zu Zeit ein Stern zweiter Größe am Horizont auftauchte und das Dunkel einigermaßen beleuchtete. Das Licht dieser Sterne war aber nicht stark genug, dem Volke die Mittelmäßigkeit in ihrem wahren Werthe zu zeigen und es war für diese ein geringes Wagniß, sich an die Größen der Zeit hinaufzuranken und mit ihnen ein Klickenwesen auszubilden, welches den Verfall der Literatur vervollständigen mußte.

Jeder, der nur einigermaßen mit der Literatur der Gegenwart vertraut ist, kennt dieses Klickenwesen und weiß, daß nur wenige Schriftsteller sich davon fernhalten können oder wollen.

Wenn also Herr T. (3. Alinea) den Juden vorwirft, daß sie als Schriftsteller „nach dem erprobten Geschäftsgrundsatz der auf Gegenseitigkeit begründeten Unsterblichkeits-Versicherungsanstalt" verfahren, und H. (II. Br., 4. Alinea) ihm mit den Worten nachbetet, daß die Juden „sich gegenseitig lobhudeln", so läßt sich das einfach dahin reduziren, daß die Juden als Schriftsteller, insofern sie zu den verschiedenen Klicken gehören, ihren Antheil an der Verherrlichung des Mittelmäßigen und Stützung des Gemeinen haben, wie die Andern auch. Daß das Uebel von ihnen ausgegangen sei oder besonders genährt werde, ist grundfalsch und kann nur von der Malice aufrecht erhalten werden.

Die „Tagespresse" leidet als ein Theil der Literatur natürlicherweise an demselben Uebel des Klickenwesens, zu dem noch das viel größere Uebel des Parteiwesens hinzukommt. Was innerhalb der Partei geschieht, wird belobt oder wenigstens entschuldigt, was gegen die Partei unternommen wird, als das Werk Satans dargestellt. Hiezu kommt noch, daß unsere Tagespresse heute in allen Ländern der Erde — mit wenigen sehr rühmlichen Ausnahmen — sensationell ist, oder, wie die Herausgeber und Redakteure behaupten, sensationell sein muß, da sie sonst die Konkurrenz nicht bestehen kann. Alle Mord-, Ehebruchs- und Entfüh-

rungsgeschichten werden in der behaglichen Breite einer Gerichtsverhandlung und mit der Deutlichkeit und Detailschilderung, die nichts zu wünschen übrig lassen, den Lesern aufgetischt. Nachrichten, denen der Stempel der Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit aufgedrückt ist, werden mitgetheilt und kommentirt, den nächsten Tag natürlich widerrufen und dieser Widerruf wieder kommentirt und endlich, wenn die Ente wieder von Neuem auftaucht, wird auf den ersten Kommentar hingewiesen u. s. w. — Als „Anzeige" wird alles aufgenommen, was die Grenze, an der der Staatsanwalt steht, nicht überschreitet, wenn nur tarifmäßig dafür bezahlt wird; und viele Blätter stehen im Solde finanzieller Unternehmungen und räuberischer Börsenmanipulationen, die dem Publikum mit allen Mitteln der Sophistik plausible gemacht werden.

Ist es dann ein Wunder, wenn, wie Herr T. (4. Alinea) sagt, „der kleine Mann den Zeitungen nicht mehr glauben" will? — Nein, ein Wunder nicht, aber wohl ein Zeichen der fortschreitenden Intelligenz ist es, wenn auch der kleine Mann die hinter salbungsvollen Phrasen verborgene Verrottenheit unserer Tagespresse herausfindet und zu dem Resultate gelangt, daß er sein eigenes Urtheil haben und sich die Bedeutung und Tragweite der Tagesereignisse selbst zurechtlegen muß.

Ich hoffe noch, mich einst über diesen Punkt des Weiteren aussprechen zu können, aber soviel möchte ich hier hinzufügen, daß ich als wahrer Freund des Fortschritts wünsche und hoffe, daß unsere Enkel zu der ursprünglichen Form der Zeitungen von 4 Quartseiten zurückkehren, welche ihnen blos die Ereignisse, ohne alle Beithat und Kommentare geben, und ihnen Zeit und unbeirrte Vernunft genug lassen werden, die vielen guten Werke unserer Vorfahren zu lesen und zu verstehen.

Daß aber die Juden die Entartung der Tagespresse weder herbeigeführt, noch mehr als ihren verhältnißmäßigen Antheil an derselben haben, dafür liefern wieder die Vereinigten Staaten den unwiederlegbarsten Beweis. Hier, wo dem Juden alle und jede anständige Erwerbsquelle offen steht; wo die Christen nicht gleich, als wären sie von der Tarantel gestochen, aufschreien, wenn sie in den Gerichtshöfen, auf den Richterstühlen, oder in den Gesetzgeberhallen einige orientalische Gesichter erblicken, ist die Zahl der jüdischen Redakteure und Mitarbeiter an Zeitungen eine verhältnißmäßig sehr geringe. Von den 7000 Zeitungen, die hier erscheinen, werden — mit Ausnahme der wenigen jüdisch-religiösen Blätter, — keine 30 von Juden herausgegeben oder redigirt, und von diesen hat nicht der fünfte Theil die Bedeutung und die Kraft Gutes oder Böses zu schaffen.

Und dennoch ist die Tagespresse hier in einem Grade korrupt, gemein und demoralisirend, von dem man in Deutschland, Dank dem tieferen moralischen Gefühl des Volkes, kaum eine Vorstellung hat.

Ich will hier bloß diejenigen Blätter hervorheben, welche dem Volke den billigeren belletristischen Lesestoff liefern. In diesen werden Räuber-, Piraten-, Indianer-, Grenzjäger-, Goldgräber und Matrosengeschichten in einer Weise zusammengestoppelt, daß man nicht weiß, ob man sich mehr vor Schauer über die haarsträubenden Gewaltthaten und raffinirten Grausamkeiten schütteln, oder die unmöglichen Verwicklungen und die noch unmöglicheren Entwicklungen bewundern soll, welche Jünglinge und Mädchen, die eine ziemliche Schulbildung genossen haben, nicht nur sich aufbinden lassen, sondern auch an mit der hastigsten Gier verschlingen. Denn leider rechnen diese mit billigen Holzschnitten gezierten Blätter meistens auf die Kundschaft der Jugend, obwohl einige spekulative Köpfe durch Titel wie "Our Boys," "Boys and Girls Weekly," "Young America," u. s. w. es besonders auf diese Kundschaft anlegen. Eine andere Art der Verbreitung von "cheap literature" bilden die half dime novels (5 Cents Novellen,) welche theils Abdrücke der obengenannten Erzählungen in Buchform, oder „Originale" sind, in denen Sue überflügelt wird und der aufgewühlte Schmutz und die bloßgelegte Fäulniß unseres städtischen Lebens den Gestank zum Himmel steigen lassen. Und unter allen diesen Verlegern, Redakteuren und Autoren, von denen sich mancher einen Reichthum erwirbt, ist meines Wissens kein einziger Jude zu finden, obwohl ich nicht behaupten möchte, daß nicht hie und da auch ein Leser meines Stammes sich in diesem Schmutzpfuhl „kannibalisch wohl fühlt."

Hieraus kann auch Herr H. — wenn es ihm beliebt — ersehen, daß die Juden sich nicht immer dorthin drängen, „wo die Verhältnisse am ungesundesten sind."

Eine sehr alte und durch ihr Alterthum verhärtete Anklage gegen die Juden bilden der „Wucher" und der „Schacher," und Herr T. (2. Alinea, Mitte und 3. Alinea, Ende) und Herr H. (I. Br. 8. Alinea, Anfang und II. Br. 1. Alinea, Anfang) heben sie mit besonderem Nachdruck hervor, und wollen sogar den größten Theil des „Gründerwesen"s und „der materialistischen Richtung unserer Zeit", den Juden in die Schuhe schieben.

Wie ein Geschichtsschreiber, oder überhaupt ein Mensch, der etwas über die Geschichte der christlichen Staaten im Mittelalter gelesen, noch

heute den Juden dieſen Vorwurf machen kann, iſt eine jener traurigen Erſcheinungen, die uns wieder und immer wieder beweiſen, daß nicht nur die Bourbonen, ſondern die Majorität der Menſchen überhaupt, nichts lernt und nichts vergißt. Den Wucher wie den Schacher hat der Jude— wie ich oben gezeigt habe — vom chriſtlichen Staate aufgenöthigt bekommen. — Wollen die Herren T. und H. ein Volk in einer Generation umgewandelt ſehen? Iſt es nicht natürlich, daß der Sohn das Geſchäft betreibt, welches er ſeinen Vater betreiben geſehen? Und doch wird kein billig Denkender in Abrede ſtellen, daß beſonders der Wucher in neuerer Zeit unter den Juden bedeutend abgenommen hat und jetzt meiſtens nur von den Juden betrieben wird, die aus Ländern kommen, in denen ihnen noch heute die meiſten legitimen und ehrbaren Gewerbe verſchloſſen ſind.

Was den Schacher betrifft, ſo betrachte ich ihn zwar nicht als ein achtungswerthes, aber doch immerhin als ein ehrliches Gewerbe, und in unſerer Zeit auf den Kleinhandel herabzuſehen, iſt ein wahrer Anachronismus. Es kann nicht Jeder Inhaber eines großen Ladens, oder gar Großhändler, Fabrikant oder Schiffsrheder ſein. Der Hauſirhandel will auch betrieben werden. Der kleine Mann, der Student, der Lieutenant will, wenn er ſich einen neuen Rock anſchafft, aus dem alten, für ihn unbrauchbaren, etwas herausſchlagen. Die Hausfrau will daſſelbe aus ihrem alten Kleide, alten Zinntellern und Kupferpfannen thun, nachdem ſie ſich die zweckmäßigeren Steingutteller und gegläſten Töpfe angeſchafft. Nun braucht wieder ein armer Mann oder eine arme Frau den Rock oder das Kleid, das der Jude geputzt, ausgeflickt oder gewendet hat, und der Metallarbeiter kauft gerne die alten Teller und Töpfe, wenn er dabei ſeine Rechnung findet. Iſt alſo der Schacherjude ein weniger nützliches Mitglied der Geſellſchaft als Derjenige, der aus Abfällen etwas Brauchbares, aus Knochen Spadium und Phosphor, aus Klauen Leim, aus Lumpen Papier macht? Der „Bandjude," der dem Bauern die Waare in den Hof trägt, erſpart dieſem die Verſäumniß einer Reiſe nach der Stadt, die bei ihm noch mit der Verſuchung verbunden iſt, ſein Geld zu vertrinken oder zu verſpielen; und mancher Fabrikant müßte ſeine Webſtühle feiern laſſen, wenn der „Bandjude" nicht wäre.

Ich habe dieſer Tage in einer Zeitung geleſen, daß in einem ſchleſiſchen Dorfe zwei Juden einem Bauern für anderthalb Mark die Kleider abgekauft hätten, die er von einem Unterſtützungskomite erhalten hatte, und daß ein anderer Bauer — der keine obrigkeitliche Perſon war — die Juden gepackt und durchgeprügelt und ſie gezwungen habe, die Kleider zurückzugeben und dem Bauern das Geld zu laſſen, das er übrigens be-

reits in Schnaps angelegt hatte. Nun kommt es mir gewiß nicht in den Sinn, für die zwei Juden, wenn sie wirklich die Gewinnsucht so weit wie angegeben, getrieben haben, die mindeste Sympathie zu nähren; aber ich bin noch durchaus nicht überzeugt, daß die Sache sich so verhielt, daß der Bauer, um seiner Trunksucht zu fröhnen, den Juden nicht vorgestellt, daß er das Geld zum Ankauf von Medikamenten oder einer Stärkung für sein Weib oder Kind nöthig habe; und der Prügelbauer ist gewiß nicht die Autorität, die mich eine Herzlosigkeit an einem Juden glauben machen kann.

Aber hier entsteht eine andere Frage: Warum suchen die Herren vom Judenhaß oder selbst fromme Pastoren nicht, dem deutschen Bauern die Mäßigkeit des Juden, besonders im Genuß alkoholischer Getränke, dann seine Rührigkeit und seinen Fleiß anzurühmen und ihn zur Nachahmung dieser schönen Eigenschaften anzueifern? Vielleicht würde es dann weniger Hungersnöthe und — gar keine Judenfrage geben.

Herr T. legt in seiner Moralpredigt — denn so muß ich den ganzen Artikel nennen — eine besondere Bedeutung auf das Kapitel des Wuchers. Er erhebt die oben erwähnten Anklagen und rühmt die „da und dort bestehenden jüdischen Vereine gegen den Wucher, die im Stillen viel Gutes wirken." (7. Alinea). Wo diese Vereine existiren, mag vielleicht Herrn T. bekannt sein. Jedenfalls arbeiten sie sehr „im Stillen," denn weder ich noch meine jüdischen Freunde haben je Etwas von ihnen gehört. Wahrscheinlich wohnen sie friedlich beisammen mit den Juden, die in unserer Zeit gegen die Juden schreiben, und deren Existenz uns Herr T. ebenfalls zum ersten Male offenbart hat, in den hohen Luftschlössern der unvergleichlichen Treitschke'schen Phantasie. — Herr H. zeigt schon etwas mehr polemischen Geist. Er frägt (II. Br. 1. Alinea):

„Treiben wir nicht in Wahrheit der Zeit entgegen, wo die Reichen und Besitzenden des Landes zum großen, vielleicht überwiegenden, Theil Juden sind, während sich unter der arbeitenden Klasse nur verhältnißmäßig wenig Juden befinden? Würde aber ein solcher Zustand haltbar sein, selbst wenn wir von der Möglichkeit schweigen wollen, daß dann die herrschende jüdische Race förmliche Bevorzugung sich dekretiren könnte, wie sie solche vordem in Spanien genossen hat?"

Wer W. Marr's Schrift gelesen hat, in der bloß „die Thatsache konstatirt wird," daß „das Judenthum das Germanenthum schon besiegt hat," wird hier ersehen, daß Herr H. nicht nur Herrn T., sondern auch Andern nachbeten kann.

Mir aber wirft sich hier unwillkürlich die Frage auf: Haben dies Alles wirklich Männer niedergeschrieben, denen der Bart schon gesproßt hat? ! und ist es wirklich in Deutschland schon so weit gekommen, daß jeder Judenfeind nicht nur sich selbst, sondern auch die ganze große deutsche Nation ungestraft lächerlich machen kann? !

Das Volk der Vereinigten Staaten, dieses Volk, auf das Ihr so gerne wie auf einen zusammengelaufenen mob herabseht, hat sich nach dem Rebellionskriege die Aufgabe gestellt, vier und eine halbe Millionen Menschen, welche einer ganz fremden Race angehören und bis dahin nur wenige Grade über dem Thiere gehalten worden waren, durch Verleihung der vollkommenen Gleichheit zu Menschen, zu guten Bürgern zu machen; und trotz der immensen Schwierigkeiten, die uns diese Aufgabe bereiten muß, giebt es heute hier zu Lande nur Wenige, die an deren Gelingen zweifeln; und das große mächtige Deutschland, welches so viele tüchtige und kriegerische Völkerschaften assimilirt hat, sollte befürchten, daß eine halbe Million Juden sich eine „förmliche Bevorzugung dekretiren," oder, wie T. (3. Alinea) sagt, „daß auf die Jahrtausende germanischer Gesittung, ein Zeitalter deutsch-jüdischer Mischkultur folgen werde."

Wie die Aeußerung solcher, entweder gemachter, oder der Feigheit entsprungener Befürchtungen im Auslande beurtheilt werden, mögen hier bloß einige Worte aus einem der ersten englischen Organe New Yorks darlegen.

Die "New York Tribune", ein von Horace Greeley gegründetes und durch ein Menschenalter geleitetes Blatt, bespricht die deutsche antisemitische Bewegung in einem Artikel vom 9. dieses M. und gelangt zu dem Schlusse:

„Wenn die deutsche Race sich gegen die Konkurrenz einer kleinen Minderheit von Juden*) nicht halten kann und die Nationalität der letzteren, selbst in den freisinnigsten Theilen des Reiches, als ein Hemmniß des Fortschritts betrachtet wird, so verdient diese Race zu Grunde zu gehen."

O, über dieses Gerstenkaffeeliteratenthum, das, wie Karl Moor sagt, in Ohnmacht fällt, wenn es einen — Satz herausgeschwitzt hat, und dann mit einer Armen-Sündermiene seine Leser um Verzeihung bittet, daß es sich erlaubt hat, eine Meinung zu haben! — Ueber diese fadenscheinigen Caballeros, die mit dem Air eines Souveräns niederschreiben, der Jude sei ihnen „nicht sympathisch" und sobald sie die Zeilen gezählt und nach Pfennigen

*) Die Vereinigten Staaten zählen heute nicht weniger als 500,000 Juden. Die Zahl ist also dieselbe wie in Deutschland und das Verhältniß zur Einwohnerzahl nahezu dasselbe: eine halbe Million von ungefähr 40 Millionen Einwohnern.

berechnet haben, vor den Spiegel treten, um sich die zehn Haare auf dem durchgeschwitzten Scheitel zurechtzulegen und einen frischen papierenen Pfennigkragen aufzustecken, und zu „Kommerzienraths“ zu eilen, wo der Hammelsbraten so delikat und die Weine so auserlesen sind! Ueber diese kniesschwachen Zappelmännchen, die zwischen der impotenten Liebe eines Eunuchen und dem zahnlosen Haß eines alten Weibes hin und herwackeln, um am Ende im D...k sitzen zu bleiben! — Brrrr! Ihr Riechfläschchen Frau Nachbarin!

Gebt uns doch lieber den guten, alten, urkräftigen Judenhaß eines Torquemada, Arbues und Lucero! Wir wollen Euch dann hassen mit dem gesunden, männlichen Haß des alten Jehovah, der von keiner christlichen Liebesduselei angekränkelt ist; aber wir wollen Euch als ehrliche Gegner bekämpfen und Hiebe gegen Hiebe tauschen. Nur verschont uns mit diesen Revolutionären in Schlafrock und Pantoffeln, die für ihre schwerfällige Verdauung ein Reizmittel bedürfen und sich, wenn kein anderes vorhanden ist, die Judenfrage aus der alten Hausapotheke hervorholen.

Lieber Leser! Ich weiß, ich habe mich von dem achtzehnhundertjährigen Weh meines Volkes, von dem sechzigjährigen Weh meines eigenen Herzens und von dem Abscheu, den die Beschränktheit und Feigheit unserer Feinde erregen muß, zu starken Worten hinreißen lassen. Aber, wer in meinem Alter noch die Narben der Wunden im Busen trägt, die ihm schon in der Jugend geschlagen worden; wer wie ich im ehrlich erworbenen Wohlstand zur Wahrheitsliebe, Sittenreinheit und Wohlthätigkeit erzogen, stets gut und reinlich gekleidet, schon zu sieben Jahren zwei Sprachen lesen und schreiben konnte, und dennoch von den Spielen der schmutzigsten christlichen Bengels, die zu zwölf Jahren kaum das ABC überwältigt hatten, ausgeschlossen, weil er ein Jude war; wer wie ich von den eigenen liebevollen Eltern an christlichen Festtagen im Hause eingeschlossen wurde, damit die in „Heiliger Prozession“ vorüberziehenden christlichen Raufbolde ihm nicht eine Schmähung ihrer „Heiligthümer“ an den Hals lügen und seine Freiheit, oder gar sein Leben in Gefahr bringen mögen; wer später als Jüngling von seinen „christlichen Freunden“ bei der mindesten Auseinandersetzung hören mußte: „Du bist doch nur ein Jude;“ wer dann während des Kampfes um die Befreiung, die nicht mehr aufgeschoben werden durfte, die Schmähungen, Entstellungen, Lügen und Verläumdungen hören mußte, die gegen sein unglückliches Volk geschleudert wurden, und der sich dennoch, sobald er zu denken fähig war, von allem Haß befreite und in jedem Menschen nur den Menschen sah: und nun jetzt, nachdem ein Rückschritt in der Judenfrage unmöglich geworden, sich mit diesen acephalen Fehlgeburten

des Liberalismus nicht nur herumbalgen, sondern sich selbst schämen muß, weil sie in ihrer unsäglichen Beschränktheit der Menschheit Schande machen; der kann und darf seine Worte nicht wählen, er muß seine Brust entlasten, muß mit aller Kraft, welche die Sprache besitzt, den Brand unter die Füchse schleudern — muß mit Geißeln reden.

Volle fünfzehnhundert Jahre beherrschen die Christen fast ausschließlich das ganze große Europa; eine riesig gewaltige Kriegsmacht, eine besser als militärisch organisirte Hierarchie, ein großes, in unzähligen Universitäten gipfelndes Schulwesen und eine alle Völker umfassende reiche Literatur waren zu ihrer Verfügung und nichts stand ihnen im Wege, aus diesem ungeheueren Material, eine wahrhaftige, auf die Förderung alles Guten und Schönen gerichtete Zivilisation aufzubauen: und was haben sie zu Stande gebracht? Eine reine monotheistische Religion haben sie geerbt, und sie mit so vielen unsinnigen Dogmen, Symbolen und Ritualen beladen, daß sie selbst gestehen müssen, daß kein vernünftiger Mensch daran glauben kann. Eine Diplomatie haben sie geschaffen, die das Gleichgewicht unter den Staaten aufrecht erhalten sollte, und in diesem von Hofgeschichtsschreibern und Völkerverblendern sogenannten Zeitalter der Humanität stehen sich die Völker Europas bis an die Zähne bewaffnet, wie die Räuber gegenüber. Eine Industrie haben sie entwickelt, in der die eine Hälfte der Menschheit, die Sklavin der andern Hälfte ist und im Sozialismus, Kommunismus, Internationalismus und Nihilismus Mißgeburten zur Welt gefördert hat, welche die schönsten Errungenschaften der Menschheit zu vernichten drohen. Eine Presse haben sie hervorgebracht, die heute nur dazu da ist, dem intelligenten Leser zu zeigen, was er nicht glauben, thun oder lassen soll. Einen Baalstempel, Börse genannt, haben sie erbaut, in dem die Buhlerei mit Mammon zu einer gottesdienstlichen Handlung erhoben wurde. In eine Sackgasse sind sie hineingerannt, aus der der Klügste unter ihnen keinen Ausweg weiß, und nun fallen sie über das Häuflein Juden her, das an der Schöpfung dieser liebenswürdigen Institutionen nicht den mindesten Antheil hatte, das aber aus der Fäulniß sich manches werthvolle Korn zu holen versteht und mit den Wölfen heult, um nicht als Nichtwolf aufgefressen zu werden!

Wäre es nicht besser umzukehren und allmählig — Ich will keinen Umsturz, keine plötzlichen Uebergänge — den Staat und die Gesellschaft auf rein humane, von allen Einflüssen der Kirche und veralteten häßlichen Vorurtheilen freie Prinzipien zurückzuführen? —

Ob wir hierbei unsere Dienste anbieten sollen? — Nach der Art und Weise, wie die Herren T. und H. von dem Wirken unserer besten Män-

ner sprechen, dürfte es gerathen sein, uns etwas reservirt zu halten, selbst auf die Gefahr hin, wieder die Anklage zu hören, daß wir uns „absperren."

Herr T. nämlich findet es ganz nach seinem Sinne, „daß die Mehrheit der Breslauer Wähler — offenbar **nicht** in wilder Aufregung, sondern mit ruhigem Vorbedacht — **sich verschworen**, unter keinen Umständen einen Juden in den Landtag zu wählen" (T. 1. Alinea); und sein Nachbeter H. (II. Br. 3. Alinea.) findet es „ganz natürlich" daß „der deutsche Mann sagt, unsere Gesetzgebung ist in den Händen der Juden und wird zu deren Vortheil ausgebeutet, denn es ist ja in der That nicht zu läugnen, daß jüdische Elemente (wir erinnern an Lasker, Bamberger, Oppenheim, Max Hirsch ꝛc.) in unserer Gesetzgebung in den letzten anderthalb Jahrzehnten einen Einfluß geübt haben, welcher mit der Zahl unserer jüdischen Mitbürger in keinem Verhältnisse steht."

Soll man da nicht die Geduld verlieren!!

Du urtheilsfähiger deutsch-amerikanischer Leser! Was würdest Du sagen, wenn es hier einem Stockamerikaner einfallen sollte, sich über eine zu ihrer Zahl unverhältnißmäßige Vertretung der Deutschen im Schulwesen, in der Legislatur, Advokatur, u. s. w. auszulassen? — Der Fall ist zwar noch nicht eingetreten, denn die Deutschen spielen hier nicht nur im Vergleich mit den Amerikanern, sondern auch im Vergleich mit den Irländern in allen Zweigen des öffentlichen Lebens und besonders in der Politik, eine sehr bescheidene Rolle. Aber, wenn ein solcher Fall eintreten sollte, so wäre die „Staatszeitung" gesund genug, gegen die nativistische Beschränktheit und die Dummheit zu eifern, welche die Theilnahme an dem Geistesleben der Nation den einzelnen Volkselementen nach ihrer „Seelenzahl" zumessen möchte. Ueber den betreffenden Passus ihres Hamburgers hat sie nicht die mindeste Bemerkung; denn er ist ja gegen die Juden gerichtet, und da darf schon ad magnam dei gloriam ein wenig Unsinn mit unterlaufen.

O, über diese Pharisäer und Scheinheiligen! die als Lehrer und Führer ihres Volkes auftreten und nicht erröthen, während sie den Juden den Vorwurf machen, ihnen einen Bamberger, Hirsch, Oppenheim und Lasker in die Gesetzgebung geschickt zu haben! Wie viele habt Ihr denn unter Euern christlichen Germanen, die sich mit ihnen messen können?

Wie viele von Euch haben so treu und mit soviel Fleiß an der Ausbesserung Euerer Schäden gearbeitet? — Habt Ihr einen Juden unter Euern Vertretern gefunden, der sich ähnlich schmutziger Handlungen schuldig gemacht, wie sie von einigen der Spitzen Eures Oberhauses verübt und eben von diesem Juden Lasker, trotz der mächtigsten Beeinflussung und der riesigen Anstrengungen des Mannes von Eisen und Blut an das Tageslicht gezogen wurden? — Ja, dieser Jude Lasker war es, der es mit nur wenigen Andern zu Stande brachte, daß der Mann von Eisen und Blut, vor dem ganz Europa zittert, sich manchmal herbeiließ, die Vertreter der großen deutschen Nation etwas besser als Schuljungen zu behandeln. Jedes Volk der zivilisirten Welt hätte es als ein Glück betrachtet, einen solchen Mann in seiner Legislatur zu haben; die Deutschen haben es richtig fertig gebracht, ihn — wie Herr T. es nennt — durch eine „Verschwörung" an die Luft zu setzen. — Armes Deutschland!

Und die Breslauer haben ihre Verschwörung nicht etwa „in wilder Aufregung", d. h. im Zustande momentaner Unzurechnungsfähigkeit, „sondern mit ruhigem Vorbedacht" — so sagt Herr T. zum Lobe der Breslauer — angezettelt und ausgeführt.

Ist das nicht zum Entzücken?

Ein Herr, der bisher als höchst gesittet, anständig und liebenswürdig bekannt war, schlägt seinem Diener mit einer Ohrfeige einige Zähne aus. In einer Gesellschaft gebildeter Männer wird dieser Akt der Brutalität streng getadelt; da erhebt sich ein Freund des Betreffenden und sagt: Meine Herren! Sie müssen meinen Freund ja nicht für einen Menschen halten, der sich in der Aufregung nicht mäßigen kann. Er hat dem Diener den Streich nicht in einem Moment versetzt, als er ihm schlecht geputzte Stiefeln ins Zimmer brachte, oder ein Tassenbrett mit seinem Porzellan zu Boden fallen ließ. — Behüte! — der Bursche hatte sich in letzter Zeit überhaupt sehr nachlässig und frech gezeigt. Da ließ ihn mein Freund auf sein Zimmer kommen, hieß ihn sitzen und hielt ihm seine vielen Vergehungen in ruhigen und gemessenen Worten vor, und als er ihn entließ, versetzte er ihm ganz gemächlich den Backenstreich, dem einige Zähne zum Opfer gefallen sind.

Mein hochverehrter Herr v. Treitschke! Aus einem Exgothaer wird nie ein guter advocatus diaboli. —

Herr T. sagt (3. Alinea, Ende): „Das Semitenthum hat eine schwere Mitschuld an jenem schnöden Materialismus unserer Zeit, der jede Arbeit nur noch als Geschäft betrachtet, und die alte, gemüthliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes zu ersticken droht." Herr H. kommentirt diesen Satz dahin (I. Br. 10. Alinea), daß fast alle Juden nur solche Geschäfte betreiben, welche eine eigentliche körperliche Arbeit nicht erfordern, und daß es unter den Handwerkern buchstäblich keine Juden gibt", mit Ausnahme von Fleischern und einigen wenigen anderen Gewerben, zu denen die Juden eine gewisse allgemeine Befähigung zu haben scheinen (z. B. der Urmacherei). „Größer schon," setzt Herr H. hinzu, „ist die Zahl der jüdischen Fabrikbesitzer, ja es gibt sogar unter ihnen manche „humane Fabrikanten"....."Dagegen sind auf der andern Seite die so überaus schädlichen, wenigstens die schwerste Versuchung zu einem gemeinschädlichen Geschäftsbetriebe darbietenden Konfektionsgeschäfte (d. h. Etablissements, in denen die Arbeit verschiedener Handwerker zusammengefaßt und nach den Bedürfnissen des Magazins geregelt wird), fast ausschließlich in den Händen der Juden."

Ich muß die Herren schon um Entschuldigung bitten, wenn ich sie noch einmal einlade, über See zu gehen. — Hier, wo der Mensch überhaupt ein neues Leben beginnt und es auch dem Juden bei seiner Ankunft frei steht, irgend einen Lebenserwerb zu erwählen, kann man den richtigsten Maßstab anlegen.

Der Jude widmet sich hier selten dem Ackerbau, weil dieser nur in den westlichen Staaten eine gesicherte Zukunft verspricht, und er zu wenig Kenntnisse und Erfahrung in der Landwirthschaft mitbringt, um die Schwierigkeiten und Entbehrungen der ersten Ansiedelung überwinden zu können. Aber es arbeiten hier viele Tausende meines Stammes in Fabriken und in ihren eigenen Behausungen als Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Anstreicher, Zimmermaler, Maschinisten, Setzer, Drucker, Schlosser, Weber, Gerber, Färber, Zigarrenmacher, Tabakschneider, Gold- und Silberschmiede, Steinfasser und Schleifer, Ziseleure, Graveure, Optiker, Uhrmacher, Kautschukarbeiter, Blechschmiede, Polsterer, Dekorateure, Architekten, Fleischer, Bäcker, Kondukteure, Expreßmänner (die Lasten und Packete in der Stadt verführen), u. s. w. Von den polnischen Juden, die gewöhnlich hier sehr arm ankommen, kaufen sich viele einige Scheiben Fensterglas, hängen sie in einem Kasten über die Schultern und gehen in jedem Wetter durch die Straßen der Stadt, rufend: "Glass put in!" (Glas einsetzen!); und mancher von ihnen legt mit dem Erlös dieser Scheiben den Grund zu seinem späteren Wohlstande.

Für Herrn H. wäre die Bekanntschaft mit dem Thun und Treiben der hiesigen Juden schon deswegen interessant, weil er daraus ersehen könnte, wie wenig die Juden — wenn sie nicht müssen — „ungesunde Verhältnisse" aufsuchen. So zählt z. B. die Stadt New York an 9000 Bier-, Wein- und Schnapswirthe auf 1,150,000 Einwohner. Von diesen Einwohnern sind ungefähr 350,000 Amerikaner*), 350,000 Irländer, 250,000 deutsche Christen und 80,000—100,000 Juden. Die übrigen 100,000—120,000 vertheilen sich auf Franzosen, Spanier, Italiener, Neger u. s. w. Von den 9000 Schenken fallen auf die Amerikaner gewiß nicht mehr als 1500—2000; kommen also auf die übrigen Nationalitäten wenigstens 7000 Schenken. 7000 auf 800,000 vertheilt, macht eine Schenke auf je 114 Einwohner; unter 80,000—100,000 Juden sollten sich also 700—877 Schenken finden, und doch ist es unzweifelhaft, daß in New York noch keine 300 jüdische Schankwirthschaften, also eine Schenke auf 266 oder gar auf 333 Juden, anzutreffen sind; und dabei ist es allbekannt, daß die jüdische Einwanderung aus Polen und Ungarn in den letzten zwanzig Jahren eine sehr bedeutende war, und daß die Juden in diesen Ländern in großer Anzahl die Schankwirthschaft betreiben.

Von den verschiedenen Wirthschaften fallen die meisten Schnapsbuden auf die Irländer, die meisten Wein- und Bierschenken auf die Deutschen: gewiß ein für die letzteren sehr günstiges Verhältniß. Aber wenn man durch das sogenannte „Deutsche Viertel" geht und an einer Seite eines Straßengeviertes — hier block genannt — von 10—25 Häusern vier, oder gar sechs Bierstuben sieht; wenn man ferner die baumstarken Teutonen betrachtet, die in diesen Lokalen den ganzen Tag herumlungern und sich die Langeweile mit „Pinakelspielen" vertreiben, um in der Mittagsstunde und am Abend einige Viertel Bier zu vermessen, jedem Stammgast schön zu thun, und wegen einiger verspäteter Bummler bis zwei Uhr Morgens offen zu halten: so bekommt man keinen besonders hohen Begriff von der „gemüthlichen Arbeitsfreudigkeit", welche das Semitenthum „zu ersticken drohen soll.

---

*) Es ist sehr schwer, die eigentliche Seelenzahl der verschiedenen Nationalitäten New Yorks genau anzugeben, denn bei der Zensusaufnahme wird jeder Hiergeborene als „Amerikaner" verzeichnet, und die Religion wird gar nicht in Betracht gezogen. Ich nenne hier Amerikaner, Irländer, Deutschen u. s. w., wer als Amerikaner, Irländer oder Deutscher lebt, sich als solcher gerirt, sich blos für amerikanische, oder auch für die Zustände und Ereignisse in der alten Heimath interessirt, die Literatur der angeborenen Nationalität pflegt u. s. w.

Ferner würde Herr H. erfahren, daß an der hiesigen Börse, diesem „lukrativsten Zweig des Erwerbslebens“ (I. Br., 9. Alinea), die in „wilden Spekulationen“ „und Gründerthum“ keiner europäischen Börse nachsteht, sehr wenige Juden zu finden; daß unter den Eisenbahn- und Telegraphen-Magnaten, den Gas- und Eis-Monopolisten, die das Volk berauben und aussaugen, sowie unter den immer und ewig Subsidien bettelnden Schiffsrhedern die Juden kaum genannt, und in den "lobbies"*) der Staatslegislaturen und des Kongresses kaum gesehen werden; und daß während der Untersuchung des Credit mobilier — einer der ausgesuchtesten Prachtblüthen des „Gründerthums“ — im Jahre 1872—73, die den „glänzenden Namen“ manches Kongreßrepräsentanten und Senatoren, ja selbst eines Exvizepräsidenten der Vereinigten Staaten zu Grabe trug, sowie in den Prozessen des berüchtigten Tweedrings in New York in 1873—74 kein einziger Jude genannt wurde.

Es dürfte hier am Platze sein, zu erwähnen, daß die Juden in dieser Stadt ein vollkommen ausbezahltes Krankenhaus mit 160—170 Betten haben, das in jeder Beziehung eine Musteranstalt genannt werden kann; daß sie ein prachtvolles Waisenhaus besitzen, in dem im vorigen Jahre 296 Kinder gut genährt, gut gekleidet und in einem gewissen Alter zu Handwerkern ausgebildet wurden; daß sie endlich eine Vereinigung ihrer Wohlthätigkeitsgesellschaften (United Hebrew Charities) bewerkstelligt, welche im letzten Jahre an 40,000 Dollars Unterstützung ausgetheilt hat.

Ich möchte hier nicht den Eindruck zurücklassen, als betrachtete ich die Juden Amerikas, oder die Juden überhaupt, als Mustermenschen, und als wären sie in jeder Beziehung nach meinem Sinn. Bewahre! ich habe im Gegentheil nur zu viel an ihnen auszusetzen. Sie gehen erstens zu weit in der Nachäffung christlicher, und, besonders hier zu Lande, amerikanischer Sitten und Gebräuche. Ich bin nämlich mit Herrn H. B. Oppenheimer (Gegenwart 1880, 1 und 2) durchaus nicht einverstanden, wenn er das Anzünden des Christbaumes am Weihnachtsabend von Seiten der Juden belobt, weil sich daraus die Anschließung der Juden an die allgemeine Bevölkerung folgern läßt. Ich denke, daß diese Bescheidenheit gerade von der Sorte ist, die nur von Lumpen geübt werden sollte; und der

*) Lobby bedeutet ursprünglich Vorzimmer, Vorsaal, Gallerie, speziell die Räume um die Gesetzgeberhalle. Der Name wurde dann auf Diejenigen übertragen, die sich in diesen Räumen, besonders in den Komitezimmern herumtreiben, um gewisse Vertreter für oder gegen die Passirung gewisser Gesetze zu gewinnen. Diese Kunst bildet hier ein allgemein bekanntes Gewerbe, und Manche haben es in ihr zu hoher Virtuosität gebracht.

Jude sollte soviel Pietät für seine Vorfahren, die den Märtyrertod von Christenhänden empfangen, an den Tag legen, um das Fest nicht zu begehen, welches die Geburt des Mannes feiert, dessen Namen das Losungswort ihrer Henker geworden ist. Zweitens knausern sie zu viel als kleine Leute, treiben den Luxus zu weit im Wohlstande, und sind dann zu bereitwillig, Geld in Diamanten anzulegen. Drittens nehmen sie hier zu geringen Antheil an der geistigen Bewegung unserer Zeit und hegen für Kunst und Wissenschaft nicht die Achtung, die ihre Vorfahren für ihre Wissenschaft stets in so hohem Grade an den Tag gelegt haben. Viertens sind sie zu schnell und zu eifrig im Nachahmen der Thorheiten und kindischen Manieren der Eingeborenen und sind nahe daran, nach deren Muster die schönen Bande zu lösen, die bisher in ihren Familien unauflösbar waren. Hingegen behalten sie Eigenthümlichkeiten und Unarten in Gang, Sprache und Aktion bei, die sie bei ihrer Gelehrigkeit längst abgelegt haben sollten. Eine der größten dieser Unarten ist die Skepsis im gesellschaftlichen Verkehr. Der Jude ist von Natur ungläubig. Hat er ja selbst Moses nur halb geglaubt und sobald dieser den Rücken gekehrt hatte, sich ein goldenes Kalb gemacht. Auch jetzt ist er nur zu sehr geneigt, das Gegentheil von dem, was ihm gesagt wird, wenigstens zu vermuthen, und man kann nie vor dem Tode auf sein ausdauerndes Vertrauen rechnen. Hier in diesem Lande muß zu seinem Lobe gesagt werden, daß er sich aktiv an der Politik selten betheiligt, aber er schenkt nicht selten politischen Spekulanten und Plusmachern sein flüchtiges Vertrauen und läßt sich von ihnen zur Ausführung von Plänen — wie die jüdische Ackerbaugesellschaft, Freiheitsstatuten und andere Dinge — verleiten, die in Europa mit großen Kosten versucht und längst explodirt sind. Aber trotz alledem können sich die Juden hier mit jeder Klasse der hiesigen Bevölkerung messen und dürften, was die Wohlthätigkeit anbetrifft, sich in nicht langer Zeit mit den Amerikanern die Palme theilen.

Es dürfte nichts schaden, hier eine Bemerkung anzubringen, die ich sehrost meinen christlichen Freunden gegenüber zu machen Gelegenheit habe. Wenn einer von ihnen sich zu weit gehende Ausstellungen an den Juden erlaubt, rufe ich: Halt! schimpfen Sie ja nicht! Da heißt es gewöhnlich: Aber, Herr Doctor! Sie schimpfen ja selbst. War ich ja doch selbst zugegen, als Sie manchem Juden über seine Unarten und Schacherkniffe Vorwürfe machten. Ja, ist dann meine Antwort, ich darf, denn ich habe nicht das Mindeste zur Ausbildung dieser Kniffe und Manieren beigetragen und aus mir spricht der innigste Wunsch, den Juden auch von diesen Fehlern zu befreien. Ihr hingegen müßt immer die Thatsache vor

Augen haben, daß Ihr die Schöpfer dieser unschönen Auswüchse seid, und Ihr müßt uns wenigstens durch drei bis fünf Generationen in Ruhe lassen, bevor wir an Eurem guten Willen glauben können.

Es ist ein altes Kennzeichen des echten Judenfeindes, daß er bei jeder die Juden betreffenden Auseinandersetzung eine kleine Kritik über Lessings „Nathan" und einen Ausfall gegen „Börne" und „Heine" anbringt. Auch die Herren T. und H. weichen in dieser Hinsicht nicht von ihren Gesinnungsgenossen ab. Sie theilen bloß die Aufgabe unter sich. Herr T. sagt (4. Alinea): „Börne führte zuerst in unsere Journalistik den eigentlich schamlosen Ton ein", u. s. w. H. giebt die Kritik über Lessings „Nathan." Nachdem er nämlich (I. Br. 6. Alinea) dem deutschen Volke das „ehrende Zeugniß ausstellt" daß nichts zur Vorbereitung der Judenemanzipation so viel beigetragen hat, wie eine literarische Erscheinung — Lessings „Nathan der Weise" und dann hinzufügt, daß hier „nicht der Platz sei, auf eine Kritik" einzugehen, spricht er von der Geschichte der drei Ringe, die zwar „schön und sinnig, doch weder Lessings geistiges Eigenthum ist, noch den Anspruch erheben kann, eine befriedigende Religionsphilosophie darzulegen", u. s. w. Natürlich hält H. das Drama selbst für „ein Tendenzstück", welches als dramatisches Werk nur „einen sehr untergeordneten Rang einnimmt."

Göthe erzählt in einem bekannten Liede von einem König der einen großen Floh hatte, der so in seiner Gunst stand, daß er „die Herren am Hofe, die Königin und die Zofe" ungestraft beißen durfte; in Deutschland ist es heute so weit gekommen, daß selbst eine Wanze sich erlauben darf auf Lessings Grab zu kriechen, wenn sie nur eine judenfeindliche Tirade darauf niederlegen kann. Wahrscheinlich ist Herr H. selbst einer von den Verfassern sogenannter „Buchdramen", die höchstens ein- oder zweimal als Irrwische auf der Bühne herumschwärmen, um dann für immer zu erlöschen. Herr H. sollte doch als Kritiker wissen, daß ein Drama nur dann seine Wirkung auf das Publikum ausübt, wenn es eine Idee oder eine Gemüthsregung, welche im Geiste oder im Herzen dieses Publikums längst thätig war, in angemessener Form zur Darstellung bringt. Zu Lessings Zeit hatte sich bereits in dem Gemüth des deutschen Volkes das Bewußtsein geregt, daß die Behandlung der Juden von Seiten des christlichen Staates nicht ganz mit den Begriffen des Rechts und der Billigkeit übereinstimme. „Nathan" war der Blitz, der dieses dunkele Bewußtsein mit dem Lichte der Ueberzeugung umgab; und wären die Führer des Volkes nicht mit ihren „Lichtz-

löschern" — wie Börne sagt — zur Hand gewesen, so hätte die Judenemanzipation gewiß nicht zwei Menschenalter auf sich warten lassen.

Eine ganz besondere Wirkung des „Nathan" auf die Juden aber hat H. ganz außer Acht gelassen. Die Juden, welche das „*Evangelium der Humanität*" — wie Lessings Drama mit Recht genannt wurde — als einen Triumph ihrer Sache betrachteten, fingen an ihre Aufmerksamkeit der deutschen Literatur zuzuwenden, und erst durch den „Nathan" bildete sich bei ihnen ein tieferes Interesse für „Mendelssohn" aus, und es entstand ein Kampf zwischen Orthodoxen und Fortschrittlern, der natürlicher Weise mit dem Siege der letzteren endete. Zugleich aber trugen die Juden, die in allen Weltgegenden leben, ihre Bewunderung der deutschen Klassiker nach allen Richtungen der Himmelsrose, und wurden daher, nach den Deutschen, zu Aposteln des deutschen Geistes.

Wie die Herren T. und H. angeben, reicht heute die Ueberzeugung: „*Die Juden sind unser Unglück!*" bis in die „Kreise der höchsten Bildung" hinauf; es bietet sich also Herrn H. die beste Gelegenheit, diese Ueberzeugung dramatisch zu bearbeiten. Möge er daher ans Werk gehen und uns ein Drama liefern, das — abgesehen von der Tendenz — so viel Schönheit und Wahrheit enthalte wie Lessings „Nathan", und wir wollen ihm unsern tiefsten Abscheu, aber auch unsere höchste Bewunderung nicht vorenthalten. — Allein die Trauben sind sauer und — hängen auch ein wenig *zu* hoch.

Herr H. fährt fort und spricht — versteht sich immer mit Bedauern — die Furcht aus, daß „wenn der jetzt in Deutschland erwachte Groll zum Ausbruch kommen sollte, es nicht beim „Hep, Hep" bleiben dürfte."

Was will der gute Mann damit sagen? — Glaubt er wirklich im deutschen Volke Symptome eines nahe bevorstehenden akuten Ausbruchs jenes Wahnsinns zu bemerken, der die Tage von Worms, Speier, Würzburg und anderen deutschen Reichsstädten hervorbrachte? — Soll die Nation Kant's — wie T. sie nennt — den Faden aufnehmen, der den Rumänen im Berliner Vertrag entrissen wurde! — Dann wäre es an der Zeit, gegen die judenfeindlichen Maulhelden noch eine viel wildere Hetze anzuordnen, als gegen die Sozialisten angeordnet wurde. Wir haben hier eine ziemliche Anzahl von diesen etwas aufdringlichen Weltverbesserern; aber weil wir gegen sie keine andern Gesetze haben als die, welcher jeder Bürger beobachten muß, bleiben sie unschädlich, und bringen mit ihren ergötzlichen Bocksprüngen nur eine wohlthuende Abwechselung in das ewige Einerlei der Alltagspolitik. Hingegen haben wir strenge Gesetze gegen Diejenigen, welche Haß und Zwietracht unter den Bürgern stiften.

Uebrigens habe ich eine viel bessere Meinung vom deutschen Volke als T. und H., die sich zu seinen Wortführern aufwerfen; und wenn ein Ausbruch stattfinden sollte, so wird er eben die Folge der im vollen Sinne des Wortes unmenschlichen Anstrengungen dieser Wortführer sein, die um jeden Preis eine „Judenfrage" auf den Markt zu bringen suchen.

Hiermit soll nicht gesagt sein, daß nicht hie und da ein Handwerker, der außer Arbeit ist, ein kleiner Fabrikant oder Ladenbesitzer, dem die schwere Noth der Milliarden in den Knochen rast, in der Bier- oder Weinstube neben der Regierung auch ein wenig auf die Juden schimpft; ja, ich will sogar glauben, daß jetzt wo das Schimpfen auf die Regierung nicht immer ohne Unannehmlichkeiten abläuft und der Jude im Dorfe, oder die Juden in der Gasse, die durch ihre Rührigkeit und ihren Fleiß dennoch so viel zusammen bringen, als für den Unterhalt ihrer Familie nöthig und von dem, was sie zusammen bringen, sehr wenig oder gar nichts ins Wirthshaus wandern lassen, den Neid der weniger energischen und weniger enthaltsamen christlichen Nachbarn erregen; und da die Tradition der guten alten Zeit, in der man bei Pestilenz, Kriegs- oder Hungersnoth über die Juden herfiel, nicht ganz vergessen ist, so wird sich auch hie und da eine Drohung hören, eine geballte Faust sehen lassen. Aber solche Erscheinungen sollten vom gebildeten Theile des Volkes ignorirt werden, denn, im allerschlimmsten Falle besitzt in unserer Zeit jeder zivilisirte Staat die Mittel zur schleunigsten Unterdrückung eines Aufruhrs, während der beste Hebel, einen derartigen Aufruhr hervorzurufen, in einer gewaltsam heraufbeschworenen Judenfrage besteht.

Dem drohenden Tone gegenüber, den H. an dieser Stelle seiner wohlwollenden Erörterung der Judenfrage anschlägt, dürfte ein Wort der Warnung nicht am unrechten Platze sein.

Wenn es einigen verwahrlosten, durch Faulenzerei und Soff herabgekommenen Bummlern wirklich einfallen sollte, die glorreichen Thaten ihrer Vorväter von Mainz, Frankfurt, Nürnberg u. s. w. nachzuahmen, so sollen sie ja nicht glauben, daß sie ein leichtes Spiel vorhaben. Sie werden in Deutschland keine wallachisch-polnische, sondern eben deutsche Juden finden, die als Glieder der siegreichsten Armee der Neuzeit die Angst vor dem Schießprügel längst abgelegt, das Vertrauen auf ihre Manneskraft und das Bewußtsein ihres Manneswerths gewonnen haben und von der Ueberlegenheit, die man sich beim Schulmeister holt, genug besitzen, um einem weit überlegenen Feinde standhalten zu können, und die ihr Leben wie das Leben der Ihrigen theuer bezahlt machen werden.

Herr H. sagt (Ende des obigen Alinea): „Wenn die Dinge so ihren Fortgang nehmen wie bisher, dann ist, so bedauerlich dies sein mag und so gewiß die traurigsten Wirkungen hiervon auf unser gesammtes Kulturleben nicht ausbleiben werden, ein wilder Ausbruch der Volkswuth unvermeidlich." — Das sieht wie Ernst aus, und die Wärme mit der es vorgetragen wird, giebt ihm unzweifelhaft den gehörigen Nachdruck. Aber die ganze Abhandlung ist mit so viel Malice, Entstellung und Verläugnung der offenkundigsten Thatsachen geschrieben, daß der „kleine Mann" — der nach T. „den Zeitungen nicht glauben will" — schwer zu bewegen sein wird, nicht zu glauben, daß in Itzigs oder Schmuls Schrank einige Wechselcher liegen, die der Besorgniß einen spitzigen Stachel verliehen.

Der „Exgothaer", oder wie er sich jetzt nennt, der „Nationalliberale," hat Fischblut in seinen Adern fließen. Er ist steif, gemessen und kalt wie ein Eisberg. Er affektirt den klassischen Römer und verlangt von Jedem und Allen, im Staate aufzugehen, d. h. im christlich-germanischen, im deutschen, oder, was für ihn dasselbe ist, im preußischen Staate; und was sich in dieses Prokrustesbett nicht hineinzwängen läßt, dem werden die Füße abgehackt, oder der Körper gewaltsam gestreckt. Aber trotz dieser römischen virtus steckt der Exgothaer bis über die Ohren in der Romantik.

„Romantik" ist nichts anderes, als das Anpreisen und Herbeisehnen von Zuständen, die in einer gewissen Zeitperiode statthatten und damals nicht nur zweckmäßig, sondern auch nothwendig waren, weil sie in den vorhandenen klimatischen, Kultur- und anderen Verhältnissen ihren Grund hatten, in unserer Zeit aber nicht nur unzweckmäßig, sondern auch unerträglich oder gar unmöglich wären. Der Romantiker gräbt die halbverwesten gothischen Skelette aus und müht sich ab, sie mit Fleisch zu bekleiden und einen künstlichen Blutstrom durch sie laufen zu lassen; allein das Fleisch wird bald von den morschen Knochen zerfressen, das Blut wird zur stinkenden Jauche. Der Romantiker ist ein geschworener Feind der Juden und widmet Heine und Börne seinen besonderen Haß, weil sie die Romantik zu Grabe getragen haben.

Der ungezügelte Idealismus Fichtes, Schellings und Hegels drohte Deutschland unter einem Wust metaphysischen nonsense zu begraben, um dann von einer Bande verzückter Veitstänzer in der Art der alten Klageweiber bejammert zu werden. Die von Winkelmann, Lessing und Schiller gepredigte Lehre vom wahrhaft Schönen war zur Stimme in der Wüste

geworden. In der Darlegung unklarer Begriffe und in der Anpreisung ungesunder Heilmittel für krankhafte Zustände mußte auch die Sprache ihren durch die Klassiker neugewonnenen Halt verlieren, und die Steffens, Brentano, Wagner, Werner, Görres, Baader, Adam Müller, Daub, Kreutzer u. A. waren auf dem besten Wege, das Idiom der großen Dichterheroen in ein ekelhaftes Kauderwelsch zu verwandeln, welches nur für Tollhäusler zum Austausch ihrer Gedankentrümmer geeignet gewesen wäre.

Julian Schmidt (Geschichte der deutschen Literatur, IV. Auflage, 2. Bd., S. 372) nennt die Sprache zur Zeit der Romantik: „Eine Sprache, die zu keiner Zeit und an keinem Orte geredet wurde, die buntscheckig aus altdeutschen Reminiszenzen und neuen Einfällen zusammengeflickt war." In einem vorhergehenden Kapitel (das. S. 241) sagt er: „In Görres' „Christliche Mystik" feiert der Unsinn seine bunteste Walpurgisnacht." Ferner (das. S. 405) erklärt er, daß wir mit den Schriften der genannten Romantiker „nichts weiter zu thun haben, als sie auf den Schutt- und Kehrichthaufen zu werfen", und er schließt mit den Worten: „und wir Deutsche, die wir auf unsere goldne Zeit stolz sind, werden mit einiger Beschämung entdecken, daß sich mit dieser Pyramide nichts vergleichen läßt, was irgend ein anderes Volk von altem Unrath zusammen kehren kann." Die Deutschthümelei, das legitime Kind der Romantik, trug das ihrige dazu bei, aus dem großen, eben frei gewordenen Deutschland, ein europäisches Krähwinkel zu machen. Da traten die beiden Juden, Börne und Heine, fast zu gleicher Zeit auf den Kampfplatz. Beide geriethen als Jünglinge in jene jüdischen Berliner Kreise, in denen die christliche Romantik ihre wärmsten Verehrer hatte; und diese Zufälligkeit wirkte insofern bestimmend auf ihren späteren Entwicklungsgang, daß sie, obwohl der Kampf gegen die Romantik zu ihrer Hauptlebensaufgabe wurde, dennoch selbst in einem gewissen Grade unter ihrem Banne standen.

Was aber ihren Werken bei deren Erscheinen den Hauptreiz verlieh, und noch heute ihr Hauptverdienst bildet, und für alle Zeiten bilden wird, ist ihre Rückkehr zu der klaren Ausdrucksweise und verständlichen Gedankenwiedergabe der großen Dichter und der mächtige Einfluß, den sie auf den besten Theil der strebsamen Jugend ausübten. Diese fand neue Ideen, von neuen Gesichtspunkten aus beleuchtet, in derselben Redeweise dargelegt, welche sie an den großen Meistern so liebgewonnen, und welche die Romantik mit ihrem unverständlichen, unverdauten und unverdaulichen Schwulst zu verdrängen gedroht hatte; und die Wahl konnte ihnen

nicht schwer werden. Daß Börne und Heine Juden waren, und im elterlichen Hause nach alter jüdischer Weise mit der Bibel und theilweise auch mit dem Talmud vertraut gemacht wurden, trug nicht wenig zu ihren späteren Erfolgen bei. Denn, erstens sogen sie mit der Muttermilch und dem ersten Unterricht den Witz, und die Neigung und Fähigkeit zur satyrischen Kampfesweise ein: Eigenschaften, welche bis dahin bei deutschen Schriftstellern sehr spärlich anzutreffen waren; dann besaßen sie — wie es bei gebildeten jüdischen Jünglingen stets der Fall ist — nachdem sie die Fesseln des Vaterhauses abgelegt hatten, Unabhängigkeit des Urtheils genug, den Staat und die Kirche unbefangen beurtheilen zu können. Ihnen waren die gothischen Skelete ebensowenig verehrungswürdig, als ihnen die talmudischen Speisegesetze unverletzlich waren; und da die Romantik es weit genug getrieben hatte, um eine Reaktion unausbleiblich zu machen, so war es nur ihr gutes Glück, daß sie am besten geeignet waren, diese Reaktion herbeizuführen. Daß diese Reaktion — soweit überhaupt möglich — eine gründliche war, wird Niemand in Abrede stellen, und daß das „Junge Deutschland", welches Börne und Heine zu seinen Lehrern hatte, trotz seiner Verirrungen und Auswüchse, gegen die Romantik ein Fortschritt war, wird nur der bestreiten, der noch heute von den Zehen bis zum Scheitel in der Romantik steckt und die damalige Nothwendigkeit einer Reaktion nicht anerkennen will.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, Heines hohen Werth als Lyriker und Humorist, und Börnes Verdienst als Kritiker und Satyriker darzulegen, aber hervorheben muß ich die Klarheit und gewinnende Gefälligkeit ihrer Prosa, die durch Immermann, Gutzkow, Mundt, Laube u. a. zum Gemeingut der deutschen Nation gemacht wurde, und die es bewerkstelligte, daß die deutschen Bücher unserer Zeit nicht mehr an jener Schwerfälligkeit und unausstehlichen Periodenlänge kränkeln, die sie noch zu Anfang unseres Jahrhunderts unverdaulich machten.

Von diesen Standpunkten aus, glaube ich, muß Börne und Heine im Großen und Allgemeinen beurtheilt werden; im Uebrigen stehen sie natürlich vor dem Richterstuhle der Kritik, wie andere Schriftsteller auch.

Den großen Streiter Börne, der zu seiner Zeit im Kampfe gegen eingewurzelte Vorurtheile und für das in allen Lebensphasen zerrüttete Deutschland allein dastand und manchmal in seiner gerechten Entrüstung ein starkes Wort aussprach, „schamlos" zu nennen, ist so kindisch, daß es einem Engländer oder Franzosen zu glauben unmöglich erschiene; ihm aber den Patriotismus abzusprechen, dazu gehört etwas mehr, als blos Parteilichkeit.

Ich will hier einige Worte aus „Börnes Leben“ von Gutzkow zitiren, die kein rechtlich denkender Mensch als Schmeichelei bezeichnen kann, da sie sich auf Thatsachen beziehen. Gutzkow sagt:

„Er schmäht nicht aus Haß, sondern wo er zu hassen scheint, sieht man nur einen solchen Haß, der, wenn er gedurft hätte, sich bald in Liebe verwandelt haben würde“ ..... „Er haßte Göthe, aber die Franzosen sollten ja nichts davon erfahren, daß wir Deutschen unsere großen Genien hassen müßten. Hatte er etwas Tiefes in einem deutschen Schriftsteller gelesen, so sagte er oft: „Die Deutschen sind doch die erste Nation.“ „Lassen Sie,“ sagte er einmal, „die Deutschen nur einen Tag frei sein, über Nacht werden die großen Männer aus der Erde wachsen,“ u. s. w.

Weil ich eben von Börnes Prosa sprach, so möchte ich mir erlauben, die Herren T. und H. ein nochmaliges Durchlesen seiner Werke zu empfehlen. Auch ein wiederholtes Studium des Verfassers des als Drama untergeordneten „Nathan“ dürfte gar nicht übel sein. Ihr Stil ist so inkorrekt, ihre Satzbildung so schwerfällig und die Widersprüche in ihren Behauptungen so häufig, daß nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form ihrer Artikel Anstoß erregen muß. Ich will hier nur einige Beispiele geben: Herr T. findet (1. Alinea) die Bewegung gegen das Judenthum „befremdend“, weiter unten (5. Alinea) findet er sie „natürlich“. Er erklärt (3. Alinea): „Wir wollen nicht, daß auf die Jahrtausende germanischer Gesittung ein Zeitalter deutsch-jüdischer Mischkultur folge“, weiter unten (6. Alinea) sagt er: „Unsere Gesittung ist jung.“ An einer Stelle (3. Alinea) spricht er von der „verstockten Verachtung“(?) gegen die deutschen „Gojim“. Auf den greulich construirten Satz von der „Unsterblichkeitsversicherungsgesellschaft“ (3. Alinea), habe ich bereits hingedeutet; und daß es ein Verbrechen sei, „jede Arbeit nur noch als Geschäft zu betrachten“ (3. Alinea) darüber hat bereits H. B. Oppenheimer in seinem geistreichen Artikel in der „Gegenwart“ (1880, 1 u. 2), den ich hiermit meinen Lesern empfehlen möchte, seine gerechtfertigten Zweifel ausgesprochen.

Herrn H. empfehle ich ebenfalls meinen Lesern und ich zweifle nicht, daß sie meine obige Behauptung auch in Betreff seiner vielfach bestätigt finden werden, wenn — sie sich die Mühe nehmen, eine genaue Prüfung anzustellen.

Die Kampfesweise der Herren von der Judenfrage ist eine ganz eigenthümliche. Sie halten zu dem alten Spruch: vox populi vox dei insofern — er das Wasser auf ihre Mühle treibt. Der „kleine Mann“

— d. h. das Volk — sagt T. (4. Alinea) „denkt, daß die Juden die Zeitungen schreiben, darum will er ihnen nicht mehr glauben," also — ja, das „Also" haben die Herren noch nicht ausgeheckt. Das Volk, und zwar auch der „höchst gebildete Theil" desselben, ruft (5. Alinea): „Die Juden sind unser Unglück!" und „der Instinkt der Massen hat in der That eine schwere Gefahr, einen hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt": also? — ja, mit dem „Also" will man nicht heraus. Das Volk verliert das „Vertrauen in die Gerichte", weil in der jüngsten Zeit einige Juden auf Richterstühle gesetzt wurden: also — nun das Also bekommen wir wahrscheinlich nächstens zu Gehör. Und so geht es fort die ganze lange Tirade hindurch. Oder, soll etwa H.'s Drohung diese „Also" ersetzen? Wohl möglich.

Noch ein Wort an Herrn v. Treitschke. Bevor ich an die Ausarbeitung dieser Schrift ging, habe ich gesucht, mit dem seltenen Vogel im deutschen Buchhandel unserer Metropole, „Preußische Jahrbücher" genannt, etwas genauer bekannt zu werden und da machte ich die Bemerkung, daß das Semitenthum dieses exklusive Gebiet der deutschen Presse nur selten oder gar nicht invadirt. Ich muß gestehen, daß mir das herzlich leid thut. Toujours des perdrix ist bekanntlich der Verdammung nicht sehr zuträglich und, mir wenigstens, schmeckt die genannte Zeitschrift wie abgestandene Milch, die nicht Wärme genug hat, um Rahm abzusetzen und auch nicht Gährungsstoff genug, um anständig sauer zu werden. Etwas Laabmagen, besonders vom „Koscheren", wäre hier wohl am Platze; jedenfalls würde er bald einen wohlschmeckenden, kräftigen Käse herstellen helfen, und Käse ist immerhin besser als „Käsepapier."

Seitdem ich Schopenhauer gelesen, bin ich auch um einen, mit seinen Werken nur mittelbar in Verbindung stehenden Gedanken reicher geworden. Der Verfasser von „Die Welt als Wille und Vorstellung" ist der ausgesprochenste Pantheist seit Xenophanes und Parmenides. Bekanntlich haßt er das Christenthum und ist nur darum ein Feind der Engländer, weil sie heute die stärksten Stützen des Christenthums bilden. Aber noch mehr als diese beiden haßt er die Juden; und der oberflächliche Leser meint, daß er das Christenthum schon darum hasse, weil es aus dem Judenthum hervorgegangen, oder, wie er selbst es ausdrückt, weil es in seinem ganzen Wesen „semitisch" ist. Ich bin nach genauer Prüfung zu dem entgegengesetzten Resultat gelangt. Schopenhauer haßt das Judenthum, weil einige seiner Bekenner den Völkern des Abendlandes Fabeln

aufgebunden haben, an die kein vernünftiger Mensch heute glauben kann, und die man vor dem Volke offen nicht bekämpfen darf, wenn man sich wie Hamlet nicht berufen fühlt die durch diese Offenbarung aus den Angeln gehobene Welt wieder einzurichten. Seitdem wende ich die aus Schopenhauer gemachte Schlußfolgerung auf jeden gebildeten Christen an, der sich den Juden feindlich gegenüber stellt.

Und hier dürfte es am Platze sein, mein zweites Motto auf der zweiten Seite dieser Schrift näher zu erklären. Es war zur Zeit als David Strauß' letztes Werk „Der alte und der neue Glaube" erschienen war, Nietsche veröffentlichte eine scharfe Kritik über dieses Werk. Diese Kritik wurde in der Beilage zur „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 22. und 23. September 1873 besprochen und der Verfasser dieser Besprechung schließt seinen Artikel mit den in meinem Motto angeführten Worten.

Als ich den Artikel des Herrn v. Treitschke las, drang sich mir der obige Gedanke natürlich wieder auf und ich ärgerte mich um so mehr über den geheuchelten Eifer des christlich-germanischen Publizisten. Ein Ausfall T.'s gegen Paulus Cassel in seinem zweiten Artikel vom Dezember 1879 schien mich in meiner Voraussetzung zu bekräftigen. Paulus Cassel, ein getaufter Jude und frommer evangelischer Pastor, sagte Herrn T. einige Wahrheiten über seine Angriffe gegen seine Stammesbrüder. Unter Anderem zitirte er Jesus Christus selbst, der, wie bekannt, gesagt hat: „Das Heil kommt von den Juden." Dieses Zitat war das rothe Tuch für den Stier Treitschke. Wüthend erwiederte er, Jesus habe diese Worte gesagt, bevor die Juden ihn verläugnet und gekreuzigt hatten. — Daß der Sohn Gottes, der selbst Gott ist, einen solchen bedeutungsvollen Ausspruch gethan haben soll, weil er voraussetzte, daß die Juden ihn anerkennen und verehren werden, was später nicht geschehen ist, kann doch kein vernünftiger Mensch annehmen; also, dachte ich, Treitschke glaubt nicht an den göttlichen Ursprung oder die Gottheit Christi. Allein, schon auf der nächsten Seite sagt T. ausdrücklich, daß er an den Sohn Gottes glaubt und ein Pauliniſcher Christ sei. Also ist Herr T. ein Gläubiger und hat das Recht Judenfeind zu sein, aber er darf nicht den Anspruch machen, als „gebildeter Deutscher" betrachtet zu werden.

Natürlich wundere ich mich nun gar nicht darüber, daß T. über die Anmaßung der Juden in der Beurtheilung rein christlicher Zustände und Geschehnisse entrüstet ist (3. Alinea).

Sehen wir uns nun seinen Ausfall gegen Grätz, den Verfasser der „Geschichte der Juden“ in XI Bänden, etwas genauer an. Er sagt: Man lese die Geschichte der Juden von Grätz: welche fanatische Wuth gegen den Erbfeind, das „Christenthum“, welcher Todhaß wider die reinsten und mächtigsten Vertreter germanischen Wesens, von Luther bis herab zu Göthe und Fichte!“

Es kann mir hier nicht in den Sinn kommen, Grätz' „fanatische Wuth gegen den Erbfeind“ vertheidigen zu wollen, obwohl ich zu seiner Entschuldigung anführen könnte, daß man es mit einem Manne, der eine Geschichte der Juden mit ihren unsäglichen Gräueln niederschreibt, nicht so genau nehmen sollte, selbst wenn er hie und da ein unschickliches Wort aus seiner Feder fließen ließ. Ich halte mich blos an den zweiten Theil des obenangeführten Satzes, welcher besagt, daß Grätz „gerade wider die reinsten und mächtigsten Vertreter germanischen Wesens, von Luther bis herab zu Göthe und Fichte“ einen „Todhaß“ an den Tag gelegt hat. Ich will, um meinen Lesern einen Begriff von der Wahrheitsliebe des Herrn v. Treitschke als Polemiker zu geben, hier alle jene Stellen wörtlich mittheilen, in welchen Grätz sich über die genannten unfehlbaren Personen ausspricht.

Im IX. Bande, S. 201, spricht Grätz von Luther in der ersten Zeit seines Auftretens als Reformator und schildert seinen Charakter und sein ganzes Wesen in folgenden Worten:

„Martin Luther war eine kräftige, derbe, eigensinnige und leidenschaftlich erregte Natur, die mit Zähigkeit an ihren Ueberzeugungen und Irrthümern fest hielt. Diese Natur war beherrscht von religiöser Durchdrungenheit, von einer zu dieser Zeit beispiellosen Hingebung an Gott und die Anforderung des Glaubens, der ihm nicht bloß Anflug, sondern tiefer Ernst, einzige Lebensaufgabe war, gegen die ihm Alles unwichtig und bedeutungslos erschien. Luther war unstreitig der frommste und gläubigste seiner Zeit innerhalb des Christenthums, auch von einem fleckenlosen Wandel und wahrhafter Demuth. Sein Feuereifer für die Religion hatte die entschiedenste Aehnlichkeit mit der des Apostel Paulus; darum fühlte er sich auch von dessen apostolischen Briefen am Meisten angezogen. Paulus' Rechtfertigungslehre, die er dem damaligen Judenthume entgegensetzte: daß der Mensch seine Seligkeit weder durch religiöse Werkthätigkeit, noch durch Sittlichkeit und Tugend, sondern einzig und allein durch den unbedingten Glauben an Jesu messianische Erlösung erlangen könne, diese Lehre hatte sich Luther zu eigen gemacht, hegte sie in stiller Brust und sein Inneres stand bereits, ohne daß er es ahnte, in grellem Widerspruch zur ganzen kirchlichen Einrichtung von der Seligkeit durch Sakramente, Ablaß, Messen, päpstlichen Gnadenschatz. Die ganze Einseitigkeit des Apostels von Tarsus gegen das jüdische Religionsgesetz, wendete der Mönch von Eisleben auf die Kirchensatzungen an. In Rom hatte er die ganze Fäulniß

der Kirche, den Unglauben der Geistlichkeit, mit eigenen Augen gesehen, aber so sehr es ihm auch wehe that, erschütterte diese Wahrnehmung nicht einen Augenblick seine blinde, mönchische Gläubigkeit von der Göttlichkeit der katholischen Kirche und von der Unfehlbarkeit des Papstthums. Wie der Apostel Paulus Anfangs ein strenger Gesetzgläubiger war und die ersten Christengemeinden mit seinem leidenschaftlichen Feuereifer verfolgte, so war auch Luther anfangs ein verfolgungssüchtiger Anbeter des Papstthums. „Ich war einstmals," bemerkte er, „ein Mönch und rasender Papist, so trunken, so ganz voll von den Dogmen des Papstes, daß ich bereit war, wenn ich vermocht, alle Diejenigen zu tödten, welche an dem Gehorsam gegen den Papst auch nur mit einer Silbe mäkeln." Und diesen eingefleischten, eigensinnigen Mönch hatte die Vorsehung erkoren, das Befreiungswerk von dem Papstthum und dem ganzen mittelalterlichen Wust zu vollbringen. Es gehörte aber viel dazu, bis diesem harten Kopfe die Schuppen von den Augen fielen."

Jeder vorurtheilsfreie Leser wird mir beistimmen, wenn ich diese Beschreibung von Luther's Charakter und tiefinnerstem Wesen als eine höchst unpartheiische, freundliche ja selbst schmeichelhafte bezeichne; und jeder nur einigermaßen liberale lutherische Pastor brauchte sich keinen Augenblick zu bedenken, sie zu der seinigen zu machen.

Weiter unten (das. S. 220) spricht sich Grätz über die Stellung Luthers zu den Juden während der ersten Jahre seines Auftretens in folgenden Worten aus:

„Für die Juden hatte Luther's Reformation anfangs nur eine geringe Wirkung. Sie bestand darin, daß, indem sich Katholiken und Neuerer, namentlich in Deutschland, in jeder Stadt in den Haaren lagen, sie keine Muße zu Judenverfolgungen hatten; es trat daher eine kleine Pause ein. Luther selbst, dessen Stimme bereits mächtiger als die der Fürsten klang, nahm sich ihrer anfangs an und strafte die vielfachen Beschuldigungen gegen sie Lügen. In seiner derben und innigen Weise äußerte er sich gleich anfangs darüber: „Diese Wuth (gegen die Juden) vertheidigen noch einige sehr abgeschmackte Theologen und reden ihr das Wort, indem sie aus großem Hochmuth daher plaudern: Die Juden wären der Christen Knechte und dem Kaiser unterworfen. Ich bitte Euch darum, sagt mir: wer wird zu unserer Religion übertreten, wenn es auch der allersanftmüthigste und geduldigste Mensch wäre, wenn er sieht, daß er so grausam und feindselig und nicht nur nicht christlich, sondern mehr als viehisch von uns traktirt werde? — Die meisten Passionsprediger (in der Osterwoche) thun nichts anderes, als daß sie der Juden Muthwillen, die sie an Christo verübet, sehr schwer und groß machen und die Herzen der Gläubigen wider sie erbittern." In einer eigenen Schrift, deren Titel schon die verbissenen Judenfeinde stutzig zu machen geeignet war: „Daß Jesus ein geborener Jude gewesen" (1523), sprach sich Luther noch derber gegen den unvertilgbaren Judenhaß aus: „Unsere Narren, die Papisten, Bischöfe, Sophisten und Mönche, haben bisher also mit den Juden verfahren, daß, wer ein guter Christ gewesen, hätte wohl mögen ein Jude werden. Und wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel den Christenglauben regieren und lehren gesehen, so wäre ich eher eine Sau geworden als ein Christ. Denn sie haben

mit den Juden gehandelt als wären es Hunde und nicht Menschen, haben nichts mehr thun können als sie schelten. Sie sind Blutfreunde, Vettern und Brüder unseres Herrn; darum, wenn man sich des Blutes und Fleisches rechnen soll, so gehören die Juden Christo mehr an denn wir. Ich bitte daher meine lieben Papisten, wenn sie müde geworden, mich Ketzer zu schimpfen, daß sie nun anfangen mich einen Juden zu schelten".... „Darum wäre mein Rath," so fährt Luther fort, „daß man säuberlich mit ihnen (den Juden) umgehe; aber nun wir mit Gewalt sie treiben und gehen mit Lügenteidung und geben ihnen Schuld, sie müssen Christiblut haben, daß sie nicht stinken und weiß nicht, was des Narrenkram mehr ist — auch daß man ihnen verbietet, unter uns zu arbeiten, handtiren und andere menschliche Gemeinschaft haben, damit man sie zu wuchern treibt, wie sollten sie zu uns kommen? Will man ihnen helfen, so muß man nicht des Papstes, sondern der christlichen Liebe Gesetz an ihnen üben und sie freundlich aufnehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei uns und um uns zu sein." Das war ein Wort, wie es die Juden seit einem Jahrtausend nicht gehört hatten. Man kann darin Reuchlins milde Verwendung für sie nicht verkennen. Luther hatte zwar dabei den Zweck im Auge, die Juden durch freundliche Behandlung für das Christenthum zu gewinnen; aber diese Nebenabsicht war ihm, der so ganz in seinem Christenideal lebte, nicht zu verdenken."

Ich glaube, daß der geneigte Leser auch in dem Vorhergehenden nichts weniger als einen „Todhaß" gegen „diesen reinsten und mächtigsten Vertreter germanischen Wesens", Luther, finden wird; wohl aber eine warme Anerkennung für das kräftige Wort, welches er zu Gunsten der Juden gesprochen hat. — Wir kommen jetzt zu der letzten Stelle über Luther, welche sich überhaupt in Grätz vorfindet und auf welche sich Herr v. Treitschke bezogen haben mag, aber sich gewiß nicht hätte beziehen sollen.

Luther war alt geworden und hatte sich durch seine Hartnäckigkeit und unbeugsame Strenge gegen Andersdenkende viele seiner besten Freunde entfremdet. Doch lassen wir Grätz sprechen. Er sagt (das. S. 333—38):

„Recht lehrreich ist es, daß Luther, der Vorkämpfer gegen veraltete Vorurtheile, der Stifter eines neuen Bekenntnisses, mit seinem Todfeinde, dem Dr. Eck, welcher ähnliche Verlogenheit mit derselben Unverschämtheit gegen ihn vorgebracht hatte, in Betreff der Juden vollständig übereinstimmte. Die beiden heftig leidenschaftlichen Gegner waren im Judenhasse ein Herz und eine Seele. Luther war im zunehmenden Alter sehr verbittert worden. Durch seinen Eigensinn und seine Rechthaberei hatte er im eigenen Kreise Vieles verderben, die Eintracht mit den Gesinnungsgenossen zerstört und eine dauernde Spaltung im eigenen Lager geschaffen, welche der Reformation mehrere Jahrhunderte hindurch zum größten Schaden gereichte. Seine derbe Natur hatte immer mehr das Uebergewicht über seine sanfte Religiosität und Demuth erlangt. Sein schwacher Kopf konnte die durch sein Wort selbst aufgehäuften schroffen Gegensätze nicht bewältigen, und was

er mit seinem Verstande nicht ausgleichen konnte, sollte mit derber Faust niedergeschlagen werden. Er konnte nicht in's Reine damit kommen, wie die evangelische Freiheit sich zur Despotengewalt der damaligen großen und kleinen Fürsten — die er als die von Gott eingesetzte Obrigkeit mit sklavischem Gehorsam geachtet wissen wollte — verhalten sollte und hatte daher die Junker ermuthigt, die zu ihrer Befreiung von ihrem tausendfachen Drucke aufgestandenen Bauern „zu stechen, zu schlagen, zu würgen, wer da kann." Ja, selbst in den Evangelien und Grundschriften des Christenthums konnte er sich nicht zurecht finden. Der Gegensatz zwischen den gesetzverachtenden paulinischen Elementen und den das Gesetz hochstellenden judenchristlichen Bestandtheilen in denselben blieb ihm ein Räthsel. Daher tappte er im Dunkeln umher. Das einemal erklärte Luther das Gesetz des alten Testaments für vollständig aufgehoben, auch die Zehngebote: „Du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht morden," das andere Mal gestattete er dem Landgrafen von Hessen zwei Frauen nach alttestamentlichem Muster zu heirathen — aber im Geheimen. Seine mönchische Beschränktheit konnte das Judenthum mit seinen nicht den Glauben, sondern die Versittlichung und Veredlung der Menschen erzielenden Gesetzen gar nicht begreifen, und er gerieth in förmliche Wuth, wenn sich seine Genossen (Karlstadt, Münzer) darauf beriefen, z. B. auf das Jubeljahr zur Befreiung der Sklaven und Leibeigenen. Nun war ihm eine Schrift zugekommen, worin das Judenthum gegen das Christenthum in einem Dialoge in einen Kampf geführt wurde (ob. S. 326) wahrscheinlich von einem christlichen Verfasser. Das war zu viel für ihn. Das Judenthum sollte sich erdreisten, sich mit dem Christenthum messen zu wollen! Flugs ging Luther an's Schreiben, um eine so leidenschaftliche giftige Schrift: „Von den Juden und ihren Lügen" (1542) zu verfassen, welche Pfefferkorns und Ecks Gehässigkeit noch übertraf.

Luther bemerkte im Eingange, Er habe sich zwar vorgenommen, nichts mehr, weder von den Juden, noch wider sie zu schreiben, aber weil er erfahren, daß „die elenden, heillosen Leute" sich unterfingen, Christen an sich zu locken, wollte er sie warnen, sich nicht von ihnen narren zu lassen. Disputiren mit den Juden wolle er gar nicht, denn sie seien unverbesserlich. — Luthers Hauptbeweisführung für die Wahrheit des Christenthums gegen die Leugnung von Jesu Messianität seitens der Juden ist ganz im mönchischen Geschmack gehalten. Weil die Christen ihnen über ein Jahrtausend alle Menschenrechte geraubt, sie wie schädliche Thiere behandelt, sie zertreten, zerfleischt und niedergemetzelt haben, mit einem Worte, weil sie durch die Lieblosigkeit der Christen im Elend sind, darum müssen sie verworfen und der Heiland muß erschienen sein! Es ist noch immer die mittelalterliche Logik. Wenn er den Stolz der Juden auf ihre Abstammung, auf ihr hohes Alter, auf ihre Auserkorenheit und ihre Treue zu Nichte machte, so kann man das seinem theologischen Standpunkt, und wenn er sie verstockt und verdammt, Lügner und Bluthunde, giftige Ottern, rachgierige, hämische Schlangen nannte, weil sie die christliche Deutelei ihrer Heiligen-Literatur nicht anerkennen mochten, so kann man das seiner Derbheit zu Gute halten, so wie auch daß er sie als Teufelskinder bezeichnete, da er überall nur Teufelei erblickte, mit Ausnahme seines sehr winzigen engeren Kreises von Nachbarn. Es überschreitet aber das Maaß aller Nachsicht mit der Eigenart einer ausgeprägten Persönlichkeit, wenn Luther sich in Lieblosigkeit gegen

die Juden erging, wie man sie nur von „Judenbrenzern" gewöhnt war: „Was klagen die Juden über harte Gefangenschaft bei uns," heißt es bei ihm, „wir Christen sind beinahe 300 Jahre lang von ihnen gemartert und verfolgt worden, daß wir wohl klagen möchten, sie hätten uns Christen gefangen und getödtet. Dazu wissen wir noch heutigen Tages nicht, welcher Teufel sie in unser Land gebracht hat" (als wenn nicht Juden vor den rohen Germanen in einigen jetzt zu Deutschland zählenden Landstrichen gewohnt hätten). „Wir haben sie zu Jerusalem nicht geholt; zudem hält sie auch Niemand; Land und Straßen stehen ihnen jetzt offen, mögen sie ziehen in ihr Land, wir wollen gerne Geschenke dazu geben, wenn wir sie los werden; denn sie sind uns eine schwere Last, wie eine Plage, Pestilenz und eitel Unglück." Wie Pfefferkorn und Eck theilte Luther mit Schadenfreude mit, wie die Juden öfter mit Gewalt vertrieben worden, „aus Frankreich und neulich vom lieben Kaiser Karl aus Spanien (verworrene Geschichtskenntniß), dieses Jahr aus der ganzen böhmischen Krone, da sie doch zu Prag der besten Nester eins hatten, auch aus Regensburg, Magdeburg und mehreren Orten bei meinen Lebzeiten."

Ohne Blick für die Duldergröße der Juden in der feindseligen Umgebung und unbelehrt von der Geschichte, wiederholte Luther nur die lügenhaften Anschuldigungen des Franziskaners de Lyra, des aus Ehrgeiz übergetretenen Rabbiner-Bischofs Salomon Paulus von Burgos und sogar des rachsüchtigen Pfefferkorn, dessen Lügenhaftigkeit und Verworfenheit der Humanistenkreis so handgreiflich bei wiesen hatte. Diesen Erzjudenfeinden schrieb er nach: daß der Talmud und die Rabbiner lehrten: Gojim, d. h. Heiden und Christen, tödten, ihnen den Eid brechen, stehlen und rauben sei nicht Sünde, und daß die Juden an nichts anderes dächten, als die christliche Religion zu schwächen.. Es ist ganz unbegreiflich von Luther, der in seinem ersten reformatorischen Aufflammen sich so kräftig der Juden angenommen hatte, daß er all die lügenhaften Märchen von Brunnenvergiftung, Christenkindermord und Benutzung von Menschenblut wiederholen konnte. Uebereinstimmend mit seinem Antipoden Eck behauptete auch er: Die Juden hätten es zu gut in Deutschland, und daher stamme ihr Uebermuth. Was soll nun diesem verworfenen, verdammten Volke, das gar nicht zu dulden sei, geschehen! fragte Luther, und ertheilte auch eine Antwort darauf, die von ebensoviel Unklugheit wie Lieblosigkeit zeugt. Für's erste rieth der Reformator von Wittenberg, sollte man die Synagogen der Juden einäschern und „solches soll man thun unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren." Dann sollten die Christen deren Häuser zerstören und sie etwa unter ein Dach oder in einen Stall wie die Zigeuner treiben. Alle Gebetbücher und Talmudexemplare, ja selbst die heilige Schrift alten Testamentes sollte man ihnen mit Gewalt nehmen (gerade wie es Luther's Gegner, Hoogstraten, gerathen hatte) und selbst das Beten und Aussprechen des göttlichen Namens sei ihnen bei Verlust des Leibes und des Lebens verboten. Ihren Rabbinern sollte das Lehren untersagt werden. Die Obrigkeit sollte den Juden überhaupt das Reisen verbieten und die Straßen verlegen, sie müßten zu Hause bleiben. Der Wucher sollte ihnen nicht bloß untersagt, sondern alle ihre Baarschaft sollte ihnen abgenommen werden. Luther rieth, damit einen Schatz anzulegen und davon diejenigen Juden zu unterstützen, welche sich zum Christenthum bekehren würden. Die star-

ken Juden und Jüdinnen sollte die Obrigkeit zum Frohndienste zwingen, sie streng anhalten, Flegel, Axt, Spaten, Rocken und Spindel zu handhaben, damit sie ihr Brod im Schweiß des Angesichts verdienen und nicht in Faulenzerei, in Festen und Pomp verzehren. Die Christen sollten keine schwache Barmherzigkeit für die Juden haben. Dem Kaiser und den Fürsten redete Luther zu Herzen: sie mögen die Juden ohne Weiteres aus dem Lande jagen, sie in ihr Vaterland zurücktreiben. In der Voraussetzung aber, daß die Fürsten nicht eine solche Thorheit begehen würden, ermahnte er die Pfarrer und Volkslehrer, ihre Gemeinden mit giftigem Hasse gegen die Juden zu füllen. Wenn er Gewalt über die Juden hätte, bemerkte er, würde er ihre Gelehrten und Besten versammeln und ihnen mit der Androhung: „ihre Zungen hinten am Halse auszuschneiden, den Beweis auflegen, daß das Christenthum nicht einen einzigen Gott, sondern drei Götter lehre.“ Luther hetzte gerade die Raubritter gegen die Juden. Er habe gehört, daß ein reicher Jude mit 12 Pferden durch Deutschland reise. Wenn nun die Fürsten ihm und seinen Glaubensgenossen nicht die Straße verlegen wollten, so möchte sich Reiterei wider sie sammeln, weil die Christen aus seinem Büchlein erfahren würden, wie verworfen das jüdische Volk sei,

So hatten denn die Juden an dem Reformator und Regenerator Deutschlands, einen fast noch schlimmern Feind als an den Pfefferkorns, Hoogstratens und Ecks, jedenfalls einen schlimmern als an den Päpsten bis zur Mitte des Jahrhunderts. Auf die Worte jener Wichte, die als sophistisch und verlogen bekannt waren, hörten Wenige, während Luthers lieblose Aussprüche von den Christen neuen Bekenntnisses wie Orakel verehrt, und später nur allzu genau befolgt wurden. Wie der Kirchenvater Hieronymus die katholische Welt mit seinem unverhüllt ausgesprochenen Judenhasse angesteckt hat, so vergiftete Luther mit seinem judenfeindlichen Testamente die protestantische Welt auf lange Zeit hinaus. Ja, die protestantischen Kreise wurden fast noch gehässiger gegen die Juden als die katholischen. Die Stimmführer des Katholizismus verlangten von ihnen lediglich Unterwerfung unter die kanonischen Gesetze, gestatteten ihnen aber unter dieser Bedingung den Aufenthalt in den katholischen Ländern. Luther aber verlangte ihre vollständige Ausweisung. Die Päpste ermahnten öfter, die Synagogen zu schonen; der Stifter der Reformation dagegen drang auf deren Entweihung und Zerstörung. Ihm war es vorbehalten, die Juden auf eine Linie mit den Zigeunern zu stellen. Das kam daher, daß die Päpste auf der Höhe des Lebens standen und in der Weltstadt residirten, wo die Fäden von den Vorgängen der vier Erdtheile zusammenliefen; daher hatten sie kein Auge für kleinliche Verhältnisse und ließen die Juden meistens wegen ihrer Winzigkeit unbeachtet. Luther dagegen, der in einer Krähwinkelstadt lebte und in ein enges Gehäuse eingesponnen war, lieh jedem Klatsch gegen die Juden volles Ohr, beurtheilte sie mit dem Maaßstabe des Pfahlbürgerthums und rechnete ihnen jeden Heller nach, den sie verdienten. Er trug also die Schuld davon, daß die protestantischen Fürsten sie bald aus ihren Gebieten verwiesen.“

Dieser Auszug ist das Letzte, was ich in Grätz über Luther gefunden habe. Das Werk ist nicht in gerader Reihenfolge erschienen und ich habe es nicht ganz gelesen. Es ist daher möglich, daß Grätz hie und da an

andern Stellen seiner Erwähnung thut, aber diese kann nach dem Angeführten unmöglich so lieblos sein, wie T. es darzustellen sucht. Und lieblos ist gewiß die Besprechung von Luther's letzter Schrift gegen die Juden nicht, obwohl ein Mann von Luther's Stellung und Gewicht, der sich von seinem Fanatismus zu solchen Auslassungen hinreißen läßt, eine derbe Züchtigung verdient hätte.

Gehen wir nun zu Göthe und Fichte über, und sehen wir, was Grätz über diese Heroen germanischen Wesens sagt. Im XI. Bande, Seite 245—49 finden wir Folgendes:

„Zwei Männer ersten Ranges, der größte Dichter und der größte Denker seiner Zeit, Goethe und Fichte, theilten die Eingenommenheit der Deutschen gegen die Juden und machten kein Hehl daraus; sie konnten auf den Beifall der Großen und der Menge rechnen. Göthe, der Vertreter der aristokratischen Kreise, und Fichte, der Verfechter der demokratischen Richtung in Deutschland, beide wünschten die Juden wie Verpestete weit weit von der christlichen Gesellschaft entfernt. Beide waren zwar mit der Kirche zerfallen, das Christenthum mit seinem Wunderglauben war Beiden eine Thorheit, und Beide galten als Atheisten. Nichts desto weniger verabscheuten sie die Juden im Namen Jesu. Göthe zeichnete einen Idealstaat oder eine leichtlebige Ordensgesellschaft in seinem Roman „Wilhelm Meister," worin die Schönheit, die Kunst, das heitere, ungezwungene Leben statt der Sittlichkeit herrscht, und worin neben schönen Seelen auch Philinen, neben geheimnißvollen Abbés, leichtfertige Abenteurer, wenn sie nur Anstand haben, Platz finden. Aber die Juden werden aus dieser Gesellschaft ausgeschlossen. Warum? „Wir dulden folgerecht keinen Juden unter uns, denn wie sollten wir ihm den Antheil an der höchsten Cultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet?" Hätte Göthe eine Stimme in einem deutschen Parlamente gehabt, so würde er wohl dasselbe gegen Zulassung der Juden zum Staatsleben geltend gemacht haben. Göthe sprach die Unduldsamkeit der Juden nicht gerade aus sich heraus, sondern gab nur die Stimmung wieder, welche auch bei den gebildeten Deutschen herrschend war. Aufgebläht von einer Kultur, die in Deutschland erst von gestern datirte und noch von Rohheit begleitet war, stempelten die Deutschen diese Kultur zur christlichen und versperrten den Juden den Eingang dazu mit vollständiger Verkennung, daß das Judenthum sie theilweise mitschaffen half, im Alterthum durch die Bibel, im Mittelalter durch die jüdische Philosophie, und in der Neuzeit durch Spinoza und Mendelssohn.

Noch schneidender und herber gegen die Juden war Fichte, der einseitige Vollender Kant's. Er hatte bis zum Ausbruch der französischen Revolution wie die meisten deutschen Metaphysiker ins Blaue hinein philosophirt. Diese gab erst seinem Denken einen festen Inhalt. Der Beruf des Menschen sei, mit seinem Geiste, dem Bewußtsein seiner Selbstheit und seiner Persönlichkeit einen Vernunft- oder einen Rechtsstaat zu gründen. Das Gewissen, das den Menschen unter allen Wesen allein eigen ist, die Gewißheit seiner Pflichtigkeit, das unver-

brüchliche: „Du sollst, Du sollst nicht — Du darfst, Du darfst nicht," dieser Inhalt des menschlichen Geistes, soll sich in der Gesellschaft, im Gemeinwesen, in den Gesetzen des Staates verwirklichen. Fichte war ein zu tiefer Denker und herbe genug, um nicht einzusehen, daß eine unausfüllbare Kluft zwischen seinem idealen Rechtsstaate und den bestehenden europäischen Gemeinwesen, oder monarchisch-despotischen Staaten und der versteinerten Kirche bestand. Die Zertrümmerer der französischen Monarchie hatten ihn allerdings in diese Kluft hineinblicken lassen. Er, der so gerne mit hastigem Ungestüm das für wahr Erkannte zu verwirklichen strebte, legte sich die Frage vor: ist es nach dem Denkgesetze oder (was dasselbe ist) nach dem Sittengesetze gestattet, Revolution zu machen, den bestehenden Staat zu zertrümmern und einen neuen, auf Vernunft und Recht gegründeten, aufzubauen? Oder in seiner Sprache: „Ist das Recht, die Staatsverfassung zu ändern, durch den Vertrag Aller mit Allen veräußerlich?" Er widmete dieser Untersuchung ein ganzes Buch, worin er dem despotischen Königthum, dem hochmüthigen Adel und der Geistlichkeit wuchtige Schläge versetzte, allerdings ohne seinen Namen zu nennen, und vom sichern Hafen, von der republikanischen Schweiz aus. Seine Hauptbeweise für die Berechtigung zur Revolution hatte er aus einer Fiktion hergenommen. Die in sich gefestigte, geistige, freie Persönlichkeit des Menschen finde in ihrem Bewußtsein Pflichten, aber auch Rechte, und zwar solche Rechte, die sie nicht aufgeben, übertragen oder veräußern könne, wenn sie sich eben damit nicht selbst aufgeben, und zur Sache oder zum Thiere herabsinken will. Solche unveräußerliche Rechte des Menschen seien, die auf seine Freiheit, seine Ueberzeugung, seine eigene Ausbildung und Entwickelung. Hätte sich der Mensch auch geradezu durch einen Vertrag verpflichtet, in einem despotischen Staate zu leben und ihm in Allem zu gehorchen, so dürfte er sich vermöge seines unveräußerlichen Rechts von diesem Vertrage lossagen, sich von diesem Bande losmachen, oder Revolution machen. Wenn der Einzelne dieses Recht hat, so haben es auch Viele, die auch die Befugniß haben, sich, so wie sie sich vom bestehenden schlechten Staatsverbande getrennt haben, zu einem eigenen Gemeinwesen zusammenzuschließen. Aber entstünden da nicht lauter Staaten im Staate? Dieser Einwurf erschreckte Fichte nicht. Er führte Thatsachen auf, daß solche Staaten im Staate selbst bei despotischen, streng gegliederten Verfassungen bestehen. Solche seien: Die Juden, der Soldatenstand, der Adel, die Geistlichkeit und allenfalls auch die Zünfte. Scheinbar erwies Fichte den Juden große Ehre, daß er sie mit dem Adel und der Geistlichkeit auf eine Linie stellte. Er wollte aber keineswegs sie damit geehrt wissen, sondern sie dadurch vor der öffentlichen Meinung anklagen. Fichte, der philosophische Denker, hegte denselben Widerwillen gegen die Juden und das Judenthum, wie Göthe, der aristokratische Dichter, und wie Schleiermacher der gnostische Prediger. „Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht, und der in manchen fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judenthum. Dasselbe wird so fürchterlich, nicht weil es einen abgesonderten und so fest gekettenten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf den Geist des ganzen menschlichen Geschlechts aufgebaut ist." Wie rechtfertigte Fichte diese fürchterliche Anschuldigung? Unphilosophisch genug klingen seine Anklagepunkte, von denen

einer so viel werth ist als der andere. „Von einem Volke, dessen Geringster seiner Ahnen höher hinaufführt, als wir Andern alle unsere Geschichte, und in einem Emir (Abraham), der älter ist als sie, einen Stammvater sieht — eine Sage, die wir selbst unter unsere Glaubensartikel aufgenommen haben." Das ist der erste Anklagepunkt. Ein Volk, „das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche sie aus ihrem schwärmerisch geliebten Vaterlande vertrieben haben," — ein zweites Verbrechen — „das sie zu dem den Körper erschlaffenden und den Geist für jedes edle Gefühl tödtenden Kleinhandel verdammt hat und verdammen wird." Es kommt noch besser: Ein Volk, „das durch das bildendste, was die Menschheit hat, durch seine Religion, von unsern Mahlen, von unsern Freudenbechern und von dem süßen Rausche des Frohsinns mit uns von Herz zu Herzen ausgeschlossen ist," — „das bis in seine Pflichten und Rechte, bis in die Seele des Allvaters uns Andere alle von sich absondert." Also weil die Juden eine uralte Geschichte haben, die bis Abraham hinaufreicht, und älter als der älteste Adel in Europa sind, weil sie die tausendfachen Leiden, die sie von Völkern erduldeten, nicht mit einem Hauche aus ihrem Gedächtnisse verlöschen, weil sie durch die Erbärmlichkeit des christlichen Staates und der Kirche im Mittelalter auf den Handel angewiesen waren, weil sie nicht mit den Christen zechen wollen oder dürfen, darum sei von ihnen nichts anderes zu erwarten, als daß sie die Christen ungestraft ausplündern würden, und darum soll man ihnen ja nicht das Bürgerrecht in den Staaten einräumen, weil sie die christlichen Bürger völlig unter die Füsse treten würden. Fichte gestand zwar, daß ihn selbst noch nie ein Jude betrogen habe; aber doch glaubt er an ihren Hang zum Betrügen, weil er es von Andern gehört hatte, oder weil es in seinen Rahmen paßte. Die Hauptanklage, daß die Juden gegen die Christen nicht dieselben Pflichten anerkennen, wie gegen ihre Stammgenossen, oder „daß sie verschiedene Sittengesetze haben, sprach Fichte den giftigen Judenfeinden blindlings nach. Auch der menschenfeindliche Gott fehlte nicht unter seinen Anschuldigungen gegen sie, und — was aus dem Munde des ungläubigen Philosophen befremdend klingt — auch das Lied des Mittelalters wiederholt er, daß sie nicht an Jesum Christum glauben."

Soll man den Juden Bürgerrechte ertheilen? Fichte sprach entschieden dagegen, nicht einmal in dem nach seiner Ansicht erbärmlichen, rechts- und vernunftwidrigen christlichen Staate soll man sie einbürgern. „Ihnen (den Juden) Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich kein Mittel, als in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in den auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken." Die Weltgeschichte hat anders geurtheilt; sie hat nicht den Juden, sondern den Deutschen andere Köpfe aufgesetzt. Verfolgen soll man die Juden allerdings nicht, ihnen allenfalls Menschenrechte einräumen: „denn sie sind Menschen;" aber ausweisen soll man sie. So querköpfig und so gehässig haben selbst die geistlichen Gegner der Emanzipation in Frankreich, Abbé Maury und Bischof La Fare, nicht über und von den Juden gesprochen. Man kann Fichte als den Vater und Apostel der deutschthümelnden Judenfeindlichkeit ansehen, eine eigene Gattung, bis dahin unbekannt, oder viel mehr nicht zum klaren Bewußtsein gekommen."

Daß auch in diesem Auszuge nicht ein einziges Wort zu finden ist, welches auf einen „Todhaß" gegen germanische Größen von Seiten Grätz' schließen ließe, braucht dem verständigen Leser nicht gesagt zu werden. Umgekehrt wird er finden, daß der gelehrte Verfasser der Geschichte der Juden in seinen Erörterungen über die Stellung Luthers, Göthes und Fichtes zur Judenfrage eine außerordentliche Mäßigung an den Tag gelegt und jeder anständige Christ hätte ihn mit Recht der „Kriecherei" anklagen müssen, hätte er die Mäßigung noch weiter getrieben. Kann sich nun Herr von Treitschke nach seinem völlig ungerechtfertigten Ausfall gegen Grätz darüber wundern, daß der „kleine Mann" den Zeitungen nicht mehr glauben will, selbst wenn sie von sogenannten Geschichtsschreibern redigirt werden.

Ich komme nun zum Schlusse und da wirft sich uns die Frage auf: Was wollen denn die Herren von der Judenfrage? Ich habe bereits oben auf den Mangel der Schlußfolgerungen in ihren logischen Deduktionen, auf das Fehlen der „Also" hingewiesen, und da muß ich gestehen, daß ich dem Hamburger ein kleines Unrecht zugefügt habe. Er hat eine Schlußfolgerung, indem er sagt (II. Br. 7. Alinea): „Hier gibt es keinen anderen Ausweg, als daß das christliche Bewußtsein des Volkes neu belebt und solchergestalt von innen heraus das Judenthum in seine Schranken zurückgewiesen werde." Natürlich soll dieses christliche Bewußtsein à la Stöcker — durch innere Mission — geweckt werden. Ob dieses Mittel sich bewähren wird? — Ich erlaube mir, daran zu zweifeln.

Und Herr v. Treitschke! — Er, wie der Hamburger, sagt: „Von einer Zurücknahme, oder auch nur einer Schmälerung der vollzogenen Emanzipation kann unter Verständigen gar nicht die Rede sein." Also, was denn? In England hat sich in jüngster Zeit in gewissen Kreisen die Ansicht geltend gemacht, daß die Juden noch einen eigenen Staat im Osten bilden dürften; und der berühmte Roman von George Elliot „Daniel Deronda" gibt dieser Ansicht einen dichterischen Ausdruck. Hat Herr v. Treitschke einen solchen Daniel in Petto, der nach Palästina gehen und eine massenhafte Auswanderung der Juden nach dort vorbereiten soll? Warum läßt er uns nicht seine Bekanntschaft machen?

T. ereifert sich auch (3. Alinea) deßwegen über Grätz, weil er irgendwo „bewiesen" haben soll, daß „die Nation Kants eigentlich erst durch die Juden zur Humanität erzogen wurde," was ich nirgends in Grätz gefunden habe. H. hingegen nimmt Dr. Berliner in die Kur, „weil er den Be-

ginn der modernen Zeit von dem Wiederaufleben der jüdischen Literatur im XV. Jahrhundert an rechnet."

Haben denn diese Herren wirklich nur die Geschichte von Reuß-Schleiz-Greitz-Lobenstein- und Ebersdorf gelesen? — Ist es doch allgemein bekannt, daß die Juden die ersten Vermittler zwischen den Arabern und den übrigen Völkern Europa's gewesen, indem sie die arabischen Werke in's Hebräische, und zum Theil auch in's Lateinische übersetzten und unter Anderen auch den Aristoteles für Europa zugänglich machten, der der Grundstein der Scholastik wurde, und das zu einer Zeit, als das Lateinische nur in manchen Klöstern gelesen und geschrieben und die deutsche Sprache bloß von einigen Minnesängern in holperigen Knittelversen kultivirt wurde; daß ferner Albertus Magnus, Dun Scotus, Thomas von Aquino und noch viele Andere zu den Füßen jüdischer Rabbis saßen, und daß später die Humanisten unter Erasmus und Reuchlin jüdische Rabbiner zu Lehrern hatten.

Weniger bekannt dürfte es sein, wie weit die Juden es in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung und im Mittelalter in der Mathematik und Astronomie gebracht haben; und, wenn mir die Herren von der Judenfrage versprechen wollen, daß sie nicht in Wuth gerathen, so will ich ihnen mittheilen, daß ein Jude, Jehoschuah, 89 n. Chr. bereits den 70jährigen Umlauf eines kleinen (des Halley'schen) Kometen kannte; daß Alphons X. (der Weise genannt) von Castilien im XIII. Jahrhundert die Anfertigung der nach ihm benannten „Alphonsinischen Tafeln" anordnete, und dem Juden, R. Isaac ben Sid, die Leitung dieses Unternehmens übergab; daß ferner die medizinische Schule zu Montpellier, die sich bald eines hohen Ruhms erfreute, von jüdischen Aerzten gegründet wurde, und daß endlich der im XII. oder XIII. Jahrhundert erschienene „Sohar" (die Erleuchtung), welcher später für die Kabbala das wurde, was Aristoteles für die Scholastik gewesen, 250—300 Jahre vor Kopernikus die Umdrehung der Erde um ihre Achse als die Ursache von Tag und Nacht lehrte.

Aber, welche Rolle die Wissenschaft zu allen Zeiten im Leben des jüdischen Volkes gespielt, können die Herren aus einer Thatsache ersehen, die jedem im Judenthum nach alter Weise Erzogenen nicht unbekannt ist, auf die mich aber soeben mein lieber Neffe, Dr. Samuel Back in Smichow, in seinem zum hundertjährigen Jubiläum des Erscheinens von Lessings „Nathan" in Prag gehaltenen Vortrag: „Das Synhedrion unter Napoleon I." (Prag, J. W. Pascheles, 1879) aufmerksam gemacht hat. Er sagt (S. 5—6):

„Es (das Judenthum) hat darum die wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete seiner Literatur zugleich als wichtige Geschichtsereignisse betrachtet und behandelt. In den ältesten jüdischen Kalendern finden wir ebensogut das Alter der literarischen Erzeugnisse gewissenhaft angegeben, wie das der wichtigsten äußern Begebenheiten. Da finden wir allenthalben auf der Zeittafel neben der Angabe des verflossenen Zeitraums seit dem Auszuge aus Egypten auch die seit der Abfassung der Septuaginta, neben der seit der Vollendung des ersten Tempels auch die seit der Abfassung der Mischna durch Rabbi Jehuda ha Nassi, neben der seit der Zerstörung des ersten Tempels auch die seit dem Abschluß des Jerusalemischen Talmuds, neben der seit der Vollendung des zweiten Tempels auch die seit dem Abschluß des Babylonischen Talmuds, neben der Zeitangabe seit der Begebenheit unter Achaschweroschauch die seit der Abfassung der „Alfassi" durch Rabbi Jizchack aus Feß, neben der seit den glänzenden Makkabäersiegen die seit Abfassung des „Jadhachasaka" durch Rabbi Moses ben Mainuon, neben der seit der Zerstörung des zweiten Tempels die seit der Abfassung der vier „Turim" durch Jakob ben Ascher, und neben der seit der grausamen Vertreibung der Juden aus Spanien auch die seit der Abfassung des „Schulchan Aruch" durch Rabbi Joseph Karo."

Kann mir Herr T. einen deutschen Kalender für's Volk aus irgend einer Zeit nennen, in dem das Jahr des Erscheinens von Klopstocks „Messiade", von Lessings „Laokoon", Kants „Kritik der reinen Vernunft", Göthes „Faust" oder Schillers „Wallenstein" angegeben ist? — Und wer von beiden kommt der Wahrheit näher, der Geschichtschreiber Heinrich v. Treitschke, welcher sagt (3. Alinea) „Unter den führenden Männern der Kunst und Wissenschaft ist die Zahl der Juden nicht groß", oder der im Dezemberheft der „Preußischen Jahrbücher" kavaliermäßig abgefertigte Naturforscher Matthias Jakob Schleiden, wenn er in seiner Schrift: „Die Bedeutung der Juden für die Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter" (Leipz. Baumg. Buchh. 1879) sagt: „Ohne Judenthum keine Scholastik, ohne Scholastik keine Fortbildung der Philosophie" (S. 20), und: „Ohne Hebräisch keine Reformation, ohne Juden kein Hebräisch, da sie darin die Lehrmeister waren" (S. 16.)?

Die eben angeführte Behauptung Treischke's ist so zappelhaft kindisch, daß es kaum der Mühe lohnt, sie ernstlich zu widerlegen. Ich will daher nur wenige Worte daran verschwenden. Die Juden machen einen Bruchtheil über ein Prozent der Bevölkerung des deutschen Reiches aus: also

müssen die christlichen Germanen auf jede jüdische wissenschaftliche oder Kunstgröße nahezu ein Hundert aufzuweisen haben, um nicht von den Juden überflügelt zu werden. Nun frage ich: Haben die ersteren aus den letzten fünfzig Jahren vierhundert solche Dichter und Prosaiker wie Börne, Heine, Karl Beck und Auerbach, zweihundert solche Musikdichter wie Felix Mendelssohn und Joachim Meyerbeer, vierhundert solche Orientalisten wie Zunz, Munk, Deutsch und Bernstein, vierhundert solche Physiologen wie Henle, Gruby, Valentin und Lebrot, sechshundert solche Therapeuten wie Herz, Bamberger, Hirsch, Lichtenstein, Benedikt und Politzer, hundert solche Pharmakologen wie Oskar Liebreich und hundert solche Ophthalmologen wie Richard Liebreich aufzuweisen? Und was soll ich von den vielen unübertrefflichen jüdischen Zeitungsredakteuren, wie Kuranda, Bernstein, Schlesinger u. s. w., von den ausgezeichneten Parlamentariern, wie Jakobi, Löwe, Lasker, Bamberger, Oppenheim, von den großen Bühnenkünstlern Davisohn, Dessoir, Lewinski und Sonnenschein, und der Unzahl von großen Sängern und Sängerinnen und den Meistern in Musikunterricht und der Kapellenleitung sagen?

Hierbei muß aber Herr T. nicht vergessen, daß die dem Studium oder der Kunst sich widmenden Juden nicht die Söhne von Generallieutenants, Oberpräsidenten, Rittern, Baronen und Grafen sind, auch nicht auf die Protektion des Onkels Hofmarschalls, des Vetters Generalmajor oder des Pathen Landrath rechnen können; und daß sie nur in den allerseltensten Fällen im Vaterhause von den höchsten Bildungsmitteln und den Einflüssen der feinsten Sitte und der gemessensten Manieren umgeben sind. Unsere besten Männer sind meistens die Kinder armer Eltern, oder hart arbeitender Wittwen, die sich das Brod vom Munde abkargen, um zum Fortkommen ihrer angebeteten Kinder ihr mageres Scherflein beizutragen. Wenn es einmal mit den Juden besser wird, und es wird besser werden, dann stehen Herrn v. Treitschke schreckliche Erfahrungen bevor.

Nun noch einige Worte an Sie, Frau „Staatszeitung"! Ich habe, wie Sie wissen, mir in meiner „Einleitung" vorgenommen, Sie sehr gelinde zu behandeln. Indessen haben Sie seitdem eine Sünde begangen, die ich Ihnen nicht verzeihen kann.

Vor Allem eine Frage: Ist es denn zu Ihrer Existenz, zum Wohlsein Ihrer Lieben und Treuen absolut nöthig, einen „Prügel-Jungen" zu haben? Vor dem Rebellionskriege hat der Mohr — hier

"nigger" genannt — seine Pflicht gethan und man muß es zu Ihrem Lobe sagen, daß Sie sehr sorglich für seine Erziehung bedacht waren, denn Sie hielten ihm für theures Geld einen Professor, „Racenprofessor"*) genannt, der ihm die Prügel à la Marr „wissenschaftlich" beibrachte. Nun ist der Mohr gegangen. Wollen Sie an seine Stelle den Juden setzen?

Ich muß Ihnen gestehen, Madame, ich fühle sehr beunruhigt. Es will mir scheinen, als existirte Ihr lieber Hamburger gar nicht im Fleische, und als wäre er blos das Gespenst des seligen „Racenprofessors", welches in dem „gemeinsamen Kommunalfriedhof" zu Hamburg, in den die Juden nicht hineinwollen, herumspukt; und der sogenannte Hamburger macht ihnen in dieser Hinsicht nur darum so bittere Vorwürfe (II. Br. G. Alinea), weil er sie mittels moralischer Persuation zu sich locken und mit seinen klappernden Skeletarmen erdrücken will; die Juden aber sind schlau und halten sich in gemessener Entfernung.

Und wissen Sie, wie ich mir die Sache zurechtgelegt habe? — Einfach so: Der arme Racenprofessor hat bekanntlich sein ganzes Leben lang fast unaufhörlich „Race", „Race" gekrächzt. Nun war der Mohr gegangen und der Jude mußte seinen Platz einnehmen; und ich fand auch wirklich bei einer flüchtigen Durchsicht der zwei Briefe des vorgeblichen Hamburgers das Wort „Race" ein halbes Dutzendmal auf die Juden angewendet, und doch wissen Sie als gebildete Dame sehr wohl, daß, so sehr die Naturforscher in der Feststellung des Begriffs „Race" in Betreff des Menschen von einander abweichen, es doch noch keinem von ihnen eingefallen ist, die Juden als eine besondere Race, oder auch nur als Ab- oder Spielart zu bezeichnen. Der Jude gehört einmal mit den übrigen Semiten und mit den Deutschen zur kaukasischen Race, und gewiß nicht zu den untergeordneteren Vertretern derselben, obwohl Mancher ihn, wenn möglich, herzlich gerne zu einer besonderen Klasse, wahrscheinlich zu der der Insekten, zählen möchte. Endlich mußte auch die Anonymität des Hamburgers auffallen. Ein ordentlicher Mensch, d. h. ein Mensch von Fleisch und Blut, schreibt solche Sachen

---

* Hier ist eine Erklärung nöthig. Der Amerikaner nennt jeden Sprach-, Musik- oder sonstigen Lehrer, der ein eigenes Institut leitet oder in Familien „Stunden" gibt, „Professor". Die Staatszeitung hatte vor dem Kriege einen solchen Lehrer zum Mitarbeiter, der in zahlreichen Artikeln die Inferiorität der Negerrace wissenschaftlich demonstrirte. Der Name des Mannes und das Fach, welches er lehrte, sind mir entfallen, da ich die Staatszeitung, so lange sie die Sklaverei vertheidigte, nicht las und ich diese Dinge blos aus anderen Zeitungen erfuhr, und seitdem mehr als 20 Jahre verflossen sind.

nicht anonym, wie selbst W. Marr und seine Genossen zeigen. Ein Gespenst hingegen hat keinen Namen. Hiermit war nun meine Diagnose gemacht: Der Hamburger ist ein Gespenst, das zur Abbüßung seiner Sünden als Racenprofessor auf Erden „Race" „Race" krächzen muß. Quod erat demonstrandum.

In Ihrem Kommentar zum I. Brief Ihres Hamburger Gespenstes erklärten Sie salbungsvoll, in Ihrer Besprechung lieber eine gewisse Parteilichkeit für die Juden an den Tag legen zu wollen, obwohl Sie wissen, daß Sie den Juden dennoch nicht Genüge leisten werden, und Sie hätten sich bereits einen „Extrapapierkorb" angeschafft, um die massenhaften Zuschriften unterzubringen, die Sie von den Juden erwarten müßten. Ob der Extrapapierkorb voll geworden? — Wir haben nichts darüber erfahren. Aber, das kann ich Ihnen sagen, und jeder rechtlich denkende Mensch wird mir beistimmen, daß erstens, Ihr Kommentar nichts weniger als für die Juden parteiisch war, wie sich meine Leser nach den von mir angeführten wenigen Beispielen zur Genüge überzeugt haben werden; und daß, zweitens, Ihr ganzes Verfahren in dieser Angelegenheit ein sehr inkorrektes, mit den Gesetzen der Billigkeit im schreiendsten Widerspruch stehendes war. Eigentlich hätten Sie mit Ihrem Kommentar ganz zurückhalten und warten, ob nicht ein gebildeter Jude in gemessenen Worten eine Widerlegung einsenden wird, und erst nachdem dies geschehen, die beiden Artikel kommentiren sollen. Jedenfalls hätte die Ankündigung von dem Extrapapierkorb wegbleiben und Sie mit Bereitwilligkeit wenigstens einem sachlichen Artikel von jüdischer Seite so viel Raum überlassen müssen, als Ihr Korrespondent mit seiner Verwässerung Treitschke's gefüllt hat. Denn ein Gegenstand, für den ein Blatt wie die Staatszeitung vier und eine halbe klein- und enggedruckte Spalten hergibt und noch dazu zwei und eine halbe Spalten mit Kommentaren füllt, muß eine besondere Wichtigkeit besitzen und ihn nur einseitig behandeln zu lassen, ist gewiß nichts weniger als fair play.

Ich möchte diese Frage von einem unparteiischen Christen beantwortet sehen und ich will hoffen, daß Sie ihm den nöthigen Raum — der nicht groß zu sein braucht — nicht vorenthalten werden.

Aber, welchem Geiste Sie in Sachen der Juden wirklich huldigen und wie schwach selbst die Kampfesweise des geübtesten Streiters ist, wenn er im Dienste des Bösen ficht, soll folgender, an sich ganz unbedeutender Umstand beweisen. Ex ungue leonem.

Vor einigen Wochen brachten Sie die Notiz, daß der Vertreter Rumäniens den amerikanischen Gesandten in Wien um die Anerkennung der

Unabhängigkeit seines Vaterlandes angegangen sei und der Amerikaner ihm erwidert habe, daß seine Instruktion dahin laute, Rumänien nicht anzuerkennen, bevor es die die Juden betreffende Bestimmung des Berliner Kongresses erfüllt habe. Der Rumänier soll darauf den Amerikaner „elegant abgeführt" haben, indem er darauf hinwies, daß die Vereinigten Staaten kein Recht hätten auf die Erfüllung der genannten Bestimmung zu bestehen, nachdem das Repräsentantenhaus in Washington ein Gesetz passirt habe, welches die Einwanderung der Chinesen außerordentlich erschweren soll. „Der Hieb saß", setzten Sie mit inniger Freude hinzu. — Ein „Einsender", S. L., remonstrirte sehr gelinde gegen diese Auffassung, worauf Sie erwiderten, daß Sie „nicht überrascht waren, mit einem Protest beehrt zu werden, nachdem Sie sich wieder verleiten ließen, das Wort Jude oder Israelit drucken zu lassen", und daß Sie trotz der Unparteilichkeit, welche Ihnen „die Ehre eingetragen hat, unter die modernen Literatur-Juden gerechnet zu werden", dennoch den Juden nicht genügen, u. s. w. Nachdem Sie dann Ihrem „Einsender" sagen, daß „jeder Vergleich hinkt" und daß es „absurd sei" zu deduziren, daß Sie den Chinesen vom Juden nicht unterscheiden können", fügen Sie hinzu:

„Eben so unhaltbar ist die Behauptung, die Juden seien das Gegentheil von den Chinesen. Wenn die Juden wirklich aufgingen in der übrigen Gesellschaft, wie der Einsender behauptet, woher denn eine spezifische Judenfrage in Deutschland nach der Emanzipation. Nein, die Juden schließen sich ab, sie bilden äußerlich und ihrer Anschauungs- und Denkungsweise nach eine bestimmte Klasse, und weil sie als solche große Erfolge erringen, haben sie unter Neid und Mißgunst zu leiden. Geradeso die Chinesen. Selbst die größten Chinesenfresser haben zugestanden, der Chinese würde nicht seiner Laster, sondern seiner Tugenden wegen der übrigen Gesellschaft gefährlich: Fleiß, Nüchternheit, Anstelligkeit, Genügsamkeit machen ihn zum gefährlichsten Konkurrenten" u. s. w.

Es widersteht mir stets, einer Dame etwas Unangenehmes zu sagen und es ist ein Haupterforderniß meines Berufs, mit den kleinen Sünden des schönen Geschlechts Nachsicht zu haben; aber fragen möchte ich, in welcher „höhern Töchterschule" Sie sich ihre Logik geholt? — „Wenn die Juden, sagen Sie, „wirklich aufgingen in der andern Gesellschaft, woher denn eine spezifische Judenfrage in Deutschland nach der Emanzipation?" Wissen Sie nicht, Madame, daß dies eine demonstratio e non probato, eine Beweisführung durch einen noch nicht entschiedenen Umstand, und also eine Todsünde gegen die Logik ist? Hier passen die Worte, welche Grätz (IX. Bd. S. 336) auf Luther

mit seiner Schrift gegen die Juden (1542) angewendet und von mir bereits zitirt worden sind:

„Weil die Christen ihnen — den Juden — über ein Jahrtausend alle Menschenrechte geraubt, sie wie schädliche Thiere behandelt, sie zertreten, zerfleischt und niedergemetzelt haben, mit einem Worte, weil sie durch die Lieblosigkeit der Christen im Elend sind, darum müssen sie verworfen und der Heiland muß erschienen sein."

Was den Gegenstand selbst betrifft, so stellen Sie Behauptungen auf, die, gelinde gesagt, mit den Thatsachen im grellsten Widerspruch stehen. Sie sagen: „Selbst die größten Chinesenfresser haben zugestanden, der Chinese würde nicht seiner Laster, sondern seiner Tugenden wegen, der übrigen Gesellschaft gefährlich," u. s. w., während doch jedes Kind in Californien und hier weiß, daß die Agitation gegen die Chinesen ihren Hauptgrund darin hat, daß sie wirklich zu einer fremden Rasse gehören; daß sie nur nach Amerika kommen, um einiges Geld zusammen zu knausern und damit nach China zurückzukehren; daß sie der Mehrheit nach einem lächerlichen Götzendienst und dem Opiumrausch huldigen; daß sie ihre Knauserei so weit treiben, Ratten, Mäuse und anderes ekelhaftes Gethier zu verspeisen; daß sie zum größten Theil der niedrigsten und verkommensten Bevölkerungsklasse des himmlischen Reiches angehören und schon zu Hause die Prostitution als Gewerbe betrieben haben und auch hier betreiben: und daß sie endlich, weil von Abfällen lebend, wirklich den Arbeitsmarkt herabdrücken. Kann irgend Jemand auch nur eines dieser Laster den Juden vorwerfen? — Erst wenn Sie, Madame, lange genug an die Wand getrieben werden, dies zu behaupten, dann werden Sie die Worte anbringen können: „Gerade so die Chinesen."

Aber, ich bin noch nicht zu Ende. Die Hauptgefahr von Seiten der Chinesen, eine Gefahr, die selbst der einsichtvollste und menschenfreundlichste Amerikaner nicht außer Acht lassen kann, ist die Nähe des himmlischen Reiches und die Zahl seiner Bewohner. China beherbergt an 400 Millionen Menschen, die schon an den Folgen der Uebervölkerung leiden und von denen jährlich viele dem Hunger zum Opfer fallen. Die Transportmittel zur See werden täglich zahlreicher und billiger. Wenn also der Einwanderung der Chinesen nach Amerika kein Damm gesetzt wird, so dürfte dieser Welttheil, und besonders der westliche Theil der Union, von einem wirklich fremden, heidnischen, durch selbstgesuchte Jahrhunderte lange Absperrung in seinem ganzen Wesen verknöcherten, jeder Beeinflussung von Seiten unserer Zivilisation starr widerstrebenden Volkselement überschwemmt, und am Ende vollkommen chinesisizirt werden.

Ich möchte hier bei meinen Lesern nicht den Eindruck zurücklassen, als wollte ich das Verfahren der Hudlums in Californien, die jetzt gerade wieder sehr viel von sich hören lassen, oder selbst die mit den bestehenden Verträgen in offenem Widerspruch stehende Bill des Repräsentantenhauses in Schutz nehmen. Aber unstreitig wird die Zeit kommen, wo ein Mittel zur Beschränkung der chinesischen Einwanderung als unumgänglich erscheinen wird und wir wollen hoffen, daß sich dann in unserem Kongreß die Männer finden, die eine That der Selbsterhaltung mit den Gesetzen der Menschlichkeit zu vereinbaren wissen werden.

Noch ein Wort über die Benennung: „Jude", „Israelit". Sie spielen darauf an, daß es den Juden unangenehm sei diese Benennungen gedruckt zu sehen. Ich gehöre nicht zu dieser Klasse Juden, und wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, können Sie sehen, daß ich in meiner ganzen Schrift das Wort „Israelit" gar nicht, sondern durchwegs das von unsern Freunden gebrauchte „Jude" benützt habe, weil von den „Israeliten", d. h. von den Nachkommen Jakobs, die das Reich Israel in Samaria gegründet haben, nur sehr wenige nach Europa gekommen sind. Wir sind der überwiegenden Mehrheit nach Juden, d. h. die Ueberreste der aus dem Reiche Davids, des Nachkommens Judas, Stammenden. Aber so übel kann ich es dem Juden im Allgemeinen nicht nehmen, wenn er sich darüber aufhält, daß die Worte „Jude", „Israelit" dort gebraucht werden, wo sie nicht am Platze sind. Der Jude ist hier seiner bürgerlichen Eigenschaft nach Amerikaner, dem Lande nach, aus dem er kommt, ist er Deutscher, Franzose, Pole, Ungar, u. s. w. Warum also sagen: Ein polnischer oder ungarischer Jude ist wegen Diebstahls, Hehlerei u. s. w. eingesperrt worden? Warum findet man nie eine Nachricht, daß ein deutscher Protestant oder ein methodistischer Amerikaner wegen Trunkenheit oder Fälschung vor Gericht gestellt wurde. Nur bei Ereignissen, die auf die Kirche Bezug haben, ist eine derartige Näherbestimmung am Platze, und da wird sich auch kein Jude darüber aufhalten.

Ja, geehrte Frau! Es ist eben die schlimme Gewohnheit, die, wie ich in dieser Schrift bereits mehrmals erwähnt habe, Euch Unarten begehen läßt und Euch den Sinn benommen hat zu wissen, daß Ihr Unarten begeht.

Bevor ich Abschied von Ihnen nehme, muß ich noch eine Bemerkung über Ihre „Unparteilichkeit" in Sachen der Juden machen, die Ihnen, wie Sie sagen, „die Ehre eingetragen hat, unter die modernen Literaturjuden gerechnet zu werden." —

Du lieber Gott! Wie weit die Eitelkeit doch den Menschen treiben kann Wer aus Ihnen, Frau Staatszeitung, jüdischen Geist und jüdischen Witz herausriechen kann, der muß mit einer ganz besonderen Nase und Nasenschleimhaut begabt sein, und beide wären gewiß ein höchst interessantes Untersuchungsobjekt für den Riech-Seelen-Professor Jäger, der, wie alle problematische Naturen, ebenfalls unter die Judenfeinde gegangen sein soll. — Was endlich die Anschaffung des „Extrapapierkorbs" betrifft, so glaube ich, daß, wenn Sie für jede ihrer vielen kleinen und großen Sünden, die eine derbe und langathmige Zurechtweisung herausforderten, sich einen Extrapapierkorb angeschafft hätten, die Korbmacher in New York immens reich geworden, und unserer guten Stadt, der Schaden und die Schmach des Tweedregiments erspart geblieben wäre, denn der „boss", der ursprünglich Korbmacher war, wäre gewiß bei seinem Handwerk geblieben, und hätte nie das Feld der Politik betreten.

Sehen Sie, Madame! Das kommt davon, wenn man anstatt sich zu bessern, Sünde auf Sünde häuft. — Adieu! Madame!

Um diesem etwas ungemüthlichen Bilde ein Gegenstück zur Seite zu stellen, will ich hier einen Artikel aus dem von mir bereits zitirten Blatte, der "New York Tribune", folgen lassen. Sie schreibt am 25. dieses Monats:

„Beiträge für die hungernden Irländer strömen von allen Klassen, aus allen Theilen des Landes in derselben freigebigen Weise wie 1847 zu. Die Summen, welche täglich als vom "Herald" und den verschiedenen Assoziationen in dieser Stadt, in Philadelphia und anderwärts eingesendet worden zu sein gemeldet, und andere, welche von einzelnen hervorragenden Geistlichen quitirt werden, decken, so groß sie sind, doch nicht den ganzen Betrag, da die enorme Anzahl kleiner Sendungen durch Privatbeförderung von irländischen Einwanderern an ihre Freunde in der Heimath gemacht, nicht öffentlich bescheinigt wird."

„Aber keine Sekte oder Klasse unter unsern Mitbürgern hat auf mehr generöse Weise und mit herzlicherem guten Willen ihren Beitrag geliefert, als die Juden (Hebrews). Eben hier möchten wir bemerken, daß es hohe Zeit sei, daß das Publikum seine seit langer Zeit feststehende Ansicht von diesem Volke einer Prüfung unterwerfe und untersuche, inwiefern diese Ansicht der Modifikation bedürfe. Es ist eine Ansicht, die achtzehnhundert Jahre angedauert hat. Während dieser ganzen Zeit stand der Jude der ganzen zivilisirten Welt gegenüber im Nachtheil. Er wurde nicht wie Cham, in Erfüllung einer angeblichen Prophezeihung, in den Zelten seiner Brüder als Sklave gehalten. Aber das Christenvolk beraubte ihn

nicht nur in allen Zeitaltern seines Geldes und mordete ihn in dem Glauben, damit Gott zu dienen, sondern es machte sich's zur religiösen Pflicht, ihn der niedrigsten und schlimmsten Verbrechen fähig zu halten. Jeder Einzelne des ganzen Volkes wurde für den Tod des Heilands verantwortlich gemacht, als wäre er selber ein Judas. Es war der Volksglaube, daß er geizig und grausam sei. Der Jude, den Shakespeare gezeichnet, war durch Jahrhunderte der einzige, den die Welt kannte, und das zu einer Zeit, in der die Antonios und Bassanios die Shylocks lebendig rösteten, um sie zur Herausgabe ihrer Dukaten zu zwingen."

„Jetzt, nachdem dieses Volk den Weg zu unserer politischen und sozialen Stellung gefunden hat, fangen wir an einzusehen, aus welcher Art Menschen es besteht. Der Jude in diesem Lande ist mit seinem Gelde für jeden weisen Erziehungs- und Wohlthätigkeitszweck freigebig. Wahrscheinlich werden, nach denen der Quäker, keine Wohlthätigkeitsanstalten mit mehr Weisheit*) geleitet und mit größerer Freigebigkeit bedacht als die ihrigen. Nicht nur sorgen sie reichlich für die Armen und Hilflosen ihres eigenen Volkes, sondern die größten Anstalten, welche unter der Leitung der Bundessöhne stehen, öffnen sich den Angehörigen jeder Nation, jeder Farbe und jeden Glaubens. Ihre jetzige Freigebigkeit gegen die hungernden Irländer und Schlesier, ist keine vereinzelte Thatsache; sie ist bei ihnen das Ergebniß einer feststehenden Sitte und Wohlthätigkeit. „Der arme verachtete Jude" ist jetzt in der Lage, Wiedervergeltung zu üben für den Haß und die Ungerechtigkeit, mit der ihn sein christlicher Bruder jahrhundertelang verfolgt hat. Wir sehen, welche Wiedervergeltung er sich gewählt hat."

„Das Kreisen der Zeit hat nie eine schönere Rache gebracht als diese."

Soweit die "Tribune". Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß während in Schlesien ein Bauer Juden geprügelt, die sich wahrscheinlich gar keines, oder nur eines geringeren Vergehens schuldig gemacht, wetteifern seine Stammesgenossen hier mit den andern Klassen der Bevölkerung, die Noth der Schlesier mildern zu helfen.

Meine Herren Antisemiten, zu Deutsch: Judenfeinde! Bessern Sie sich! Legen Sie die angeborene und angezogene Unart ab, auf den Juden verächtlich herab zu sehen, oder ihn „nicht sympathisch" zu finden;

*) Eine vom Hamburger Gespenst angeführte Autorität besagte (I. Br. 7. Alinea): „Der Jude wird in unserem Sinne nie weise."

und wenn Ihr den Neid über seine Prosperität nicht in Euch zurückhalten könnt, so sprecht ihn nur in Euern, von der „höchsten Bildung" durchtränkten, Kreisen aus. Der „schamlose" Börne hat's Euch ja mit den Worten prophezeiht: „Wenn der Frühling kommt, wollen wir sehen, wer früher grünt, der Jude oder der Christ?" und Ihr solltet doch auf die Worte eines jüdischen Propheten wohl achten.

Gutzkow sagt in seinem „Leben Börnes": In Frankfurt ist der Judenhaß bei den Christen eine aus den ältesten Zeiten überkommene Umgangstugend, eine Art fashionabler Sitte, von der sich weder der junge Elegant, noch die junge Schöne ausschließt." Nun sind Sie, erstens keine Frankfurter, und zweitens weder „junge Elegants" noch Schönheiten: Sie haben also nicht das mindeste Recht zu Ihrem Judenhaß.

Speziell an Sie, Herr v. Treitschke, darf ich wohl eine Ermahnung richten, nachdem ich Ihre lange Moralpredigt ohne Schluß sovielmal gelesen und wiedergelesen habe, daß ich sie jetzt auswendig weiß. Also: Lassen Sie die Juden in Ruhe und es wird für die Juden und für Sie besser sein. — Sie sagen, die Deutschen hätten harte Schädel; ich kann Ihnen eine göttliche Autorität, die Autorität des Vaters, an dessen Sohn Sie glauben, dafür zitiren, daß das jüdische Volk ein „Am k'scheh oref", ein Volk mit dem Nacken eines Stieres ist, den weder der himmlische Sohn Gottes noch die höllischen Pfaffen seiner Kirche beugen oder brechen konnten; also wird ihn ein deutscher Professor auch nicht beugen, und noch weniger brechen. Es ist aber außerdem ein kerniges, fähiges, gutmüthiges und weichherziges Volk und hat gewiß seine Fehler, aber nicht minder seine Tugenden, wie andere Völker auch. Eben hat es angefangen, sich aus der langen Finsterniß zum Lichte in der vollsten Bedeutung des Wortes emporzuarbeiten, da fallen aus heiterem Himmel Blitze auf seine alten Narben nieder, und das thut wehe, besonders wenn der Blitz von Leuten geschleudert wird, die selbst gestehen, daß „ihre Gesittung jung," daß ihrem „ganzen Sein der nationale Stil, der instinktive Stolz, die durchgebildete Eigenart fehlen" (T. G. Alinea). Soll dies das Uebel — wenn ein Uebel vorhanden — bessern? Muß es nicht vielmehr, wie Sie selbst (im selben Alinea) sagen, „den nationalen Gegensatz, der uns peinigt, eher verschärfen als mildern?

Sie verlangen eine starke Regierung. Ja, nach Ihrer eigenen Aussage in Ihrem unglückseligen Artikel „Unsere Aussichten", ist

Ihnen selbst die Regierung Bismarcks noch nicht stark genug; und Sie suchen die höchstmögliche Stärke durch die Uebereinstimmung zwischen Volk und Regierung herzustellen. Heißt es aber das Volk oder die Regierung stärken, wenn man Haß und Zwietracht zwischen den verschiedenen Theilen des Volkes säet?

Der Jude mag alle Laster in der Welt besitzen, ein Laster kennt er gewiß nicht, und das ist: Undankbarkeit. Er kann mit seinem Reichthum, mit seiner Intelligenz und mit seiner Begeisterungsfähigkeit viel leisten, und die Zeit geht mit schweren Ereignissen schwanger. Möge Deutschland bis zu deren Geburt erkannt haben, welchen Freund es an seinen Juden besitzt!

Caveant consules!

Druck von Gustav Lauter, 64 Ann St., New York.

Dieſes Werk iſt zu haben bei

S. Getzler, Anzeige- und Packetbeförderungs-Bureau, 1007 3. Avenue.
M. B. Edinger, ~~1043~~ 3. Avenue. 1243
E. Lindau, 2328 3. Avenue.
Mandelstamm, 454 3. Avenue.
Engel, 356 Bowery.
Sakolski, 53 Division Street.
R. Scheyer, 394 Grand Street.
Veit, 390 East Houston Street.
E. Stern, 101 Avenue C.
Rosenstock, 189 1. Avenue.
Jankauer, 74 Avenue B.
Apotheke, 804 2. Avenue.
L. Berg, 1028 2. Avenue.
Marx, 11½ City Hall Square.
Hyams, 274 Greenwich Street.
Bleyer Bros., 231 Church Street.
Office Jewish Messenger, 92 Walker Street.
Meyer, ~~[illegible]~~ Broadway. 526
Charles Bros., 1140 Broadway.
N. Abeles, 283½ 8. Avenue.
J. Berndt, 540 8. Avenue.
Gottlieb, 980 8. Avenue.
Rosenblum, 778 6. Avenue.

In Brooklyn bei

W. Teschner, 619 Myrtle Avenue, und
White, 188 Fulton Street.

In Williamsburgh bei

F. Brown, 257 Grand Street.

Adler
210 3d Ave.

Guſtav Lauter,
Deutſch-Amerikaniſche Buch- und Accidenz-Druckerei,
62—68 Ann Street, New York.